



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Hilde Koplenig – Eine biographische Verortung der Wiener
Kommunistin im Spannungsfeld von Identität, Geschlecht und
Erinnerung“

verfasst von / submitted by

Johannes Lachmann BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2020 / Vienna 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 803

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Geschichte

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Gabriella Hauch

Inhaltsverzeichnis

1	Einführung	2
1.1	Forschungsstand	3
1.2	Biographiewürdigkeit, Fragestellung und Erkenntnisinteresse	9
2	Quellen und Methode	13
2.1.1	Quellenkorpus	13
2.1.2	Theoretisch-methodische Überlegungen	15
3	1904–2002. Ein langes Leben im „kurzen 20. Jahrhundert“	21
3.1	Kindheit in Prag und Wien	21
3.2	Jugend und Schulzeit im Ersten Weltkrieg.....	22
3.3	Zwischen Revolution und Rotem Wien	24
3.4	Hilde Koplenigs Weg zum Sozialismus	31
3.5	Studium an der Universität Wien	34
3.6	„Lenin oder Otto Bauer?“ – Der Eintritt in die Partei	37
3.7	Neue Freundschaften in Universität und Partei	39
3.8	Fraktionskämpfe in der KPÖ.....	42
3.9	15. Juli 1927 – „Der Tag des Feuers“	46
3.10	Marx-Engels-Institut in Moskau / Ultralinke Wende und „Sozialfaschismus“	50
3.11	1931–1933 (Festigung der Partei)	56
3.12	Im Widerstand gegen den Austrofaschismus	59
3.13	Exil – Flucht nach Prag	65
3.14	Moskau	71
3.15	Zurück aus dem Exil: „Wir waren zuhause. Und was ist daraus geworden?“	76
3.16	Beginnende Zweifel	81
3.17	Loslösung von der Partei	85
3.18	„Zerfall einer Solidargemeinschaft“ – Neue Heimat im „Wiener Tagebuch“.....	88
3.19	Hilde Koplenig als Zeitzeugin.....	91
3.20	Antisemitismus und jüdische Identität	93
3.21	Letzte Jahre.....	95
4	Resümee	97
5	Bibliographie	103
6	Quellen und Archive	115
7	Abstract	117

1 Einführung

Als Hilde Koplenig am 16. April 2002 im Alter von 98 Jahren starb, blickte sie auf ein ereignisreiches Leben zurück. Als politische Akteurin innerhalb der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ), als Frau aus jüdisch-bürgerlichem Milieu, als Historikerin und Journalistin und schließlich als Zeitzeugin fast eines ganzen Jahrhunderts, war ihre Biographie über weite Strecken mit vielen zentralen historischen Zäsuren und Signaturen jenes „kurzen 20. Jahrhunderts“ (Hobsbawm) verbunden. Sie erlebte die Monarchie, die revolutionären Umbrüche zum Ende des Ersten Weltkrieges, die sozialistische Arbeiter_innenbewegung und das Rote Wien in der Ersten Republik, Faschismus und Exil sowie den Niedergang der kommunistischen Weltbewegung, der sie sich weite Teile ihres Lebens verpflichtet fühlte. Hilde Koplenigs Biographie und deren historischen und gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen stehen im Zentrum dieser Arbeit.¹

Am 31. August 1904 wurde sie in Prag/Böhmen als Hilde Oppenheim geboren, wo sie in einem jüdisch-assimilierten, bürgerlich geprägten Milieu aufwuchs. 1911 zog sie mit ihren Eltern Helene und Samuel Oppenheim nach Wien und besuchte dort nach der Volksschule eine weiterführende Mädchenschule in Döbling sowie die viel rezipierte Schwarzwaldschule. Sie begann sich früh für historische Themen zu interessieren und kam bald mit populärmarxistischer Literatur in Berührung. Nach ihrer Matura 1922 schloss sie sich der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) an und begann das Studium der Staatswissenschaften an der Universität Wien. 1924 wurde sie Mitglied der KPÖ. Nach einer zeitgleich absolvierten Fürsorger_innenausbildung promovierte sie 1927 an der Universität Wien und ging anschließend bis 1928 als wissenschaftliche Mitarbeiterin an das Marx-Engels-Institut in Moskau. Zurück in Wien heiratete sie 1929 den damaligen Vorsitzenden der KPÖ Johann Koplenig mit dem sie zwei Kinder bekam. Sie arbeitete von 1931–1933 in der Handelsvertretung der UdSSR und war seit dem Verbot der KPÖ 1933 Teil des politischen Widerstandes gegen den Austrofaschismus. Als Mitglied der illegalisierten KPÖ musste sie und ihre Familie im März 1934 aus Österreich flüchten. Das folgende Exil verbrachte sie 1934–1938 in Prag, 1938 in Paris und schließlich ab 1939 in der Sowjetunion.

1945 kehrte sie nach Wien zurück und arbeitete bis zur Pensionierung 1964 als Redakteurin in den kommunistischen Zeitungen „Volksstimme“ und „Stimme der Frau“. 1968 starb ihr Ehemann Johann Koplenig und der Einmarsch sowjetischer Truppen in die Tschechoslowakei

¹ Vgl. für spezif. Fragestellung Kapitel 1.2.

im August desselben Jahres führte bei Hilde Koplenig zu einem tiefgreifenden Distanzierungs- und Loslösungsprozess von der Partei sowie vom Kommunismus sowjetischer Prägung. Bis Ende der 1980er war sie publizistisch tätig und nahm im Rahmen neuer erinnerungspolitischer Rahmenbedingungen ihre Rolle als Zeitzeugin aktiv in Anspruch.² Die Niederschrift lebensgeschichtlicher Erinnerungen und diverse Interviews zeugen von ihrem Bemühen, sich und ihre Perspektive auf die erlebte Geschichte der Ersten und Zweiten Republik sowie auf die transnationale Geschichte des Kommunismus selbstbewusst herauszustreichen. Ihr autobiographisches Manuskript, welches sie dem Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW) übergeben hatte, wurde 2008, sechs Jahre nach ihrem Tod, von Ilse Korotin und Karin Nusko herausgegeben und wird in folgender Arbeit als zentrales autobiographisches Selbstzeugnis herangezogen.³

1.1 Forschungsstand

Dieser kurze biographische Überblick über Hilde Koplenigs Leben macht deutlich, dass hier eine historische Akteurin im Fokus steht, die nicht an vorderster Stelle, im Rampenlicht der politischen Bühne agierte, sondern eher im Hintergrund ihren Platz und ihre Funktionen einnahm und dort vielfältige Spuren hinterließ. Während sich die wissenschaftliche Biographieforschung in Österreich nach wie vor großer Beliebtheit erfreut⁴, richtet sich die Aufmerksamkeit dabei auch immer öfter auf Kommunist_innen⁵. Der Forschungsstand zur Person Hilde Koplenig erschöpft sich bisher in kürzeren Einträgen in verschiedenen Lexika⁶

² Für zentrale biograph. Daten vgl. exempl.: Hilde Koplenig, Historikerin, Staatswissenschaftlerin und Journalistin, in: Ilse Korotin (Hg.) BiografiA. Lexikon österreichischer Frauen, Bd. 2, I–O (Wien/Köln/Weimar 2016) 1743 f.

³ Hilde Koplenig, Erinnerungen, in: Ilse Korotin/Karin Nusko (Hg.), „...genug Geschichte erlebt.“ Hilde Koplenig (1904–2002) (Wien 2008) 13–285.

⁴ Vgl. Johanna Gehmacher/Elisa Heinrich/Corinna Oesch, Käthe Schirmacher. Agitation und autobiographische Praxis zwischen radikaler Frauenbewegung und völkischer Politik (Wien/Köln/Weimar 2018); Katharina Prager, Berthold Viertel. Eine Biographie der Wiener Moderne (Wien/Köln/Weimar 2018); Veronika Duma, Rosa Jochmann. Eine biographische Verortung im Spannungsfeld von Widerstand und Verfolgung im (Austro-)faschismus und Nationalsozialismus aus geschlechterspezifischer Perspektive (Dissertation Universität Wien 2018).

⁵ Vgl. Maximilian Graf/Sarah Knoll/Ina Markova/Karlo Ruzicic-Kessler, Franz Marek. Ein europäischer Marxist. Die Biografie (Wien/Berlin 2019); Ina Markova, Tilly Spiegel. Eine politische Biografie (Wien 2019); Mona Horncastle, Margarete Schütte-Lihotzky. Architektin, Widerstandskämpferin, Aktivistin (Wien 2019); Marcel Bois/Bernadette Reinhold (Hg.), Margarete Schütte-Lihotzky. Architektur. Politik. Geschlecht. Neue Perspektiven auf Leben und Werk (Basel 2019); Brigitte Halbmayr, Herbert Steiner. Auf vielen Wegen, über Grenzen hinweg. Eine politische Biographie (Enzyklopädie des Wiener Wissens, Porträts 3; Wien 2015); Dies., Hermann Langbein. Eine politische Biographie (Wien 2012).

⁶ Vgl. Hilde Koplenig, Historikerin, Staatswissenschaftlerin und Journalistin, in: Ilse Korotin (Hg.) BiografiA. Lexikon österreichischer Frauen, Bd. 2, I–O (Wien/Köln/Weimar 2016) 1743 f.; Claudia Wurzinger, Hilde Koplenig, geb. Oppenheim, in: Brigitta Keintzel/Ilse Korotin (Hg.), Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich. Leben – Werk – Wirken (Wien/Köln/Weimar 2002) 400–402; Hilde Koplenig, geb. Oppenheim, Dr., Publizistin,

wie zum Beispiel dem BiografiA-Lexikon österreichischer Frauen und einem kurzen Vorwort zu ihrer posthum herausgegebenen Autobiographie.

Bevor im weiteren Verlauf der Arbeit die Problemstellung, das Erkenntnisinteresse und die Forschungsfragen genauer formuliert werden, wird zunächst eine Übersicht über den Forschungsstand zu den relevanten historischen Themenfeldern in Hilde Koplenigs Biographie präsentiert. Weitere Forschungserkenntnisse beziehungsweise Desiderate bezüglich der verschiedenen historischen Prozesse und Faktoren, welche die Rahmenbedingungen für die Biographie Hilde Koplenigs bildeten, finden, um Wiederholungen zu vermeiden, in den jeweiligen Kapiteln zu ihren Lebensetappen Erwähnung.

Der Lebensweg Hilde Koplenigs verlief über Jahrzehnte und vor dem Hintergrund verschiedener zeitgeschichtlicher Zusammenhänge, von denen nicht alle gleichermaßen gut erforscht sind. Die Geschichte der KPÖ, in deren Milieu Hilde Koplenig Jahrzehnte ihres Lebens verbrachte, ist dabei in vielerlei Hinsicht nur unzureichend erforscht. Manfred Mugrauer sieht in der „relative[n] Bedeutungslosigkeit“⁷ der KPÖ einen zentralen Grund für zahlreiche Forschungslücken in Bezug auf die Parteigeschichte. Tatsächlich war die KPÖ in ihrer Geschichte, im Vergleich zu anderen westeuropäischen kommunistischen Parteien, wenig einflussreich. Sie spielte jeweils nur in bestimmten Perioden eine Rolle: während der revolutionären Phase um 1918/19, in den Jahren 1934 bis 1945, als sie zentrale Kraft des antifaschistischen Widerstands war und schließlich in den unmittelbaren Nachkriegsjahren, in denen sie als Gründungspartei der Zweiten Republik der ersten Regierung angehörte und angesichts der Anwesenheit der sowjetischen Besatzungsmacht über innenpolitischen Einfluss verfügte. Weitere Forschungsdesiderata betreffen vor allem sozial- und kulturgeschichtlich orientierte Studien, die etwa soziokulturelle Aspekte des kommunistischen Milieus im antikommunistisch gesinnten Nachkriegsösterreich beleuchten.⁸ Obwohl in biographiegeschichtlicher Hinsicht, speziell im Umfeld der Alfred-Klahr-Gesellschaft zahlreiche kleinere Arbeiten entstanden sind⁹, bleibt eine der augenfälligsten Leerstellen, dass

in: IfZ München (Hg.), Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933 (München 1999) 384.

⁷ Manfred Mugrauer, Die Kommunistische Partei Österreichs. Zum Stand der Forschung über die Geschichte der KPÖ, in: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2013 (Berlin 2013) 211–234, 211.

⁸ Vgl. ebd.

⁹ Vgl. bspw. Gisela Hormayr, Josefine Schneider (1906–1942). Eine Jüdin im kommunistischen Widerstand, in: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft, 26. Jg., Nr. 3. (2019) 1–6; Irene Filip, Eva Korcak. Internationalistin und Spanienfreiwillige. Von Kischinow über Rom, Wien und Paris nach Spanien, in: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft, 24. Jg., Nr. 2 (2017) 26–27; Dies., Anja Hammermann. Stationen einer Kinderärztin im Kampf gegen den Faschismus, in: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft, 24. Jg., Nr. 3 (2017) 19–22; Dies., Marie Langer. Feministin, Psychoanalytikerin und Marxistin, in: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft, 24. Jg., Nr. 4 (2017) 3–15.

nach wie vor wissenschaftliche Biographien zum langjährigen Parteivorsitzenden Johann Koplenig oder zum Generalsekretär Friedl Fürnberg fehlen.¹⁰ Nicht zuletzt aus frauen- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive sind zudem Forschungslücken im Hinblick auf die Erforschung von feministischen Fragestellungen und Akteurinnen im Umfeld der KPÖ nach 1945 festzustellen. Insbesondere (wiederentdeckte) autobiographische Manuskripte und Memoiren waren dabei zuletzt oft Ausgangspunkt für weitergehende geschichtswissenschaftliche Fragestellungen, die aus einem frauen- und geschlechtergeschichtlichen Blickwinkel neue Perspektiven eröffneten.¹¹

Angesichts der prekären Quellenlage, besonders vor der Öffnung sowjetischer Archive, erhielt in der Erforschung der Geschichte der KPÖ die Memoirenliteratur eine ausgeprägte Bedeutung.¹² Ab den 1970er Jahren erschienen in diesem Zusammenhang diverse Erinnerungen und Autobiographien von Kommunist_innen, welche infolge der Ereignisse des Prager Frühlings aus der Partei ausgeschlossen wurden oder ausgetreten sind.¹³ Wichtiger inhaltlicher Bestandteil vieler dieser Arbeiten ist in jeweils unterschiedlicher starker Ausprägung die Auseinandersetzung mit dem Stalinismus beziehungsweise die Ausverhandlung darüber wie die eigene Biographie dazu ins Verhältnis zu setzen ist. Prominentes Beispiel sind die autobiographischen Reflexionen Ernst Fischers, welcher im Laufe seines Lebens die Wandlung vom überzeugten Stalinisten zum Reformkommunisten vollzog und der ein Weggefährte Hilde Koplenigs war.¹⁴ Inwiefern sich in diesem Kontext spezifische Elemente einer „kommunistischen Autobiographik“¹⁵ identifizieren lassen, wird im Folgenden ebenfalls in den Blick genommen.

¹⁰ Vgl. *Mugrauer*, Die Kommunistische Partei Österreichs, 224.

¹¹ *Prive Friedjung*, „Wir wollten nur das Paradies auf Erden“. Die Erinnerungen einer jüdischen Kommunistin aus der Bukowina, hg. von Albert Lichtblau und Sabine Jahn. Damit es nicht verloren geht ... 31. Wien/Köln/Weimar 1995); Ruth *Steindling*/Claudia *Erdheim*, Vilma Steindling. Eine jüdische Kommunistin im Widerstand (Wien 2017); Edith *Stumpf-Fischer*/Linda *Erker*/Anna *Drechsel-Burkhard* (Hg.), „... daß du die Stimmung der Jahrzehnte spürst.“ Ein Stück Stück österreichischer Zeitgeschichte, aufgezeichnet von Rosa Marie Ebner (1915–1994) (biografiA. Neue Ergebnisse der Frauenbiografieforschung 21; Wien 2019); Karin *Nusko*/Ilse *Korotin* (Hg.), Im Alltag der Stahlzeit. 18 Jahre in der UdSSR. Lilli Beer-Jergitsch (1904–1988). Lebenserinnerungen (biografiA. Neue Ergebnisse der Frauenbiografieforschung, Bd. 11; Wien 2013); Außerdem in Planung: Buch und Begleitausstellung von Sonja *Frank* (Hg.), Die Drei Schwestern. Selma, Bertha und Gundl, geb. Steinmetz. Frauen im Widerstand 1933–1945.

¹² Vgl. *Mugrauer*, Die Kommunistische Partei Österreichs, 224.

¹³ Vgl. z. B. Ruth *von Mayenburg*, Blaues Blut und rote Fahnen. Ein Leben unter vielen Namen (Wien/München/Zürich 1969); Genia *Quittner*, Weiter Weg nach Krasnogorsk. Schicksalsbericht einer Frau (Wien/München/Zürich 1971); Leopold *Grünwald*, Wandlung. Ein Altkommunist gibt zu Protokoll (Wien 1979); Josef *Meisel*, „Jetzt haben wir Ihnen, Meisel!“ Kampf, Widerstand und Verfolgung eines österreichischen Antifaschisten (1911–1945) (Wien 1985); *Ders.*, Die Mauer im Kopf. Erinnerungen eines ausgeschlossenen Kommunisten 1945–1970 (Wien 1986).

¹⁴ Ernst *Fischer*, Erinnerungen und Reflexionen (Reinbek 1969); *Ders.*, Das Ende einer Illusion. Erinnerungen 1945–1955 (Wien/München/Zürich 1973).

¹⁵ *Jung*, Flucht in den Terror, 7; vgl. auch Ausführung in Kap. 1.2.

Erweiterung des Widerstandsbegriffs

Häufig ist es die Beteiligung am Widerstand gegen Austrofaschismus und Nationalsozialismus, die konkrete historische Akteur_innen in den Blickwinkel wissenschaftlichen Interesses gelangen lässt. Lange Zeit war dieses Interesse an der Geschichte des Widerstandskampfes jedoch durch eine enge Begriffsdefinition charakterisiert, welche Widerstand fast ausschließlich in seiner militärisch-organisierten Variante wahrnahm und so Frauen, die häufig, aber keinesfalls ausschließlich über reproduktive Aufgaben in den Widerstand eingebunden waren, ausblendete.¹⁶ Dies lässt sich auch bei Hilde Koplenig erkennen. Obwohl sie sich als Mitglied der illegalisierten KPÖ während des Austrofaschismus als auch während ihrer Exilzeit gegen den Nationalsozialismus in Form vielfältiger, als widerständig einzustufender Tätigkeiten antifaschistisch engagierte und somit Teil des politischen und linken Widerstands der organisierten Arbeiter_innenbewegung war, wurde sie als solche nie explizit in den Blick genommen. Auch hat sie sich selbst in keiner ihrer Selbstzeugnisse als Widerstandskämpferin bezeichnet und wohl auch subjektiv nur marginal als solche verstanden.¹⁷

Was als Widerstand begriffen wird, ist in hohem Maße von vorherrschenden Geschlechterbildern sowie von den durch die (androzentrischen) Geschichtswissenschaften¹⁸ tradierten Narrativen und Sinnangeboten abhängig. Dieser Sachverhalt zeigt sich deutlich in Publikationen der KPÖ, beispielsweise im Kontext des Gedenkens an die Februarkämpfe, in denen durchgängig ein androzentrisches Narrativ, also die Rahmung des Widerstands als einen rein militärischen, von Männern geführten Kampf, vorherrschend ist. Die Beteiligung von Frauen an den Februarkämpfen wird in den geschichtspolitischen Narrativen der KPÖ im Andenken an „die besten Söhne der österreichischen Arbeiterklasse“¹⁹ von vornherein unsichtbar und durch die Wortwahl auch in rückblickender Perspektive unmöglich gemacht.

¹⁶ Vgl. Florian Wenninger, „Die Zilli schießt!“. Frauen in den Februarkämpfen 1934, in: Veronika Duma/Linda Erker/Veronika Helfert/Hanna Lichtenberger (Hg.), Perspektivenwechsel. Geschlechterverhältnisse im Austrofaschismus / Changing the Perspectives: Gender Relations in Austro-Fascism, Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 27. Jg., Nr.3 (2016) 115-144, 129. Zur ausgeblendeten Rolle von Frauen in den Februarkämpfen 1934 vgl. exemplarisch: Veronika Duma/Hanna Lichtenberger, Geschlechterverhältnisse im Widerstand. Revolutionäre Sozialistinnen im Februar 1934, in: Michaela Maier (Hg.), Abgesang der Demokratie. Der 12. Februar 1934 und der Weg in den Faschismus, Dokumentationen 1–4 (Wien 2013) 55–82.

¹⁷ Dass sie ein (kollektives) Bewusstsein dafür entwickelt hatte, in Gestalt ihrer Zugehörigkeit zur kommunistischen Bewegung auch zum Sieg über den Faschismus beigetragen zu haben, dafür spricht bspw. folgende Stelle in ihren Erinnerungen: „Hatten wir nicht den Faschismus besiegt?“, 285. Im Hauptteil wird weiter auf diese Aspekte eingegangen.

¹⁸ Vgl. Gabriella Hauch, Vom Androzentrismus in der Geschichtsschreibung. Geschlecht und Politik im autoritären christlichen Ständestaat / „Austrofaschismus“ (1933/34–1938), in: Florian Wenninger/Lucile Dreidemy (Hg.), Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933–1938. Vermessung eines Forschungsfeldes (Wien 2013) 351–380.

¹⁹ Auf dem richtigen Weg, in: Österreichische Volksstimme, 9. Jg., Nr. 35 (2. Februar 1954) 4.

Florian Wenninger spricht von einer „retrospektiven Maskulinisierung“²⁰, welche dazu beigetragen habe, die Rolle von Frauen in den Februarkämpfen narrativ zu unterschlagen beziehungsweise ihre Beteiligung, falls doch, nur im engen Rahmen der vorherrschenden bürgerlichen Geschlechterordnung zu erwähnen.

Innerhalb der Widerstandsforschung²¹ hat jedoch ein Umdenken stattgefunden, insofern insbesondere auch die frauen- und geschlechtergeschichtlich orientierte Forschung zu Austrofaschismus und Nationalsozialismus²² maßgeblich dazu beigetragen hat den Widerstandsbegriff zu erweitern und unterschiedliche Dimensionen davon in den Blick zu nehmen. Aus dieser Perspektive wurde nun verstärkt auf „Zusammenhänge von Verfolgung, Widerstand und Geschlecht, beispielsweise mit Blick auf geschlechterspezifische Arbeitsteilung, auf Rollenbilder und Erwartungen“²³ fokussiert und dabei auch explizit „Flucht, Emigration und Exil als solche und insbesondere die politische Tätigkeit von ExilantInnen eingeschlossen“²⁴. Christl Wickert konzipierte als erste Historikerin im deutschsprachigen Raum ihre Widerstandsdefinition entlang der drei Kategorien „Alltagsdissens“, „weltanschaulicher Dissens“ und „politischer Widerstand“²⁵. In dieser Konzeption von Widerstand lässt sich Hilde Koplenigs Engagement als KPÖ-Parteimitglied dem politischen Widerstand der Arbeiter_innenbewegung zuordnen.

Intellektuelle und ihr Verhältnis zur Kommunistischen Partei Österreichs

In der Auseinandersetzung mit Hilde Koplenigs Lebensgeschichte und ihren autobiographischen Reflexionen ist es sinnvoll auch das ambivalente Verhältnis von Intellektuellen und Kommunistischer Partei zu erwähnen. Die literarische beziehungsweise autobiographische Auseinandersetzung von Intellektuellen, die den Bruch mit dem Kommunismus (sowjetischer Prägung) vollzogen haben, war des Öfteren Gegenstand

²⁰ Wenninger, „Die Zilli schießt, 119.

²¹ Vgl. z. B. Wolfgang Neugebauer, Zur Geschichte der Widerstandsforschung, in: DÖW (Hg.) Jahrbuch 2013. Opferschicksale. Widerstand und Verfolgung im Nationalsozialismus. 50 Jahre Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (Wien 2013) 211–232; DÖW (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Wien 1934–1945. Eine Dokumentation 1934–1938, Bd. 1. (Wien 1984).

²² Vgl. exempl.: Johanna Gehmacher/Gabriella Hauch (Hg.), Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus, Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen (Querschnitte 23; Innsbruck/Wien/Bozen 2007).

²³ Duma, Rosa Jochmann, 27.

²⁴ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Wien 1934–1945. Eine Dokumentation 1934–1938, Bd. 1. (Wien 1984) 218.

²⁵ Christl Wickert, Widerstand und Dissens von Frauen, in: Dies. (Hg.), Frauen gegen die Diktatur – Widerstand und Verfolgung im nationalsozialistischen Deutschland (Schriften der Gedenkstätte Deutscher Widerstand; Berlin 1995) 18–32, 22.

(literatur-)wissenschaftlicher Untersuchungen.²⁶ Über die vielfältigen Gründe, Handlungsmotivationen und Erfahrungen westeuropäischer Intellektueller, welche sich für und innerhalb der Kommunistischen Parteien engagierten, schrieb Thomas Kroll in einer umfangreichen Studie.²⁷ Er geht dabei grundsätzlich von der These aus, dass jene Intellektuellen „wegen des ‚Kommunismus‘, also der Vision einer ökonomisch gerechten, harmonischen Gesellschaft“²⁸ Kommunist_innen wurden. Die vorliegende Arbeit stützt sich auf diese These Krolls und versucht Hilde Koplenigs Motive, Tätigkeiten und politische Überzeugungen als solche ernst zu nehmen und sie nicht als bloße ideologische Verblendung zu fassen.

Für kommunistische Intellektuelle spielte die Sowjetunion seit ihrer Gründung 1922 über viele Jahrzehnte hinweg – als Projektionsort der kommunistischen Utopie, dann als Exil während des Krieges – eine bedeutende Rolle.²⁹ Die (politische) österreichische Emigration in die Sowjetunion von den 1920er Jahren bis 1945 kann infolge der Archivöffnungen nach dem Zerfall der UdSSR als in weiten Teilen erforscht gelten. Zu nennen sind hierbei vor allem die Veröffentlichungen von Barry McLoughlin³⁰, Hans Schafranek³¹ und Walter Szevera³², welche ab 1990 im Rahmen verschiedener Forschungsprojekte gemeinsam zum Schicksal und Verbleib ehemaliger KPÖ-Mitglieder, Schutzbündler und deren Familien sowie anderer Emigrant_innen in der Sowjetunion forschten und umfangreiche Quellenbestände erschlossen. Eine vom Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes herausgegebene detaillierte Quellenedition schließt Ende der 1990er die Forschung zu diesem Feld vorläufig ab.³³ Trotz der umfangreichen und akribischen Forschungsarbeiten, bei denen unter anderem auch

²⁶ Christina Jung, *Flucht in den Terror. Das sowjetische Exil in Autobiographien deutscher Kommunisten* (Frankfurt/Main 2008); Michael Rohrwasser, *Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten* (Stuttgart 1991); Hermann Kuhn; *Bruch mit dem Kommunismus. Über autobiographische Schriften von Ex-Kommunisten im geteilten Deutschland* (Münster 1990).

²⁷ Thomas Kroll, *Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa. Frankreich, Österreich, Italien und Großbritannien im Vergleich (1945–1956)* (Köln/Weimar/Wien 2007).

²⁸ Kroll, *Kommunistische Intellektuelle*, 10.

²⁹ Über Sowjetunionbilder- und Diskurse wird in Kapitel 3.10 näher eingegangen.

³⁰ Barry McLoughlin, ... Ein Paragraf wird sich finden. *Gedenkbuch der österreichischen Stalin-Opfer (bis 1945)* (Wien 2013).

³¹ Hans Schafranek, *Die Betrogenen. Österreicher als Opfer stalinistischen Terrors in der Sowjetunion* (Wien 1991).

³² Barry McLoughlin, Hans Schafranek, Walter Szevera, *Aufbruch – Hoffnung – Endstation. Österreicherinnen und Österreicher in der Sowjetunion 1925–1945*, (Wien 1996); weitere grundlegende Arbeiten: MEMORIAL (Hg.), *Österreichische Stalin-Opfer* (Wien 1990); Gerhard Bisovsky/Hans Schafranek/Robert Streibel (Hg.), *Der Hitler-Stalin Pakt. Voraussetzungen, Hintergründe, Auswirkungen* (Wien 1990); Barry McLoughlin/Walter Szevera, *Posthum rehabilitiert. Daten zu 150 österreichischen Stalin-Opfern* (Wien 1991).

³³ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), *Österreicher im Exil. Sowjetunion 1934–1945* (Wien 1999).

(kollektiv-)biographische Aspekte Berücksichtigung fanden³⁴, ist in der erwähnten Forschungsliteratur bisher keine tiefergehende Beschäftigung in frauen- und geschlechtergeschichtlicher Hinsicht festzustellen.³⁵

1.2 Biographiewürdigkeit, Fragestellung und Erkenntnisinteresse

Die „Biographiewürdigkeit“³⁶ Hilde Koplenigs sowie die zeitgeschichtliche beziehungsweise erinnerungskulturelle Relevanz ihrer autobiographischen Erinnerungen lässt sich aus zwei Perspektiven argumentieren.³⁷ Einerseits steht Hilde Koplenig in ihrer Wirkungsgeschichte zunächst für sich selbst. Die biographische Thematisierung zieht ihre Relevanz also aus dem konkreten und besonderen Handeln und Wirken von Hilde Koplenig in ihrer jeweiligen Zeit und gesellschaftlichen Umgebung. Sie ist durch ihr antifaschistisches Engagement in verschiedenen politischen Zusammenhängen und Parteien, insbesondere in der KPÖ, sowie ihr Auftreten als Historikerin, Publizistin und nicht zuletzt als Zeitzeugin, als historische Akteurin zu bezeichnen, welche als solche also interessant für zeitgeschichtliche und geschlechtersensible Fragestellungen ist.

Andererseits lässt sich wissenschaftliche Relevanz auch aus einem anderen Begründungszusammenhang herleiten. Dies betrifft weniger die historische Besonderheit bestimmter Personen, sondern vielmehr ihre Eigenschaft als Repräsentant_innen einer spezifischen sozialen Gruppe beziehungsweise eines Milieus – in dieser Arbeit das kommunistische Milieu im antikommunistischen Österreich nach 1945. Hier gilt es zu fragen, inwiefern der Lebensverlauf und damit verbundene Handlungsmöglichkeiten einer Person typisch, also repräsentativ und verallgemeinerbar für das jeweilige Milieu oder die soziale Gruppe aus der jene Person kommt, sind. Dadurch, dass dieser Begründungsansatz die „Funktion der Erzeugung von Bedeutung“³⁸ erfüllen kann, ermöglicht er biographische Thematisierung auch jener Gruppen, welche bisher vom „Status des biografischen Subjekts

³⁴ Julia Köstenberger, *Kaderschmiede des Stalinismus. Die internationale Leninschule in Moskau (1926–1938) und die österreichischen Leninschüler und Leninschülerinnen* (Wien 2016).

³⁵ Zwar gibt es u. a. ein Kapitel „Schutzbund-Frauen“ in *McLoughlin/Schafranek/Szevera*, *Aufbruch – Hoffnung – Endstation*, 268–277. Dieses bleibt jedoch oberflächlich auf Alltagsprobleme von Schutzbund-Frauen beschränkt.

³⁶ Zum Begriff der Biographiewürdigkeit vgl. Hannes Schweiger, „Biographiewürdigkeit“, in: Christian Klein (Hg.), *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien* (Stuttgart 2009) 32–36.

³⁷ Vgl. im folg. dazu: Johanna Gehmacher, *Leben schreiben. Stichworte zur biografischen Thematisierung als historiografisches Format*, in: Lucile Dreidemy u.a. (Hg.), *Bananen, Cola, Zeitgeschichte: Oliver Rathkolb und das lange 20. Jahrhundert* (Wien/Köln/Weimar 2015) 1024–26.

³⁸ Ebd., 1026.

ausgeschlossen waren“³⁹. Dies traf in der Forschung lange Zeit für die Arbeiter_innenbewegung, wie auch besonders für die Frauen- und Geschlechtergeschichte sowie generell auf marginalisierte gesellschaftliche Gruppen zu. Die biographische Thematisierung der österreichischen Kommunistin Hilde Koplenig leitet ihre Relevanz in dieser Arbeit also aus den beiden ausgeführten Argumentationszusammenhängen her.

Wie sich dem Forschungsstand zur Person Hilde Koplenigs entnehmen lässt, gibt es bisher keine umfassende, wissenschaftlich-biographische Arbeit, die zum einen ihr Leben und Wirken in den größeren historischen Kontext der österreichischen Geschichte und Erinnerungskultur einordnet und zum anderen aus einer geschlechterhistorischen Perspektive danach fragt, welche Rolle Geschlecht im Spannungsfeld von politischem Aktivismus, Antifaschismus, Flucht, Exil und anderen gesellschaftspolitischen Konflikten spielte.

In Anlehnung an Veronika Dumas Arbeit zu Rosa Jochmann⁴⁰ will diese Arbeit „eine Aufarbeitung und Sichtbarmachung der Handlungsräume und der Akteur_innenperspektive [...] [Hilde Koplenigs] und ihrer jeweiligen Mitstreiter_innen in den verschiedenen Abschnitten ihrer Lebensgeschichte“⁴¹ leisten. Dies geschieht unter anderem durch historische Kontextualisierung und Analyse der jeweiligen Sozialmilieus⁴², in denen sich Hilde Koplenig bewegte. Von Interesse sind dabei ihre konkreten Freund_innennetzwerke: Welche Relevanz hatten diese in den jeweiligen Lebensetappen Hilde Koplenigs? Wie gestalteten sie sich vor, während und nach dem Exil? Wie veränderten sie sich nach der Distanzierung von der Partei?

Nach Johanna Gehmacher ist für die biografische Rekonstruktion der Akteurinnenperspektive die Einordnung in den jeweiligen historischen Kontext und sozialräumlichen Hintergrund von großer Bedeutung: „Jedes individuelle Leben entfaltet sich in spezifischen sozialen Räumen, die es zugleich bedingen, begrenzen und ermöglichen. Als Rahmen aller Handlungsmöglichkeiten gilt es, sie im Zuge einer biografischen Thematisierung zu rekonstruieren.“⁴³ Gleichzeitig wird hier aber nicht angenommen, dass soziale und gesellschaftliche Rahmenbedingungen das Leben von Individuen vollkommen determinieren, sondern, dass diese durch ihr Handeln und Wirken in jene eingreifen:

³⁹ Ebd.

⁴⁰ In der Konzeption der Problem- und Fragestellung orientiert sich dieser Teil der Arbeit wesentlich an den Ausführungen in Veronika Dumas Arbeit zur Sozialdemokratin Rosa Jochmann: Veronika *Duma*, Rosa Jochmann. Politische Akteurin und Zeitzeugin (Wien 2019).

⁴¹ *Duma*, Rosa Jochmann, 23.

⁴² Vgl. ebd., 24.

⁴³ *Gehmacher*, *Leben schreiben*, 1020.

„Die historischen Akteur_innen intervenierten vor dem Hintergrund der vorgefundenen Bedingungen, ihrer Sozialisation und Herkunft, in die sozialen Verhältnisse. Diese Interventionen veränderten und erweiterten wiederum den Handlungsraum ebendieser und vieler weiterer Akteur_innen. Die Frage von (politischen) Handlungsräumen ist somit eng verbunden mit den Rhythmen von Demokratisierung und Entdemokratisierung in allen Lebensbereichen.“⁴⁴

Der hier thematisierte Einfluss auf veränderte Handlungsperspektiven infolge der „Rhythmen von Demokratisierung und Entdemokratisierung“ wird in den einzelnen Lebensstationen Hilde Koplenigs analysiert und dargestellt.

Darüber hinaus spürt diese Arbeit der autobiographischen Praxis Hilde Koplenigs nach und stellt dabei im Speziellen ihre lebensgeschichtlichen Erinnerungen ins Zentrum der Analyse. Somit werden Fragen nach „Biografiegeneratoren“⁴⁵, Erinnerungsnarrativen und -strategien sowie nach Spezifika „(ex-)Kommunistischer Autobiographik“⁴⁶ aufgeworfen. Christina Jung erörtert im Zusammenhang mit dieser Begrifflichkeit, warum viele (ehemalige) Kommunist_innen ausgerechnet die literarische Form der autobiographischen Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit wählen. Sie vermutet dabei aufgrund der parteipolitischen Sozialisation jener Autor_innen eine prinzipielle Tendenz zur individuellen Selbstverleugnung gegenüber dem (Partei-)Kollektiv: „Das in der Autobiographie präsentierte Bewusstsein von Individualität wäre dementsprechend nicht das einer nur sich selbst verpflichteten Autonomie [...], sondern es wäre dem Partezusammenhang abgetrotzt.“⁴⁷ Das Verfassen einer Autobiographie wird von Jung bei manchen Autor_innen als renitenter und emanzipativer Akt der Partei gegenüber begriffen. Inwiefern diese Deutung für Hilde Koplenig zutreffend erscheint, wird im Laufe der weiteren Analyse geklärt.

Genauer wird also betrachtet, was die konkreten Beweggründe und zeitgeschichtlichen Hintergründe zum Verfassen des autobiographischen Manuskriptes von Hilde Koplenig waren und vornehmlich welches ihr imaginiertes Lesepublikum gewesen sein könnte. In der Analyse wird ein Augenmerk auf subjektiv erfahrene Brüche Koplenigs und deren Integration in die eigene Biographie gelegt. Insgesamt sind ihre Selbstzeugnisse auch danach zu befragen, in welcher Art und Weise sie versuchte, trotz der erfahrenen Brüche in ihrer Biographie, eine erzählerische Kontinuität herzustellen. Im Zuge dessen werden ihre Erinnerungserzählungen nicht auf ihre historische Faktizität hin überprüft, sondern Passagen und Aussagen gesucht, „die das selektive Moment des Erinnerns und das Konstruktive des Schreibprozesses zu Tage treten

⁴⁴ *Duma*, Rosa Jochmann, 24 f.

⁴⁵ *Gehmacher/Heinrich/Oesch*, Käthe Schirmacher, 524.

⁴⁶ *Jung*, Flucht in den Terror, 7.

⁴⁷ *Ebd.*, 21.

lassen“⁴⁸. So wird es möglich, sich mit der „Frage der Motivation, eine Autobiographie zu schreiben, und die nach ihrer Funktion“⁴⁹ zu befassen.

⁴⁸ Ebd., 20.

⁴⁹ Ebd.

2 Quellen und Methode

Diese Arbeit basiert auf einer Vielzahl von Quellengattungen, die jeweils spezifische Anforderungen bezüglich einer wissenschaftlichen Bearbeitung stellen. Neben behördlichen Quellen (zum Beispiel Kaderakten aus der UdSSR) lässt sich der Hauptbestandteil des Quellenkorpus als Egodokumente beziehungsweise Selbstzeugnisse (autobiographische Texte, Briefkorrespondenzen, Erinnerungserzählungen, audiovisuelle Zeitzeuginneninterviews) klassifizieren. Eine weitgehend konsensuale Definition von Egodokumenten hat Winfried Schulze formuliert. Er fasst darunter alle Texte, die „über die freiwillige oder erzwungene Selbstwahrnehmung eines Menschen in seiner Familie, seiner Gemeinde, seinem Land oder seiner sozialen Schicht Auskunft geben oder sein Verhältnis zu diesen Systemen und deren Veränderungen reflektieren“⁵⁰. Zentral ist also nicht in erster Linie, ob ein Dokument von Hilde Koplenig kreiert wurde, sondern inwiefern es Aussagen über sie als Person zulässt. Eine Unterform von Egodokumenten stellen Selbstzeugnisse dar, welche durch autobiographische und auf Selbstthematisierung abzielende Elemente charakterisiert sind.⁵¹ Bevor die entsprechenden Charakteristika und methodisch-theoretischen Implikationen jener Quellenmaterialien behandelt werden, wird im Folgenden der Quellenkorpus genauer spezifiziert.

2.1.1 Quellenkorpus

Infolge des Fehlens eines gesammelten Nachlasses und der Überschaubarkeit des verfügbaren Materials werden die posthum vom Frauenbiographieforschungsprojekt *biographiA* 2008 herausgegebenen lebensgeschichtlichen Erinnerungen von Hilde Koplenig als zentrale Quelle beziehungsweise als Ausgangs- und Mittelpunkt dieser Arbeit verwendet. Als Manuskript einsehbar ist dieses autobiographische Selbstzeugnis im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien, im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), in der Exilbibliothek des Literaturhauses in Wien sowie in der Dokumentationsstelle Frauenforschung am Institut für Wissenschaft und Kunst in Wien. Die Herausgeberinnen der

⁵⁰ Winfried Schulze, Ego-Dokumente. Annäherungen an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen zur Tagung „Ego-Dokumente“, in: Ders. (Hg.), Ego-Dokumente. Annäherungen an den Menschen in der Geschichte. (Selbstzeugnisse der Neuzeit Bd. 2; Berlin 1996) 11–32, 28.

⁵¹ Vgl. Andreas Bähr/Peter Burschel/Gabriele Jancke, Räume des Selbst. Eine Einleitung, in: Dies. (Hg.), Räume des Selbst. Selbstzeugnisforschung transkulturell (Köln/Weimar/Wien 2007) 1–12; Gabriele Jancke/Claudia Ulbrich, Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung, in: Dies. (Hg.), Querelles. Jahrbuch für Frauen und Geschlechterforschung, Nr. 10 (2005) 7–27.

lebensgeschichtlichen Erinnerungen Hilde Koplenigs, Karin Nusko und Ilse Korotin stellen die Erzählungen in eine Reihe mit den autobiographischen Texten von Genia Quittner⁵², Ruth von Mayenburg⁵³, Rosa Puhm⁵⁴ und Hilde Vitzthum⁵⁵. Jene Veröffentlichungen werden in dieser Arbeit bei Bedarf als zusätzliche Quellen herangezogen. Einerseits dienen sie als Kontextualisierungshilfen für die Einschätzung der Erinnerungen von Hilde Koplenig⁵⁶ und andererseits dazu, um ihre die Freund_innennetzwerke zu erhellen und zu rekonstruieren, insofern jene Autorinnen mit Hilde Koplenig bekannt oder gar eng befreundet waren.

Weitere Quellenmaterialien zu Hilde Koplenig lassen sich im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands finden. Unter anderem liegen dort Briefe, welche sie während des Exils in der Sowjetunion von ihrem Mann Johann erhalten hat.⁵⁷ Leider scheinen ihre Antwortbriefe nicht erhalten zu sein. Außerdem ist das DÖW im Besitz des Parteikaderaktes von Hilde Koplenig, der unter anderem einen eineinhalbseitigen selbstverfassten (politischen) Lebenslauf von ihr enthält sowie ein Sitzungsprotokoll vom März 1943, in dem es um Anschuldigungen aufgrund von ihr getätigter Äußerungen geht.⁵⁸

In der Exilbibliothek des Literaturhauses Wien sind unter anderem das maschinenschriftliche Manuskript ihrer Memoiren, ihre Dissertation zur Französischen Revolution, einige von ihr verfasste geschichtswissenschaftliche Artikel sowie die circa 150-seitige, ebenfalls von ihr verfasste Biografie ihres Mannes Johann Koplenig verfügbar.⁵⁹

Zusätzlich werden in der vorliegenden Arbeit ihre verschiedenen, in den Zeitschriften „Stimme der Frau“, „Volksstimme“ und „Wiener Tagebuch“ publizierten Artikel herangezogen, um Einsicht in Koplenigs gesellschaftspolitisches Weltbild und dessen Wandel im Laufe der Zeit zu erhalten sowie um ihre autobiographischen Schilderungen zu kontextualisieren.

In ihrem letzten Lebensdrittel trat Hilde Koplenig auch in der Rolle der Zeitzeugin in Erscheinung, so dass zum Quellenkorpus drei Oral-History-Interviews gezählt werden können. Zum ersten Mal stellte sie sich 1973 im Rahmen des Projektes „Wissenschaftliche Kommission

⁵² Quittner, Weiter Weg nach Krasnogorsk.

⁵³ Ruth von Mayenburg, Blaues Blut und rote Fahnen, Ein Leben unter vielen Namen, (Wien/München/Zürich 1969).

⁵⁴ Rosa Puhm, Trennung in Gorki (Wien 1990).

⁵⁵ Hilde Vitzthum, Mit der Wurzel ausrotten. Erinnerungen einer ehemaligen Kommunistin (München 1984).

⁵⁶ Siehe dazu Kapitel 2.1.2: Autobiographien und Memoiren sind als „kollektive Texte“ zu verstehen und beziehen sich immer auf literarische Vorbilder, bei H. Koplenig eben die Lebenserinnerungen ihrer Gefährt_innen. Siehe auch *Koplenig*, Erinnerungen, 198. u. 208. Sie beruft sich auf Erinnerungen von Herbert Wehner und die anderer.

⁵⁷ Vgl. DÖW 20 409 E 19.044, Briefe von Johann Koplenig an Hilde Koplenig.

⁵⁸ Vgl. DÖW 35301/064 Kaderakt Hilde Koplenig.

⁵⁹ Exilbibliothek Wien Archiv, N1 EB-57, Hilde Koplenig.

des Theodor Körner-Stiftungsfonds und des Leopold Kunschak-Preises zur Erforschung der österreichischen Geschichte der Jahre 1927 bis 1938“ als Interviewpartnerin zur Verfügung und erzählte über ihre Kindheit, politische Sozialisierung und ihre Jahre im Exil.⁶⁰ 1984 wurde sie von Hans Schafranek im Rahmen eines umfangreichen Forschungsprojektes interviewt.⁶¹ 1985 sprach sie mit Hugo Portisch im ORF über ihre Mitgliedschaft in der KPÖ, ihre Wahrnehmung der stalinistischen Säuberungen und Schauprozesse in der UdSSR, ihre Rückkehr aus dem Exil und die politischen Ereignisse der unmittelbaren Nachkriegszeit in Österreich.⁶²

Auf Hinweis von Hilde Koplenigs Enkelin Catherine Markstein konnten Briefkorrespondenzen und behördliche Dokumente im Archiv der US-amerikanischen Universität Notre Dame – dort befindet sich der Nachlass von Hilde Koplenigs Tochter Elisabeth Markstein – recherchiert werden.⁶³

Anschließend an diese Beschreibung des Quellenkorpus werden einige methodisch-theoretische Überlegungen angestellt, die für das weitere Vorgehen der Arbeit relevant sind.

2.1.2 Theoretisch-methodische Überlegungen

Das Interesse für das Feld der „Auto/Biographie“⁶⁴ in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften resultierte in den letzten Jahren in einer Reihe von grundlegenden Werken zu Geschichte, Theorie und Methodik der Biographie.⁶⁵ Eine weniger breite Thematisierung erfuhren indes Probleme disziplinärer Abgrenzung beziehungsweise

⁶⁰ Interview Isabella Ackerl mit Hilde Koplenig, 05.05.1973. Verfügbar und online abrufbar ist das Interview auf der Homepage der Österreichischen Mediathek. Im Zuge des Projektes „Österreich am Wort“ wurde es gemeinsam mit anderen Oral-History-Interviews langzeitarchiviert und digitalisiert. Online: <https://www.mediathek.at/atom/05E73131-17F-00615-00000BDC-05E63C56> [11.06.2019].

⁶¹ Vgl. DÖW Interview Nr. 153, Hans Schafranek Interview mit Hilde Koplenig, Transkripte, 26.04.1984 / 22.05.1984 / 13.06.1984 / 22.06.1984 / 12.07.1984.

⁶² ORF-Interview Hugo Portisch mit Hilde Koplenig, 20.02.1985; Online: <https://tvthek.orf.at/history/Nachkriegszeit/13425189/Hilde-Koplenig-Innerlich-waren-wir-verzweifelt/13456609> [16.05.2020].

⁶³ Elisabeth Markstein Collection, Department of Rare Books and Special Collections, Hesburgh Libraries of Notre Dame.

⁶⁴ Gabriella *Hauch*, Schreiben über eine Fremde. Therese Schlesinger, in: Johanna *Gehmacher/dies*. (Hg.), Auto/Biographie, Gewalt und Geschlecht, ÖZG 19. Jg., Nr. 2 (2008) 98–117, 99. Hauch bezieht sich in der Verwendung dieser Begrifflichkeit auf Liz Stanley, womit „die Involviertheit der Forschenden ebenso wie die Verwobenheit von Biographie und Autobiographie“ gemeint ist.

⁶⁵ Vgl. Christian *Klein* (Hg.), Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, Stuttgart 2009; Bernhard *Fetz/Hannes Schweiger* (Hg.), Die Biographie. Zur Grundlegung ihrer Theorie, (Berlin/New York, 2009); Wilhelm *Hemecker/Wolfgang Kreutzer* (Hg.), Die Biographie. Beiträge zu ihrer Geschichte (Berlin/New York 2009); Bernhard *Fetz/Wilhelm Hemecker* (Hg.), Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar (Berlin/New York 2011); Ernst *Bruckmüller/David Wineroiter* (Hg.), Biografie und Gesellschaft (Wien 2012); Christopher F. *Laferl/Anja Tippner* (Hg.), Texte zur Theorie der Biographie und Autobiographie (Stuttgart 2016); Helma *Lutz/Martina Schiebel/Elisabeth Tuider* (Hg.), Handbuch Biographieforschung (Wiesbaden 2018).

Ergänzungen in Bezug auf das Schnittfeld Geschichts- und Literaturwissenschaft.⁶⁶ Trotz der „gegenwärtigen Vitalität der historischen Autobiographieforschung“⁶⁷, ist die Stellung der Biographie innerhalb der Geschichtswissenschaften von „Ambivalenzen und Mehrdeutigkeiten“⁶⁸ geprägt; es lässt sich „keine kontinuierliche methodisch-theoretische Debatte zu Biographik in den Geschichtswissenschaften“⁶⁹ feststellen. Weil es sich laut Bettina Dausien bei der Biographieforschung um „einen komplexen, keineswegs einheitlichen oder eindeutigen Forschungsansatz“ handelt, sind folgende theoretisch-methodischen Überlegungen als Annahmen und Forschungsanleitungen zu verstehen, die je nach Quellenart dementsprechend in Erwägung gezogen werden. Da vor allem schriftliche, autobiographische Selbstzeugnisse in Form ihrer autobiographischen Erinnerungen und Interviews von Hilde Koplenig in dieser Arbeit betrachtet werden, bedarf es an dieser Stelle einer Reflexion über deren theoretisch-methodische Implikationen.

Die lebensgeschichtlichen Erinnerungen Hilde Koplenigs sollen, wie Simone Barck es in Bezug auf die Lebenserinnerungen von Lilli Beer⁷⁰ betont, „nicht [...] wie bisher als marginale ‚Quelle‘ für die zeitgeschichtliche Forschung dienen, sondern die Konsequenz ihres Weges und ihre antifaschistische Aktivität verdient es, als Teil einer politischen Kultur des 20. Jahrhunderts betrachtet zu werden.“⁷¹

Es soll also in der Verwendung autobiographischer Selbstzeugnisse als Quellenmaterial nicht ausschließlich darum gehen, diese auf ihre historische Faktizität hin zu untersuchen. Im Mittelpunkt stehen diese selbst: als Ausdruck und Versuch das eigene Leben (neu) in die Geschichte des 20. Jahrhunderts einzuordnen. Selbstzeugnisse offenbaren ihren Quellenwert insbesondere dadurch, dass sie auf die „geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Lebenserfahrungen, Perspektivierungen und Verarbeitungsweisen der Geschehnisse“⁷² verweisen. Aus einer geschlechtergeschichtlichen Perspektive ist zu bedenken, dass autobiographische Texte von Frauen in der Geschichtswissenschaft sehr lange Zeit einer

⁶⁶ Volker Depkat/Wolfram Pyta (Hg.), *Autobiographie zwischen Text und Quelle. Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch I* (Berlin 2017); Dagmar Günther, „And Now for Something Completely Different“. Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft, in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 272, 1 (2001) 25–61.

⁶⁷ Volker Depkat, Zum Stand und zu den Perspektiven der Autobiographieforschung in der Geschichtswissenschaft, in: *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 23. Jg., Nr. 2 (2010) 170–187.

⁶⁸ Vgl. Johanna Gehmacher/Gabriella Hauch, *Auto/Biographie. Gewalt und Geschlecht*, *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 19. Jg., Nr. 2 (2008) 5.

⁶⁹ Johanna Gehmacher, *Leben schreiben*, 1014.

⁷⁰ *Österreichische Kommunistin (1904–1988)*, die ihr Exil ebenfalls in der Sowjetunion verbringt.

⁷¹ Simone Barck, *Gelebter Internationalismus. Lilli Beers unpathetischer Lebensbericht*, in: Siglinde Bolbecher u.a. (Hg.) *Zwischenwelt. Frauen im Exil (Klagenfurt/Celovec 2007)* 157.

⁷² *Korotin/Nusko*, „... genug Geschichte erlebt.“, 12.

„doppelten Marginalisierung“ unterlagen, da diese sowohl „als Quellen von geringerem Wert“ ausgeblendet als auch ihre Verfasserinnen als politisch-geschichtliche Akteurinnen ignoriert wurden.⁷³ Diese Arbeit möchte „den ästhetischen Eigenwert von autobiographischen Texten ernst [...] nehmen und sie nicht einfach nur unter Ausblendung des Ästhetischen naiv als Quellen im Durchgriff auf eine hinter ihnen stehende Wirklichkeit [...] lesen.“⁷⁴

Hilde Koplenigs Selbstzeugnisse sind „Akte sozialer Kommunikation“⁷⁵, mittels derer sie sich gegenüber ihrem Umfeld über die von ihr erfahrene Geschichte zu verständigen sucht. Sie ermöglichen „Deutungsperspektiven auf subjektiv erlebte, erlernte und erinnerte Zeitgeschichte“⁷⁶. Insofern lassen sich jene Akte „als historische Ereignisse begreifen, die in Kategorien von Ursache und Wirkung analysiert und beschrieben werden können.“⁷⁷

Die Selbstzeugnisse als Akte sozialer Kommunikation werden als „kollektive Texte“⁷⁸ begriffen, weil an ihrem Entstehungsprozess immer mehrere Personen und Gruppen mitwirken und Autobiographien als Sinn- und Weltdeutungsangebote fungieren. Gleichzeitig sind die autobiographischen Texte Hilde Koplenigs „Akte der Selbstvergewisserung im Moment einer tief greifenden Desorientierung“⁷⁹, die sich erst dann dem historischen Verständnis öffnen, wenn sie „als Ausdruck von Kontinuitätsbedürfnis angesichts eines erfahrenen Kontinuitätsbruchs begriffen werden“⁸⁰.

Ein weiterer Aspekt, der den Quellenwert von autobiographischen Texten unterstreicht, betrifft den Sachverhalt, dass autobiographische Texte Einblick in das jeweilige Epochenbewusstsein der Schreibenden gewähren.⁸¹ Bei Hilde Koplenig ist die autobiographische Praxis und insbesondere die Verschriftlichung ihrer Erinnerungen eine „Verteidigung des eigenen

⁷³ Angelika Schaser, *Autobiographie und Genderforschung. Zur Konzeption autobiographischer Texte von Liberalen in Deutschland 1933–1983*, in: Volker Depkat/Wolfram Pyta (Hg.), *Autobiographie zwischen Text und Quelle. Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch I* (Berlin 2017) 129.

⁷⁴ Depkat/Pyta, *Einleitung*, 13.

⁷⁵ Volker Depkat, *Der biografische Ort des Exils. Strukturen narrativer Sinnbildung über eine Zäsurerfahrung in den Autobiografien der deutschen Sozialisten Wilhelm Dittmann, Albert Gresinski, Käte Frankenthal und Toni Sender*, in: Claus-Dieter Krohn/Erwin Rotermund/ Lutz Winkler/Wulf Koepke (Hg.), *Autobiografie und wissenschaftliche Biografik* (München 2005) 30–56, 32.

⁷⁶ Carsten Heinze, *Autobiographie und zeitgeschichtliche Erfahrung. Über autobiographisches Schreiben und Erinnern in sozialkommunikativen Kontexten*, in: *Geschichte und Gesellschaft: Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft* 36. Jg., Nr.1 (2010) 93–128, 99.

⁷⁷ Depkat, *Der biografische Ort des Exils*, 33.

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ Ebd., 32.

⁸⁰ Ebd.

⁸¹ Volker Depkat, *Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 29 Jg., Nr. 3 (2003) 471–76, 468.

Lebenssinns im Moment der Infragestellung“ und gleichzeitig eine „Vergegenwärtigung von historischen Zusammenhängen im Moment des tiefgreifenden Traditionsbruches“⁸².

Wenn in der Arbeit Inhalte und Aussagen Hilde Koplenigs herangezogen werden, welche in Zeitzeuginnen-Interviews entstanden sind, gilt es diese Quellenform kritisch zu hinterfragen. Sie bieten grundsätzlich die Möglichkeit „historische Akteur/innen und ihre Erfahrungen sowie die Genese ihrer Handlungspraktiken und Selbst- und Weltdeutungen in spezifischen historischen Kontexten“⁸³ zu erfassen. Lange Zeit standen „Unmittelbarkeit und persönlich beglaubigte Authentizität“⁸⁴ im Zentrum der Argumentation von Verfechter_innen der Oral History. Allerdings sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass trotz jener angenommenen Wahrhaftigkeit und Authentizität die Erinnerungserzählungen „in Inhalt und Form gesellschaftlichen Konventionen folgen und soziale Konstruktionen sind; daß sie also nicht weniger, sondern anders als schriftliche Quellen die Vergangenheit nur vermittelt enthalten“⁸⁵. Wichtig ist dabei darauf zu achten, wo sich in Erinnerungserzählungen an bestimmten Stellen Muster „stabilisierter Erinnerung“⁸⁶ zeigen. Dorothee Wierling ist zuzustimmen, wenn sie sagt, dass

„jede einzelne Geschichte selbst eine Geschichte hat, im wiederholten und variierten Erzählen entstanden ist, und zwar als gemeinsames Produkt der Erzähler und ihrer Zuhörer, die der Geschichte einmal zugestimmt, ein andermal sie ignoriert haben [...] und den Erzähler auf diese Weise gelehrt haben, sie zu einer sozial möglichst erfolgreichen Geschichte zu machen. Erzählungen sind also ein soziales Produkt, und sie verraten nicht nur etwas über den Erzähler, sondern auch über die Erzählgemeinschaft(en), denen er angehört bzw. noch angehört.“⁸⁷

Zusätzlich sind die Rahmenbedingungen der Entstehung der Interviews zu bedenken. Im Gegensatz zu anderen Selbstzeugnissen beziehungsweise Egodokumenten (wie Briefen) ist die zeitliche Distanz zu den in Interviews geschilderten Ereignissen und Erfahrungen deutlich größer. Durch die methodisch-analytisch Reflexion dieses Sachverhalts erhält man neben

⁸² Depkat, *Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit*, 470.

⁸³ Morvarid *Dehnavi*, Zur Verbindung von Biographie- und Kontextanalyse in der zeithistorischen Bildungsforschung, in: BIOS – Zeitschrift für Biografieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 29. Jg., Nr. 2 (2016) 288–300, 291.

⁸⁴ Dorothee *Wierling*, Oral History, in: Michael *Maurer* (Hg.), *Aufriß der historischen Wissenschaften. Band 7: Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft* (Stuttgart 2003) 82.

⁸⁵ *Wierling*, Oral History, 82.

⁸⁶ Karl *Fallend*, Unsere Forschung bewegt uns – aber von wo wohin? Nationalsozialismus in biographischen Gesprächen. Empirische Blitzlichter auf „Angst und Methode“ im qualitativen Forschungsprozess, in: Johanna *Gehmacher*/Gabriella *Hauch* (Hg.), *Auto/Biographie, Gewalt und Geschlecht*, ÖZG 19. Jg., Nr. 2 (2008) 64–97, 71.

⁸⁷ *Wierling*, Oral History, 117.

aktuellen Sinnmustern und Sichtweisen auch „Zugang zu den impliziten Wissensbeständen und den handlungsstrukturierenden Orientierungen, die in der Vergangenheit liegen“⁸⁸.

Der Zugang über Zeitzugewinnen-Interviews scheint gerade deshalb erkenntnisfördernd, weil es sich um subjektive und besonders intime Aspekte historischen Bewusstseins handelt. Gleichzeitig bedeutet dies, dass man sich in eine Sphäre begibt, „wo die geringsten Möglichkeiten der Kontrolle durch andere Quellen bestehen“ und wo es demzufolge auch „am meisten zu verbergen, zu rechtfertigen, zu beschönigen“⁸⁹ gibt.

Interviews sollten auch auf einer zweiten Ebene kritisch beleuchtet werden. Dies betrifft in erster Linie den Sachverhalt, dass jene qualitativ erhobenen Daten einer sogenannten Sekundäranalyse zugeführt werden. Dies erfordert soweit als möglich „ein kritisches Nachvollziehen der Erhebungs- und Auswertungsmethoden“⁹⁰ sowie die Berücksichtigung der konkreten Interviewsituation beziehungsweise der spezifischen historischen und politischen Rahmenbedingungen zum Zeitpunkt der Erhebung.⁹¹

Neben der Analyse des historischen Kontextes in welchen Interviews und andere Selbstzeugnisse eingebettet sind, sind jene auch hinsichtlich ihrer spezifischen Formatvorgaben zu prüfen. Bei der Interaktion mit unterschiedlichen Institutionen wie Parteien oder Behörden existieren bestimmte „standardisierte Formen von Selbstrepräsentation“; daher muss bei der Analyse der Quellen beachtet werden, „welche expliziten und impliziten Gestaltungsvorhaben, -spielräume und -grenzen“⁹² wirksam sind und verbunden damit, wie Hilde Koplenig als Akteurin mit diesen Vorgaben interagiert hat.

Durch die quellenkritische Reflexion des „biographische[n] Überlieferungsprozess[es]“⁹³ der Selbstzeugnisse Hilde Koplenigs reflektiert, drängt sich unmittelbar die Frage auf, wie sie darin selbst „als Organisatorin ihres eigenen Nachlebens“⁹⁴ in Erscheinung trat. Die Übergabe ihres

⁸⁸ *Dehnavi*, Zur Verbindung von Biographie- und Kontextanalyse, 291.

⁸⁹ *Wierling*, Oral History, 106.

⁹⁰ Brigitte *Halbmayer*, Sekundäranalyse qualitativer Daten aus lebensgeschichtlichen Interviews. Reflexion zu einigen zentralen Herausforderungen, in: BIOS – Zeitschrift für Biografieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 21. Jg., Nr. 2 (2008) 256–267, 256.

⁹¹ Vgl. ebd., 266.

⁹² Vgl. Christine *Müller-Botsch*, Der Lebenslauf als Quelle. Fallrekonstruktive Biographieforschung anhand personenbezogener Akten, in: Johanna *Gehmacher*/Gabriella *Hauch* (Hg.), Auto/Biographie, Gewalt und Geschlecht, ÖZG 19. Jg., Nr. 2 (2008) 38–63, 44ff.

⁹³ Vgl. *Fetz*, Der Stoff aus dem das (Nach-)Leben ist, 127.

⁹⁴ *Gehmacher*/ *Heinrich*/*Oesch*, Käthe Schirmmacher, 515.

autobiographischen Manuskriptes und der Briefe ihres Mannes während des sowjetischen Exils zeugen jedenfalls in hohem Maße von dem Wunsch nach „historischer Einschreibung“⁹⁵.

Wegen ihres kommunikativen und kollektiven Charakters erweisen sich biographische Quellen gleichzeitig in die Vergangenheit als auch in die Zukunft wirksam.⁹⁶ Sie kommunizieren mit Zeitgenoss_innen, Weggefährten_innen, Kritiker_innen und mit zukünftig Lesenden und (er)forschenden Biograph_innen, was aufgrund der notwendig verschiedenen Wertungen und Perspektiven dazu führt, dass in dieser Arbeit „in einem mehrstimmigen Wir von der Protagonistin“⁹⁷ Hilde Koplenig erzählt wird.

Im nun folgenden Hauptteil der Arbeit werden chronologisch die verschiedenen Lebensetappen in der Biographie Hilde Koplenigs nachgezeichnet und gemäß der in Kapitel 1.2 formulierten Fragestellung analysiert. In Form eines Resümees wird in Kapitel 4 schließlich eine abschließende Zusammenschau ihrer Biographie unternommen, die sie als Akteurin in der Geschichte angemessen verortet und ihre autobiographische Praxis sowie diesbezüglich entwickelte Narrative und Erinnerungskonstruktionen herausstreicht.

⁹⁵ Ebd., 514.

⁹⁶ Vgl. Bernhard *Fetz*, *Der Stoff aus dem das (Nach-)Leben ist*, 127.

⁹⁷ *Gehmacher/Heinrich/Oesch*, *Käthe Schirmmacher*, 515.

3 1904–2002. Ein langes Leben im „kurzen 20. Jahrhundert“

3.1 Kindheit in Prag und Wien

Hilde Koplenig wurde am 31. August 1904 als Hilde Oppenheim in einer kleinbürgerlichen, jüdisch-assimilierten Familie als erstes Kind geboren und wuchs in einem Vorort von Prag, in Karlin, auf. Ihre frühe Kindheit beschrieb sie in ihren Erinnerungen als eine „ruhige, behütete und konfliktlose“⁹⁸. Der Vater, Samuel Oppenheim, entstammte einer jüdischen Familie in ärmlichen Verhältnissen und arbeitete als Lehrer für Mathematik und Physik an einer Realschule in Karlin, nebenbei unterrichtete er als Professor für Astronomie an der Universität Prag. Ihre Mutter Helene (geb. Löbl) war 19 Jahre jünger als ihr Vater und entstammte einer Prager Kaufmannsfamilie. In ihren Erinnerungen beschrieb Koplenig sie als eine Frau mit dem Anspruch auf Intellektualität und Emanzipation.⁹⁹ Beredtes Zeugnis dafür ist ihre Freundschaft zu Luise Kautsky-Ronsperger, einer sozialdemokratischen Parteifunktionärin und Pionierin der Frauenbewegung.¹⁰⁰

Die Rolle und der Stellenwert des jüdischen Glaubens und der jüdischen Identität wurde in der Familie hauptsächlich über den Vater vermittelt. Zwar lehnte er religiöse Rituale und Jargonausdrücke strikt ab, gleichzeitig aber kam für ihn der Übertritt zum Christentum dennoch nicht infrage, um so den bisher verwehrt beruflichen und gesellschaftlichen Aufstieg zu realisieren:

„Ich weiß nicht wie weit er sich als Jude fühlte. Er war nicht religiös, wir kannten jüdische Feste und Bräuche nur von der Großmutter her und Vater erklärte sie uns sehr rationalistisch; er fühlte sich zu seiner Familie, aber nicht zu den Juden als Volk zugehörig. [...] Man könnte sagen, dass er der typische Sudetendeutsche war, deutscher als andere Österreicher. Immer und bei jeder Gelegenheit hat er die Existenz eines Antisemitismus geleugnet, wenn Juden verfolgt wurden, waren sie selbst schuld.“¹⁰¹

Den Umzug nach Wien 1911 erfuhr Hilde Koplenig als erste bedeutende Zäsur in ihrem Leben, welche nicht nur das alltägliche Umfeld radikal veränderte, sondern auch die elterlichen Beziehungen auf den Kopf stellen sollte, so dass „Ruhe und Geborgenheit [...] zu Ende“¹⁰² waren. Während in Prag vor allem die verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Netzwerke mütterlicherseits präsent waren, war es in Wien hauptsächlich die Verwandtschaft des Vaters,

⁹⁸ Vgl. *Koplenig*, Erinnerungen, 14.

⁹⁹ Ebd., 17.

¹⁰⁰ Vgl. *Koplenig*, Erinnerungen, 78; Kautsky-Ronsperger Luise, geb. Ronsperger; Parteifunktionärin, Journalistin und Übersetzerin, in: Ilse *Korotin* (Hg.) *BiografiA. Lexikon österreichischer Frauen*, Bd. 2, I–O (Wien/Köln/Weimar 2016) 1609 f.

¹⁰¹ *Koplenig*, Erinnerungen, 17f.

¹⁰² Ebd., 18.

welche nun das familiäre Umfeld dominierte. Von jener Verwandtschaft „mit einer Mischung aus Achtung und Misstrauen empfangen“¹⁰³, fühlte sich die Mutter, trotz anfänglicher Freude über den Umzug nach Wien, „entwurzelt“¹⁰⁴. Die neue familiäre Konstellation führte schließlich dazu, dass sich die häusliche Atmosphäre merkbar verschlechterte. Scheinbar kleine Unstimmigkeiten zwischen den Eltern entluden sich häufig in Streit, was sich bei der Mutter in psychosomatischen Erkrankungen niederschlug.

Ein Buch, das Hilde Koplenig im Zusammenhang mit dem 100-jährigen Jubiläum der sogenannten Befreiungskriege Napoleons in der Volksschule zu lesen bekam, konstruierte sie in ihren Erinnerungen als ein Schlüsselereignis für ihr weiteres Leben. Obwohl in nationalistischem und anti-napoleonischem Duktus verfasst, zog sie die Persönlichkeit Napoleons in ihren Bann und sie beschloss Geschichte zu studieren.¹⁰⁵ Die Faszination für Napoleon und die Französische Revolution nahm in jenen Jahren Züge an, die sie rückblickend selbst als „romantische Schwärmerei“¹⁰⁶ beurteilte.

3.2 Jugend und Schulzeit im Ersten Weltkrieg

Als 1914 – Hilde Koplenig war 10 Jahre alt – der Erste Weltkrieg begann, hatte dieser in ihrer retrospektiven Wahrnehmung anfangs nur geringen Einfluss auf den Alltag der Familie. Doch während der nächsten Monate und Jahre warf der Krieg seine Schatten auf das familiäre Umfeld, insofern die pazifistisch denkende Mutter mit dem eher deutsch-national orientierten Vater aneinandergeriet und die materiellen Verhältnisse sich zusehends verschlechterten.¹⁰⁷ Tatsächlich war die ökonomische Situation vieler jüdisch-bürgerlicher Familien zunächst nicht ernsthaft gefährdet und ein bürgerlicher Lebensstandard konnte durch einige Einschränkungen durchaus gewahrt werden. In den letzten Kriegsjahren blieben aber auch sie nicht mehr von den Auswirkungen der grassierenden Hungersnot der letzten Kriegsjahre verschont.¹⁰⁸

Wichtige Impulse in ihrer weiteren persönlichen wie politischen und intellektuellen Entwicklung erhielt Hilde Koplenig während ihrer Zeit im Mädchen-Lyzeum in Wien-Döbling

¹⁰³ Ebd., 19.

¹⁰⁴ Ebd., 18.

¹⁰⁵ Ebd., 23 f.

¹⁰⁶ Ebd., 29.

¹⁰⁷ Vgl. ebd.; 22 f., 26 u. 29; Vgl. außerdem: Sarah Panter, Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg (Göttingen 2014) 53–65.

¹⁰⁸ Vgl. Eleonore Lappin, Jüdische Lebenserinnerungen. Rekonstruktionen von jüdischer Kindheit und Jugend im Wien der Zwischenkriegszeit, in: Frank Stern/Barbara Eichinger (Hg.), Wien und die jüdische Erfahrung. 1900–1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus (Wien/Köln/Weimar 2009) 17–38, 26.

durch Salome (Salka) Goldmann.¹⁰⁹ Hier knüpfte sie viele Kontakte und Freundschaften, die teilweise bis zu ihrem Tod wichtig waren. Dazu gehörte beispielsweise Irene („Titi“) Rubinstein, eine enge Freundin, mit der sie später den Maturajahrgang in der Schwarzwaldschule besuchte und mit der sie gemeinsam die Idee des Sozialismus entdeckte. Rubinstein wurde 1903 in Bukarest geboren und war eine Cousine der späteren sozialistischen Sozialwissenschaftlerin Käthe Leichter, von der Kopleinig als ihrer „ersten Lehrerin in ‚Marxismus‘“¹¹⁰ schreibt. Rubinstein inskribierte, wie Kopleinig, im Wintersemester 1922/23 Staatswissenschaften, besuchte später dieselben Kurse und Vorlesungen mit ihr und wurde Mitglied in der Marxistischen Studiengemeinschaft Max Adlers.¹¹¹

Gemeinsam mit Rubinstein war Kopleinig, nachdem sie im Sommer 1919 die fünfte Klasse übersprungen hatte, in einer „Gruppe von sehr intellektuellen und auch musisch interessierten Mädchen“¹¹². Zu ihnen gehörten unter anderem die spätere Widerstandskämpferin, (Theater-)Schauspielerin und Schriftstellerin Trude Bechmann, die in die USA emigrierte Musikwissenschaftlerin und Klavierpädagogin Gertrude Bamberger¹¹³, die Schauspielerin und Übersetzerin von Agatha Christi und John Steinbeck, Anna Salten¹¹⁴ und außerdem die Violinistin und Nichte Gustav Mahlers, Alma Rosé¹¹⁵. Die Bekanntschaft mit jenen bürgerlichen, aus reichen Elternhäusern stammenden jungen Frauen, die Kopleinig als „völlig unpolitisch, aber an allen literarischen, künstlerischen und auch menschlichen Problemen brennend interessiert“¹¹⁶ beschrieb, war ihr, trotz der geschilderten unpolitischen Einstellungen

¹⁰⁹ Goldman Salome (Salka), Goldmann; Pädagogin und Schulgründerin, in: Ilse Korotin (Hg.) BiografiA. Lexikon österreichischer Frauen, Bd. 1, A–H (Wien/Köln/Weimar 2016) 1048.

¹¹⁰ Kopleinig, Erinnerungen, 40.

¹¹¹ Im Republikanischen Schutzbund war Rubinstein Teil einer Frauengruppe des Nachrichtendienstes, wofür sie im Februar 1934 kurzzeitig in Haft saß. Neben ihrer politischen Tätigkeit wirkte Rubinstein als Leiterin einer Privatschule für schwer erziehbare Kinder in Wien-Neubau. Nach einer weiteren Verhaftung wegen „illegaler kommunistischer Zusammenkünfte“ an jener Schule 1937 und der darauffolgenden Zerschlagung des Trägervereins sowie der Schule selbst, ging sie gemeinsam mit ihrem Mann Erich Wurmfeld zunächst nach Prag und dann nach Frankreich ins Exil. Von dort exilierte sie später nach London, wo sie auch nach dem Krieg als Psychologin tätig war, vgl. dazu: Christine Kanzler, Rubinstein Irene, verh. Wurmfeld, Verlin, auch Wellin, Wurmfeld-Wellin; Schulleiterin und Psychologin, in: Ilse Korotin (Hg.) BiografiA. Lexikon österreichischer Frauen, Bd. 1, P–Z (Wien/Köln/Weimar 2016) 2780 f.

¹¹² Kopleinig, Erinnerungen, 34.

¹¹³ Trude Bechmann, Schriftstellerin und Schauspielerin, in: Ilse Korotin (Hg.) BiografiA. Lexikon österreichischer Frauen, Bd. 1, A–H (Wien/Köln/Weimar 2016) 234.

¹¹⁴ Susanne Blumesberger, Rehmman-Salten Anna Katharina, geb. Salten, verh. Wyler-Salten, Katja; Schauspielerin, Illustratorin, Journalistin und Übersetzerin, in: Ilse Korotin (Hg.) BiografiA. Lexikon österreichischer Frauen, Bd. 3, P–Z (Wien/Köln/Weimar 2016) 2667.

¹¹⁵ Peter Petersen/Sophie Fetthauer, Alma Rosé, in: Claudia Maurer Zenck/Peter Petersen (Hg.), Lexikon verfolgter Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit (Hamburg 2006). Online: https://www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm_lexmperson_00001140 [12.05.2020].

¹¹⁶ Kopleinig, Erinnerungen, 34.

ein wichtiger Bezugspunkt und unterstreicht hinsichtlich ihrer Erzählstrategie das Narrativ von ihr als Intellektuelle.

Vor allem in der Lehrerin Aline Furtmüller, der sie 1921/22 gemeinsam mit einigen ihrer Schulkolleginnen an die Schwarzwaldschule gefolgt war, erblickte sie zu jener Zeit eine zentrale Bezugsperson, die ihr den Zugang zu Literatur und Kunst nahebrachte.¹¹⁷ Überhaupt las sie in diesen Jahren alles, was ihr zugänglich war – von französischen Romanen von Flaubert und Maupassant über Shakespeare und Dickens bis hin zu Sachbüchern über Geschichte und Kunstgeschichte.¹¹⁸

Als sich 1918 das Ende des Krieges abzuzeichnen begann und die Habsburgermonarchie mitsamt ihrem soziopolitischen Ordnungsgefüge von den revolutionären Ereignissen hinweggefegt wurde, war Hilde Koplenig 14 Jahre alt. Die entbehrungsreichen letzten Kriegsjahre mit den Ereignissen der Russischen Revolution 1917, dem Jännerstreik 1918 sowie dem Frieden von Brest Litowsk erlebte Hilde Koplenig abgeschirmt in Wien-Währing, lediglich als eine Art Hintergrundrauschen ihrer Kindheit, von dem sie schrieb:

„Überdies wundere ich mich heute noch darüber, dass ich an die großen Ereignisse dieser Jahre kaum eine Erinnerung habe, [...] wo ich doch jede vergangene Revolution romantisierte. [...] Ich weiß nicht, wie ich davon erfahren habe. Auch die Novembertage 1918 in Wien habe ich nicht ‚miterlebt‘ – wir wohnten in Währing und wenn in der Stadt etwas los war, durfte ich doch nicht hineinfahren.“¹¹⁹

Völlig abgeschottet wuchs sie wohl dennoch nicht auf, denn auch im wohlbehüteten bürgerlichen Währing wurde sie Ereignissen gewahr, die ihre Sicht auf die Welt und ihre weitere politische Entwicklung nachhaltig beeinflussen sollten. Bevor diese näher beleuchtet werden, wird zunächst der weitere historische Hintergrund für Koplenigs zukünftige Sozialisation beschrieben.

3.3 Zwischen Revolution und Rotem Wien

Das Ende des Krieges war bestimmt von einem Ineinanderfließen von Revolution und Kriegsniederlage. Wien war von den nationalstaatlichen Umwälzungen im Gefolge des Krieges und damit „durch die Herauslösung aus dem integralen Wirtschaftszusammenhang eines

¹¹⁷ Ebd., 25.

¹¹⁸ Ebd., 27 f.

¹¹⁹ Ebd., 31.

Großreichs“¹²⁰ ökonomisch massiv betroffen. Neben der Abwanderung eines Teils der Wiener Bevölkerung kam es zu einer wirtschaftlichen Auszehrung der Stadt, welche mit dem Bedeutungsverlust infolge der Neugestaltung des politisch-geografischen Raumes einherging und unter anderem zu Kohle- und Lebensmittelnotstand führte. Kälte- und Hungersnot sowie massive soziale Verwerfungen waren im Wien der Nachkriegszeit Faktoren, welche maßgeblich Umwälzungen auszulösen vermochten.¹²¹ Eine von wilden Streiks, Arbeiter_innenräten¹²², marodierenden und plündernden Heimkehrern geprägte „instinktive, elementare, archaische Bewegung“¹²³ bestimmte bis in den Sommer 1919 die politisch-gesellschaftliche Situation, welche in Form von Interventionen durch Putschversuche auch die Möglichkeit eines kommunistischen Staatsprojekts für Österreich offenhielt. Ein Teil forderte die österreichische „Lücke“ zwischen den Räterepubliken in Bayern, Ungarn und Russland zu schließen.¹²⁴ Da jedoch die Arbeiter_innenräte früh sozialdemokratisch gezähmt wurden und auch die Volkswehr die Republik verteidigte, schloss sich dieses Möglichkeitsfenster mit dem gescheiterten Gründonnerstagsputsch vom 18. April 1919 beziehungsweise allerspätestens mit dem von Ernst Bettelheim, dem Emissär der ungarischen Räterepublik, geplanten und schon im Voraus durch umfangreiche Verhaftungen verhinderten Putschversuch vom 15. Juni 1919.¹²⁵

Nachdem im August 1919 die ungarische Räterepublik niedergeschlagen wurde, schwanden neben der revolutionären Stimmung auch die neugewonnen Mitglieder der jungen KPÖ; der Partei gelang es, außer der Unterstützung unter Lehrlingen und Arbeitslosen, kaum, einen nennenswerten Einfluss und Rückhalt in der breiten Arbeiter_innenklasse zu erreichen. Dies sollte sich in den nächsten Jahren unter der allgegenwärtigen sozialdemokratischen Dominanz, vor allem Wien, nicht bedeutend ändern. Da es der KPÖ nicht gelang, sich als glaubwürdige und im Gegensatz zur Politik der Sozialdemokratie wesentlich bessere Alternative darzustellen, wirkte sie wohl für einen Großteil der Arbeiter_innen lediglich als ein „hyperradikales Anhängsel der Sozialdemokratie“¹²⁶.

¹²⁰ Wolfgang *Maderthaler*, Von der Zeit um 1860 bis zum Jahr 1945, in: Peter *Csendes*, Ferdinand *Opll* (Hg.) Wien. Geschichte einer Stadt. Band 3: Von 1700 bis zur Gegenwart (Wien/Köln/Weimar 2006) 333.

¹²¹ Vgl. ebd., 333 ff.

¹²² Zur Frauen- und Geschlechtergeschichte der öst. Rätebewegung siehe v.a. Veronika *Helfert*, „Frauen, wacht auf!“, Eine Frauen- und Geschlechtergeschichte von Revolution und Rätebewegung in Österreich 1916/17–1924 (Dissertation Universität Wien 2018).

¹²³ *Maderthaler*, Von der Zeit, 341.

¹²⁴ Vgl. Robert *Foltin*, Die Revolution und Rätebewegung in Österreich 1918/1919, in: Mario *Memoli*/Anna *Leder*/Andreas *Pavlic* (Hg.), Die Rätebewegung in Österreich. Von sozialer Notwehr zur konkreten Utopie (Wien 2019) 12–34, 18 f.

¹²⁵ *Maderthaler*, Von der Zeit, 343 ff.

¹²⁶ Winfried R. *Garscha*, Grundlinien der Politik der KPÖ 1920 bis 1945, in: Manfred *Mugrauer* (Hg.), 90 Jahre KPÖ. Studien zur Geschichte der Kommunistischen Partei Österreichs (Wien 2009) 17–35, 17.

Die revolutionären Ereignisse und soziopolitischen Umwälzungen zum Ende des Krieges zeitigten ihren Einfluss auch in Bezug auf die Geschlechterverhältnisse. Obgleich davon auszugehen ist, dass Kriege, und der Erste Weltkrieg im Speziellen, die Geschlechterverhältnisse oft nur kurzfristig erschüttert und in vielen gesellschaftlichen Bereichen nicht nachhaltig umgewälzt haben, betont Maria Mesner am Beispiel der Etablierung von Frauenschutz-, Sexual- und Eheberatungsstellen der Wiener Fürsorgepolitiken, dass diese davon zeugen, in welchem Ausmaß „die normativen Grundlagen des Geschlechterverhältnisses dauerhaft in Frage gestellt waren“¹²⁷. Obwohl also in der Ersten Republik eine „(Wieder)Herstellung der dualen Frauen- und Männerwelt am Arbeitsmarkt“ und der Reproduktionssphäre forciert wurde, war doch die Legitimität tradierter Geschlechterverhältnisse nachhaltig untergraben worden, was ein Konfliktpotential hervorrief, das Politik und Gesellschaft während der gesamten Ersten Republik beschäftigte.¹²⁸

Die grundlegenden und durchaus nachhaltigen Auswirkungen in Bezug auf eine Umgestaltung der Geschlechterverhältnisse führten in Folge der soziopolitischen Umwälzungen vor allem zur Gewährung formaler, politischer Gleichberechtigung für Frauen, in Form von aktivem und passivem Wahlrecht sowie dem Recht, sich politisch zu organisieren. Obwohl mit der Republikgründung zumindest die formal-rechtlichen Grundlagen für die Gleichberechtigung von Frauen geschaffen wurden und der „neue Staat keiner ohne Frauen sein“¹²⁹ konnte, ist es wichtig andere, weiterhin wirkende und oft subtiler auftretende, strukturelle Diskriminierungsformen beziehungsweise patriarchale Muster offenzulegen, um die Handlungsspielräume von Hilde Koplenig adäquat zu beschreiben.¹³⁰

Gabriella Hauch betont dabei in Anlehnung an das von Joan W. Scott formulierte „feministische Paradoxon“ die spezifischen Schwierigkeiten, denen feministische Akteur_innen dieser Zeit ausgesetzt waren:

„Die als weiblich definierten Eigenschaften und Fähigkeiten sowie die damit verknüpfte hierarchische Form der Geschlechterbeziehungen werden kritisiert, werden zu verändern oder aufzuheben versucht – und gleichzeitig wirkt das ‚Frau-Sein, wirken weibliche

¹²⁷ Maria Mesner, *Geburtenkontrolle. Reproduktionskontrolle im 20. Jahrhundert* (Wien/Köln/Weimar 2010) 46.

¹²⁸ Vgl. Gabriella Hauch, „Die Versklavung der Männer durch feministische Gesetze“? Zur Ambivalenz der Geschlechterverhältnisse in Krieg, Kultur und Politik, in: dies., *Frauen bewegen Politik, Österreich 1848–1938* (Innsbruck et al. 2009) 181–203, 188 f.

¹²⁹ Veronika Helfert, „Frauen, wacht auf!“, 337.

¹³⁰ Vgl. Gabriella Hauch, „Die Versklavung der Männer durch feministische Gesetze“?, 181; Dies., *Machen Frauen Staat? Geschlechterverhältnisse im politischen System*, in: dies., *Frauen bewegen Politik, Österreich 1848–1938* (Innsbruck et al. 2009) 151–179, 156.

Erfahrungen als Ausgangspunkt für ihr Engagement, für ihre Frauenpolitik ‚vom Frauenstandpunkt aus‘ und ‚Im Namen der Frauen‘¹³¹

Eine zentrale feministische Akteurin in der Frühzeit der KPÖ war Elfriede Eisler-Friedländer¹³². Sie hatte als Gründungsmitglied mit der Mitgliedsnummer 1 in der jungen KPÖ maßgeblich Einfluss ausgeübt und verfasste als Redakteurin von „Die Revolutionäre Proletarierin“ theoretisch-programmatische Artikel zur Frauenbefreiung und zu allgemeiner Sexual- und Geschlechterpolitik, wobei sie sich sehr auf die russische Kommunistin Alexandra Kollontai bezog.¹³³ Mit ihrem konfliktiven Wechsel nach Deutschland im Juli 1919 „war der kurze Frühling des revolutionären Feminismus der KPÖ nachhaltig zu Ende“¹³⁴. Ab 1921 wurde unter anderem Anna Strömer „zur zentralen kommunistischen Frauengestalt“¹³⁵. Neben Strömer war Anna Grün, die laut Hilde Koplenig großen Einfluss auf sie ausübte¹³⁶, als Parteimitglied der ersten Stunde äußerst präsent.¹³⁷

Nach der verheerenden Wahlschlappe bei den Nationalratswahlen von 1920 musste sich die KPÖ nicht nur damit auseinandersetzen, warum lediglich etwa 27 000 Stimmen für ein kommunistisches Projekt in Österreich zu gewinnen waren, sondern auch, weshalb besonders der Frauenanteil unter den Wähler_innen im Vergleich mit allen anderen Parteien am geringsten war. Die relative innenpolitische Restabilisierung der politischen Verhältnisse nach dem allgemeinen Rückgang der revolutionären Dynamik sowie die innerparteilichen Fraktionskämpfe waren sicherlich wesentliche Gründe für das schlechte Abschneiden der KPÖ, jedoch als Erklärung für den mangelnden Wahlerfolg bei Frauen ungenügend. Hier dürfte die „mangelnde Tradition der KPÖ bezüglich der proletarischen Frauenbewegung“¹³⁸ deutlich

¹³¹ Gabriella Hauch, Welche Welt? Welche Politik? Zum Geschlecht von Revolte, Rätebewegung, Parteien und Parlament“, in: Helmut Konrad/Wolfgang Maderthaler (Hg.), ...der Rest ist Österreich. Das Werden der Republik 1918–1922 – Bd. I (Wien 2008) 317–338, 338.

¹³² Vgl. dazu exemplarisch: Karl Fallend, Elfriede Eisler (Ruth Fischer), in: Brigitta Keintzel/Ilse Korotin (Hg.), Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich (Wien et al. 2002) 165–166; Sabine Hering/Kurt Schilde, Kampfname Ruth Fischer. Wandlungen einer deutschen Kommunistin (Frankfurt a. M. 1995); Mario Keßler, Ruth Fischer. Ein Leben mit und gegen Kommunisten (1895–1961) (Köln/Weimar/Wien 2013).

¹³³ Vgl. Gabriella Hauch, Frauenbewegung – Frauen in der Politik in der Ersten Republik, in: dies., Frauen bewegen Politik, Österreich 1848–1938 (Innsbruck et al. 2009) 129–150, 139.

¹³⁴ Gabriella Hauch, von Schwestern und Genossinnen. Handlungsspielräume von Frauen in den Revolutionen 1848 und 1918. Referat auf dem Symposium „1848–1918“ der Alfred Klahr Gesellschaft 1998, in: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft 4 (1998). Online: http://klahrgesellschaft.at/Mitteilungen/Hauch_4_98.html [12.05.2020].

¹³⁵ Hauch, Frauenbewegung – Frauen in der Politik in der Ersten Republik, 140.

¹³⁶ vgl. Interview mit Hilde Koplenig, 26.04.1984, DÖW Nr. 153, Transkript, 23.

¹³⁷ Die 1889 in Deutschland geborene und dort in der sozialdemokratischen Jugend aktive Grün kam 1918 nach Wien und war in den folgenden Jahren dann als Funktionärin von Pressekomitee, Reichsvertretung, Zentralkomitee, und der Zentralen Frauenstelle an vorderster Stelle aktiv, vgl. dazu Karin Schneider, Verborgene Feminismen? Frauenpolitische Denk- und Utopieangebote der österreichischen ArbeiterInnenbewegung der Ersten Republik unter Fokus auf die KPÖ (Diplomarbeit Universität Wien 2004), 48.

¹³⁸ Ebd., 57.

schwerer gewogen haben. Daneben weist Karin Schneider auf das bei der Agitation von Frauen zugrunde liegende reaktionäre Bild hin, das über die Wahlgruppe „der Frauen“ in der kommunistischen Presse verbreitet wurde: Frauen wurden hier als ein „Bleigewicht am Fuß“ für den revolutionären Kampf dargestellt. Weil sie „[u]naufgeklärt, passiv, gleichgültig“ seien, wären sie gar eine „Waffe in der Hand der Konterrevolution.“¹³⁹ Frauen wurden demnach nicht prinzipiell aufgrund ihrer eigenen Interessen wahrgenommen und angesprochen, sondern lediglich als Hindernis, das Männer vom Kämpfen abhalten würde. Schneider fasst die Argumentationsmuster der KPÖ-Analysen bezüglich der Wahl-Agitation unter Frauen folgendermaßen zusammen: „Frauen sind passiv – das wird uns schaden, denn sie halten die Männer vom Kämpfen ab – daher müssen wir sie gewinnen – und davon müssen wir unsere Männer überzeugen (was nicht gelingt).“¹⁴⁰ Grundsätzlich bemerkt Schneider zu den frauenpolitischen Aktivitäten der KPÖ: „[Z]umindest die Jahre 1921–1927 sind, gemessen am bescheidenen Gesamteindruck der KPÖ, von einer relativ beachtlichen Anzahl an Aktivitäten, wie der Herausgabe der *Arbeiterin* [...] oder der Durchführung einer ‚Frauenwoche‘ (1921), geprägt.“¹⁴¹

Nach dem Zusammenbruch des Habsburgerreiches war Wien vor massive ökonomische wie soziale Probleme gestellt, welche in den kommenden Jahren unter sozialdemokratischer Führung in Form einer „radikale[n] Neuorientierung kommunaler Politik“¹⁴² angegangen wurden. Zentral für eine angemessene politische Reaktion auf die damaligen Missstände war die Konstituierung von Wien als eigenständigem Bundesland, was durch die verfassungsgemäß zugestandene (weitgehende) Steuerhoheit erlaubte, jene finanziellen Voraussetzungen zu schaffen; diese waren für die Durchsetzung des kommunalen politischen Projekts, das später als Rotes Wien bekannt werden sollte, unabdingbar.¹⁴³ Die Jahre nach dem Krieg waren eine Periode der Spekulation und Schieberei, ergänzt und begünstigt durch eine galoppierende Inflation und generelle Goldgräber-Stimmung. Unter dem Stadtrat Hugo Breitner kam es zu einer Sanierung des Budgets und es wurden jene finanz- und steuerpolitischen Weichen gestellt, welche die nötigen Ressourcen für das kommunale Experiment des Roten Wien zur Verfügung stellten.¹⁴⁴

¹³⁹ Die Rote Fahne, 1920, Nr. 443, zit. nach *Schneider*, *Verborgene Feminismen?*, 58.

¹⁴⁰ Ebd., 58.

¹⁴¹ Vgl. *Schneider*, *Verborgene Feminismen?*, 61.

¹⁴² *Maderthaler*, *Von der Zeit*, 347.

¹⁴³ Vgl. ebd., 348 ff.

¹⁴⁴ Vgl. ebd., 352 ff.

Wolfgang Maderthaner spricht von einem Projekt der Spätaufklärung, welches über schlichte wohlfahrtsstaatliche soziale Hilfsleistungen hinaus, den Menschen zivilisieren und kulturell zu autonomen, selbstständigen Subjekten erziehen sollte, um damit jene bisher unerfüllten Versprechen der Aufklärung einzulösen.¹⁴⁵ Vor allem unter dem Einfluss Victor Adlers wurde die Sozialdemokratie in Österreich eine gegenkulturelle Kraft zur Durchsetzung des egalitären und utopischen Projekts, eines „antizipatorischen Sozialismus“¹⁴⁶. Durch die Etablierung von Bildungseinrichtungen sowie Kultur- und Sportvereinen sollte es zu einer „Revolutionierung der Gehirne“¹⁴⁷ kommen, um die intellektuelle und kulturelle Grundlage einer geschichtlich wirkmächtigen Bewegung zu schaffen. Während es in der jungen österreichischen Arbeiter_innenbewegung noch darum gegangen ist, die ungefestigte Bewegung durch politische Symbole, gemeinsame Feiern und emotionale Bindung zu stärken und eine Massenbewegung zu konstituieren, ging es einer zweiten Generation von intellektuellen Führungskadern eher um eine Verwissenschaftlichung und Rationalisierung. Jene sogenannten Austromarxisten, vor allem Max Adler, Karl Renner und Rudolf Hilferding, waren marxistisch geschulte Intellektuelle, welche sich dabei aber keineswegs als Revolutionäre im Sinne Lenins verstanden.¹⁴⁸ Maßgeblich geprägt von der geistigen Tradition und den jeweiligen wissenschaftlichen Debatten des damaligen Wien, ging es ihnen um eine „Verknüpfung der marxistischen Denkresultate mit dem gesamten modernen Geistesleben, also mit den Inhalten der philosophischen und sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse ihrer Zeit.“¹⁴⁹ Durch Parlamentarismus und demokratische Erziehung der Massen erhoffte man sich das „Hineinwachsen“ in den Sozialismus. Eine revolutionäre, auf Gewalt gestützte Überwindung des gegenwärtigen Systems wurde abgelehnt. Ein zentrales Betätigungsfeld für die Verwirklichung dieser Ideen war dabei notwendigerweise der Bildungs- beziehungsweise Schulbereich, welcher maßgeblich unter dem Einfluss Otto Glöckel reformiert wurde.¹⁵⁰ Demokratisierung der Verwaltung und Organisation des Schulwesens sowie eine fundamentale Neuausrichtung in methodisch-didaktischer Hinsicht sollten die Bedürfnisse des Kindes in den Mittelpunkt stellen und im Sinne einer Schüler_innenselbstverwaltung umgesetzt werden.¹⁵¹ Angesichts gescheiterter Bemühungen, Mädchengymnasien zu schaffen beziehungsweise vorhandene zu verstaatlichen, wurde im sogenannten Glöckel-Erlass vom Juli 1919

¹⁴⁵ Vgl. ebd., 362.

¹⁴⁶ Ebd., 366.

¹⁴⁷ Adler, zit. nach ebd. 363.

¹⁴⁸ Vgl. *Maderthaner*, Von der Zeit, 366.

¹⁴⁹ Ebd., 367.

¹⁵⁰ Vgl. ebd., 367 f.

¹⁵¹ Vgl. ebd., 370 f.

beschlossen, Bubenschulen für Mädchen zugänglich zu machen. Protest seitens einflussreicher konservativ-reaktionärer Gegner dieser Reformbestrebungen bewirkte, dass der Erlass schließlich nur dort durchgesetzt wurde, wo es keine Mädchenschulen gab.¹⁵²

In fürsorgepolitischer Hinsicht war es vor allem Julius Tandler, welcher als Stadtrat für Wohlfahrtspflege zukunftsweisende Reformen im Bereich des städtischen Wohlfahrts- und Fürsorgewesens in die Wege leitete und durch ein dichtes Netz von Beratungsstellen, Jugendämtern und Sportanlagen die „Hygienisierung des städtischen Körpers“¹⁵³ anstrebte und in Form von „sozialer Intervention die Bedingungen für die Emanzipation des Individuums“¹⁵⁴ ermöglichen wollte. Tandler ging von einer gesellschaftlichen Pflicht für soziale Wohlfahrt und Fürsorge aus, wengleich in diesem paternalistischen und auf Disziplinierung abzielenden Konzept wenig Platz für individuelle beziehungsweise autonome Selbstorganisation vorgesehen war.¹⁵⁵

Obwohl der kommunale Wohnbau nur einen Teilaspekt einer umfassenden politischen Programmatik darstellte, handelte es sich hierbei um den sozialpolitisch wirkmächtigsten und national wie international prestigeträchtigsten Bestandteil des Roten Wien.¹⁵⁶ Eingebettet in die aufklärerische Mission der Zivilisierung und Modernisierung der Massen, sollte durch den Bau von Gemeindebauten eine „proletarische Wohnkultur“ etabliert werden, welche durch gemeinsame architektonische Gestaltungsprinzipien „materieller Ausdruck der politischen wie (massen-)kulturellen Intentionen der sozialdemokratischen Gemeindeverwaltung“¹⁵⁷ sei. Nicht nur hinsichtlich des kommunalen Wohnbaus, sondern auch bezüglich der Dichte und des Organisationsgrades der Parteiorganisation war die Wiener Sozialdemokratie über die Gemeindegrenzen hinaus einzigartig. Der Sozialdemokratie war es gelungen, vor allem in Wien, mithilfe eines umfangreichen, alle Lebensbereiche durchdringenden Kultur- und Sportorganisationsnetzes, eine gesellschaftlich tief verankerte kulturelle wie politische Gegenbewegung aufzubauen. Dies spiegelte sich in den Mitgliedszahlen wider: Im Jahr 1929

¹⁵² Gabriella *Hauch*, Oszillierende Allianzen – Die ersten Parlamentarierinnen und die höhere Mädchenbildung, in: dies., *Frauen bewegen Politik, Österreich 1848–1938* (= Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung, 10; Innsbruck et al. 2009) 171–179, 176 f.

¹⁵³ *Maderthaner*, *Von der Zeit*, 375.

¹⁵⁴ Ebd.

¹⁵⁵ Ebd.; Zur Kritik an eugenischen Vorstellungen innerhalb der Tandler'schen Wohlfahrts- und Fürsorgepolitik siehe: Veronika *Helfert*, „Frauen, wacht auf!“, Eine Frauen- und Geschlechtergeschichte von Revolution und Rätebewegung in Österreich 1916/17–1924 (Dissertation Universität Wien 2018) 368; Für eine kritische Betrachtung des Beratungsstellenwesens unter Tandler siehe: Maria *Mesner*, *Educating reasonable lovers. Sex Counseling in Austria in the first half of the 20th century*, in: Günter *Bischoff*/Anton *Pelinka*/Dagmar Herzog (Hg.), *Sexuality in Austria* (New Brunswick et al. 2007) 48–64; Maria *Mesner*, *Geburtenkontrolle. Geschlechterpolitiken im 20. Jahrhundert* (Wien/Köln/Weimar 2010) v. a. 66–102.

¹⁵⁶ Vgl., *Maderthaner*, *Von der Zeit*, 381.

¹⁵⁷ Ebd., 383.

verzeichnete die SDAP insgesamt 713 834 Mitglieder, mit einem Frauenanteil von 38 Prozent in Wien. 1932 waren allein in Wien 400 484 Mitglieder zu verzeichnen.¹⁵⁸ Maderthaler spricht diesbezüglich von einem „alltagskulturelle[n] Aussteigersystem“, das als „Staat in der Stadt“¹⁵⁹ dem lohnabhängigen Individuum sowohl politisch wie auch kulturell und sozial ein Koordinaten- und Orientierungssystem zur Verfügung stellte. Durchaus gab es aber ein Spannungsverhältnis hinsichtlich der Frage nach der Begriffsbestimmung von Kultur. Während die Zielbestimmung einer Vereinigung von Politik, Kultur und Bildung im Sinne einer aufklärerischen sozialistischen Utopie klar formuliert wurde, war der Kulturbegriff und sein Verhältnis zu Eliten- und Massenkultur strittig.¹⁶⁰

3.4 Hilde Koplenigs Weg zum Sozialismus

Hilde Koplenig schilderte ihren Werdegang zur Sozialistin als eine Geschichte, die angesichts ihrer bürgerlichen Herkunft und familiären Umfelds, vor allem in Gestalt des Vaters, keineswegs eine zwingende Entwicklung war. Zwingend vielleicht nur insofern, als der Widerstand gegen den Vater die Hinwendung zum Sozialismus noch bestärkte. Jedenfalls entwickelte Hilde Koplenig ein Narrativ, welches ihre frühe Politisierung als bestimmenden Teil ihrer weiteren Biographie darstellte und welche „in der Auseinandersetzung mit den Erfahrungen der Zeit hart erarbeitet, gegen Widerstände auch in der eigenen Familie ertrotzt und durchgesetzt“¹⁶¹ wurde.

Im Oral-History-Interview von 1973¹⁶² nannte sie dabei drei historische Ereignisse, die sie im Rückblick als besonders prägend wertete: die Hinrichtung des irischen Nationalisten Roger Casement¹⁶³, die Hinrichtungen des Irredentisten Cesare Battisti¹⁶⁴ und schließlich Friedrich Adlers Attentat auf den k.k. Ministerpräsidenten Karl Graf Stürgkh im Oktober 1916. Die Hinrichtungen von Casement und Battisti habe sie als anachronistisch und ungerecht empfunden; nicht zuletzt aufgrund der opponierenden Haltung zum Vater in Bezug auf den

¹⁵⁸ Vgl. ebd., 391.

¹⁵⁹ Ebd., 392.

¹⁶⁰ Vgl. ebd., 394.

¹⁶¹ *Depkat*, Der biografische Ort, 40.

¹⁶² Interview Isabella Ackerl mit Hilde Koplenig, 05.05.1973. Online: <https://www.mediathek.at/oesterreich-am-wort/suche/treffer/atom/05E73131-17F-00615-00000BDC-05E63C56/pool/BWEB/>

¹⁶³ Roger Casement war ein irischer Nationalist, der sich für die nationale Unabhängigkeit Irlands einsetzte und 1916 nach Verhandlungen mit Deutschland über Unterstützung des irischen Widerstands wegen Hochverrats getötet wurde.

¹⁶⁴ Cesare Battisti war Sozialist und Irredentist, der sich im Kontext des Nationalitätenkonflikts im Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn für die Loslösung des Trentinos von Österreich und eine Angliederung an Italien einsetzte. 1916 wurde er wegen Hochverrats hingerichtet.

hingerichteten Italiener erklärte sie ihre Faszination und Solidarität mit diesem „Märtyrer der Freiheit“¹⁶⁵, welche den frühen Grundstein für ihre „Vorliebe für alles Romanische – für Frankreich und Italien“ zu legen schien.

Diese Schilderungen ihrer Jugenderinnerungen an die Kriegszeit finden sich fast identisch in ihrer lebensgeschichtlichen Erzählung wieder. Das zeugt davon, dass sie hinsichtlich ihrer Erzählungen zu bestimmten prägenden Erlebnissen eine „stabilisierte Erinnerung“ entwickelte und sie diese durch vielmaliges Wiederholen gewissermaßen in routinierter Weise erzählen konnte.¹⁶⁶ Es deutet sich außerdem an, dass mit jenen Ereignissen der sinnstiftende Grundstein für Koplenigs Erinnerungserzählung und autobiographischen Praxis gelegt werden sollte.

Die in ihrer Darstellung prägenden Ereignisse lenkten nun ihre Aufmerksamkeit nicht mehr nur auf all das, „was mit Geschichte zusammenhing“¹⁶⁷, sondern auf die gegenwärtigen Probleme und Diskussionen dieser Zeit. Sie las Bertha Suttners „Die Waffen nieder!“, das Gerichtsprotokoll zum Adler-Prozess, welches sie „fast auswendig“ konnte und schließlich Texte aus dem sozialistischen Theoriekanon jener Zeit, „Das Kommunistische Manifest“ sowie „Lohnarbeit und Kapital“.¹⁶⁸

Der politische Sozialisationsprozess erscheint in den lebensgeschichtlichen Schilderungen Hilde Koplenigs als eine Geschichte der Opposition zum Vater. Vor allem die Berichterstattung rund um das Attentat von Friedrich Adler und die Ereignisse zum Kriegsende 1918 hätten sie zur sozialistischen Bewegung gebracht – „trotz aller Gegnerschaft meines Vaters.“¹⁶⁹ Indem Hilde Koplenig jene Erinnerungen an den Anfang ihrer erzählten Lebensgeschichte stellte, verknüpfte sie ihre eigene individuelle Biographie mit konkreten Ereignissen der Zeitgeschichte und verlieh ihrer frühen politischen Sozialisation geschichtliche Relevanz.¹⁷⁰

Vor dem Hintergrund dieser von ihr als prägend geschilderten Ereignisse fand ein wesentlicher Teil der frühen politischen Sozialisierung Hilde Koplenigs statt, an dessen Ende schließlich das Bekenntnis zum Sozialismus stand:

„Ich wurde Sozialistin – nicht nur weil ich rebellierte, sondern weil ich glaubte, die Notwendigkeit der Entwicklung zu einer anderen Gesellschaftsordnung erkannt zu haben, die meinem Gefühl für Gerechtigkeit und Wahrheit mehr entsprach als die, in der ich lebte. Vielleicht sehe ich das heute zu einfach, doch war es bestimmt gefühlsmäßig so oder

¹⁶⁵ *Koplenig*, Erinnerungen, 30.

¹⁶⁶ Vgl. Kapitel 2.1.2.

¹⁶⁷ *Koplenig*, Erinnerungen, 27.

¹⁶⁸ Vgl. ebd., 31.

¹⁶⁹ Hilde *Koplenig*, Von der „Roten Fahne“ zur „Volksstimme“. Die KPÖ in der Zwischenkriegszeit, in: Das jüdische Echo. Zeitschrift für Kultur & Politik, 38. Jg., Nr. 1 (Oktober 1989) 95–100, 96.

¹⁷⁰ Vgl. *Depkat*, Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit, 442.

ähnlich. Ich war stolz darauf, Sozialistin zu sein und damit die Gesinnungsgenossin so vieler großer Menschen der Vergangenheit und Gegenwart, auch vieler Dichter und Künstler.“¹⁷¹

Zunächst machte Kopenig hier indirekt deutlich, dass ihr Bekenntnis zum Sozialismus nicht lediglich auf jugendlicher Rebellion gründete, sondern auf einer intellektuellen Einsicht fußte, nämlich dem Wissen um die historischen Bewegungsgesetze der menschlichen Gesellschaften, wie sie im historischen Materialismus beziehungsweise im Marxismus vermittelt wurden. Daneben betonte sie ihre Abneigung gegenüber der als ungerecht und verlogen empfundenen kapitalistischen Gesellschaft. Indem sie aber schrieb, „ich glaubte [...] erkannt zu haben“, war gleichzeitig die Relativierung jener jugendlichen Einsicht eingeschlossen, welche ihre aktuellen Zweifel und Skepsis gegenüber einer verkürzten, geschichtsdeterministischen Auslegung marxistischer Theorie andeuteten. In ihrer autobiographischen Praxis offenbarte sich „eine Kluft zwischen einstiger Erfahrung und jetziger Einsicht“¹⁷².

Ihr Verdacht, aus gegenwärtiger Perspektive damalige Bewusstseinsprozesse vereinfacht dargestellt zu haben, macht deutlich, inwiefern sich verschiedene Zeit- und Erinnerungsebenen im autobiographischen Erzählen überlappen und kontrastieren. Auch Volker Depkat thematisiert dies: „Eben weil die autobiographische Erzählung im Kontrast früherer und späterer Bewusstseinszustände gründet, gibt der Text gleichermaßen Aufschluß über Erfahrungsgehalte beider Zeitebenen.“¹⁷³ Hilde Kopenigs jugendliche Selbstwahrnehmung „[a]ls Gesinnungsgenossin [...] vieler großer Menschen“ lässt sich zudem als wichtiges identitätsstiftendes Moment festhalten:

„Im Nachdenken über das eigene Ich im Wandel der selbst erlebten Zeit vergewissert sich der Autobiograph seiner selbst und seines Verhältnisses zu den sozialen Gruppen, denen er sich zurechnet. Er setzt sich zu sozialen Gruppen in Beziehung, lehnt die Wertideen und Lebensentwürfe der einen ab, identifiziert sich mit denen einer anderen. Autobiographien beschreiben den Prozeß ihrer Vergesellschaftung, ihre Identifikation mit den Selbstbildern und Wertideen einer Gruppe.“¹⁷⁴

Indem Kopenig über sich selbst und ihre Entwicklung als Individuum im Laufe der Zeit reflektierte, stellte sie Gewissheit über ihre eigene Identität und ihre Beziehung zur sozialen Gruppe der Sozialist_innen her. In Gestalt eines Konversions- beziehungsweise Loyalitätsbekenntnisses zum Sozialismus machte sie ihre Übereinstimmung mit den jeweiligen

¹⁷¹ Kopenig, *Erinnerungen*, 32.

¹⁷² Depkat, *Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit*, 462.

¹⁷³ Ebd.

¹⁷⁴ Ebd., 467.

Wertevorstellungen und Lebenskonzeptionen deutlich und grenzte sich damit implizit von anderen ab.

3.5 Studium an der Universität Wien

Zum Wintersemester des Jahres 1922/23 inskribierte Hilde Koplenig an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien¹⁷⁵, was sich in vielen bürgerlichen, jüdischen Familien „keineswegs als Selbstverständlichkeit“¹⁷⁶ durchgesetzt hatte. Wie schon ihr Entschluss zum Eintritt in die Sozialistische Arbeiterjugend war auch ihre Studienwahl maßgeblich einer trotzigem Opposition dem Vater gegenüber geschuldet – eine Entscheidung, die sie später bereute, da sie angesichts ihrer Leidenschaft für Geschichte insgeheim ein Geschichtsstudium für klüger gehalten hätte.¹⁷⁷

Über ihre Universitätszeit¹⁷⁸ und die dort vertretenen linken Studierendengruppen, die der Sozialist_innen und die der Kommunist_innen, äußerte sich Koplenig: „Ich stand mit beiden Gruppen in Verbindung, näherte mich aber immer mehr den Kommunisten, weil es dort sehr interessante, kluge Leute gab, meist Grünberg-Schüler, vor allem aber, weil die Diskussionen spannender und interessanter waren.“¹⁷⁹ Eine wichtige Bezugsperson im universitären Umfeld war Alfred Klahr, der später als wichtiger Theoretiker der KPÖ in Erscheinung trat. Er war Hilde Koplenigs „engster Kollege an der Universität, sozusagen [...] Sitznachbar.“¹⁸⁰ Neben Vorlesungen besuchten sie viele Veranstaltungen und Kurse der Kommunistischen Studentenfraktion (Kostufra), in denen marxistische und sozialistische Theorie sowie aktuelle Debatten behandelt wurden.¹⁸¹

Nun, im neuen sozialen Umfeld und Handlungsraum der Universität, wurde Koplenig zum ersten Mal in ihrem Leben mit einem rabiaten Antisemitismus konfrontiert, der ihr bisher fremd war. Wenngleich sie sich antisemitischer Tendenzen, vor allem an der Basis der

¹⁷⁵ Abgangszeugnis für das Winter- und Sommersemester 1922/23, Universitätsakt Hilde Koplenig. Nationalien der juristischen Fakultät (Archiv der Universität Wien). Ein Matrikelschein ist im Universitätsakt für das Sommersemester 1922 nicht zu finden.

¹⁷⁶ *Lappin*, Jüdische Lebenserinnerungen, 27.

¹⁷⁷ *Koplenig*, Erinnerungen, 41.

¹⁷⁸ Zur Geschichte der Uni Wien: Klaus *Taschwer*, Hochburg Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert, Wien 2015; Werner *Hanak-Lettner*/*Jüdisches Museum Wien* (Hg.), Der lange Schatten des Antisemitismus. Kritische Auseinandersetzungen mit der Geschichte der Universität Wien im 19. Und 20. Jahrhundert (Wien 2012).

¹⁷⁹ *Koplenig*, Von der „Roten Fahne“ zur „Volksstimme“, 96.

¹⁸⁰ Ebd., 98.

¹⁸¹ Vgl. *Koplenig*, Erinnerungen, 61.

Arbeiter_innenbewegung, sehr wohl bewusst war¹⁸², so schien es nun eine deutlich wahrnehmbare „Trennwand zwischen den Studenten“¹⁸³ gegeben zu haben.

Sie belegte Vorlesungen bei Carl Grünberg, Max Adler und Hans Kelsen – bei Letzterem verfasste sie ihre Dissertation mit dem Titel „Über die staatliche Regelung der Bauernfrage in der Französischen Revolution“.¹⁸⁴ Carl Grünberg war damals eine zentrale intellektuelle Figur des (wissenschaftlichen) Austromarxismus – Karl Renner, Rudolf Hilferding, Friedrich Adler, Otto Bauer und Käthe Leichter zählten zu seinen Schülern_innen¹⁸⁵ – und prominente Zielscheibe antisozialistischer und antisemitischer Hetzkampagnen. Über Grünberg machte sie später die Bekanntschaft mit Dawid Borissowitsch Rjazanow¹⁸⁶, welcher ihr den Aufenthalt im Marx-Engels-Institut in Moskau vermittelte.¹⁸⁷

Antisemitische Schmähungen bis hin zu gewalttätigen Übergriffen gegen jüdisches Lehrpersonal und Studierendenschaft waren in den 1920er Jahren, also weit vor 1938, keine seltene Erscheinung an der Universität Wien, sondern vielmehr „ein bestimmender Faktor des Studentenalltags“¹⁸⁸. Der institutionell verankerte Antisemitismus der universitären Verwaltungsapparate führte zu einer mal mehr, mal weniger offen zutage tretenden Diskriminierung jüdischer beziehungsweise linksgerichteter Wissenschaftler_innen und ging Hand in Hand mit offener Gewalt und antisemitischen Attacken durch deutschnationale und völkisch gesinnte Studierende. Die gewaltsamen Angriffe intensivierten sich mit der zunehmenden nationalsozialistischen Unterwanderung im Laufe der 1920er Jahre. Vor allem Aula und Rampe der Universität Wien sowie das I. Anatomische Institut in der Währinger Straße, das von Julius Tandler geführt wurde, waren dabei „Brennpunkte dieser antisemitischen

¹⁸² Vgl. Ebd., 68 f.

¹⁸³ *Koplenig*, Von der „Roten Fahne“ zur „Volksstimme“, 96.

¹⁸⁴ Vgl. Gutachten der Dissertation (ohne Sig.), Universitätsakt Hilde Koplenig. Nationalien der juristischen Fakultät (Archiv der Universität Wien).

¹⁸⁵ Christoph *Stamm*, Carl Grünberg (1861–1940), in: Günter *Benser*/Michael *Schneider* (Hg.), *Bewahren, Verbreiten, Aufklären* (Bonn 2009) 92–98, 94 f.

¹⁸⁶ Von 1920–1930 Leiter des Marx-Engels-Instituts, Mitarbeiter an der „Marx-Engels-Gesamtausgabe“ (MEGA), 1938 im Zuge der stalinistischen Säuberungen hingerichtet.

¹⁸⁷ Vgl. *Koplenig*, *Erinnerungen*, 45.

¹⁸⁸ *Taschwer*, *Hochburg des Antisemitismus*, 75. *Taschwer* verweist dabei auf das ehem. Tagblattarchiv der Arbeiterkammer, welches im Zeitraum 1917–1938 etwa 2300 Artikel aus verschiedenen Zeitungen unter dem Schlagwort ‚Hochschule‘ verzeichnete. Als dominantes Thema seien dabei die gewalttätigen Ausschreitungen mit den darauffolgenden Schließtagen und zahlreichen Verletzten auffällig gewesen.

Zu antisemitischen Ausschreitungen außerdem: Bruce F. *Pauley*, *Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus. Von der Ausgrenzung zur Auslöschung* (Wien 1993) 132 ff.; Kurt *Bauer*, *Schlagring Nr. 1. Antisemitische Gewalt an der Universität Wien von den 1870er bis in die 1930er Jahre*, in: Regina *Fritz*/et al. (Hg.), *Alma mater antisemitica: Akademisches Milieu, Juden und Antisemitismus an den Universitäten Europas zwischen 1918 und 1939* (Wien 2016) 137–160.

Exzesse¹⁸⁹. Auch an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät – der Fakultät Hilde Koplenigs – betont Oliver Rathkolb die Wirksamkeit von „Antisemitismus, Deutschnationalismus, Antiliberalismus, Konservatismus, Antiparlamentarismus“, welche schon „lange vor 1938“¹⁹⁰ vorherrschend waren. Beispielhaft dafür stehen die erfolgreichen Bemühungen von antisemitischen und deutschnationalen Seilschaften rund um die Vereinigung der „Deutschen Gemeinschaft“ eine ordentliche Professur des Rechtsanwalts und prominenten Theoretikers des Austromarxismus Max Adler zu verhindern.¹⁹¹ Auch Hans Kelsen sah sich mit ähnlichen Anfeindungen und beruflichen Hindernissen konfrontiert.¹⁹²

Am 26., 27. und 28. Mai 1925 kam es an der Universität Wien und anderen universitären Einrichtungen zu massiven Auseinandersetzungen zwischen Nationalsozialisten und linker Studierendenschaft. Die „Arbeiter-Zeitung“ berichtete davon:

„Die öffentliche Gewalttätigkeit war in Permanenz, die Hakenkreuzler, die von der Technik und Universität zusammengezogen waren, besetzten die Rampe der Universität, mißhandelten einzelne sozialdemokratische Studenten, die sich in der Aula befanden, in brutalster Weise und ließen nur die Studenten ein, die sich als ihre Parteigenossen ausweisen konnten.“¹⁹³

Auch an der Hochschule für Welthandel versammelten sich Nationalsozialisten und forderten den „Abzug der Juden und Sozialdemokraten“¹⁹⁴. Neben dem Anatomischen Institut Tandlers wird in diesen Tagen auch das Pharmakologische Institut von Nationalsozialisten unter „Juden hinaus!“-Rufen gestürmt.¹⁹⁵ Unter den von der Polizei Angehaltenen waren laut „Kleiner Volkszeitung“ hauptsächlich Arbeitslose und Kommunist_innen. Vorausgegangen waren diesen Ereignissen gewalttätige Auseinandersetzungen in Mödling zwischen Arbeiter_innen des sozialdemokratischen Schutzbundes und Frontkämpfer-Mitgliedern, bei denen der

¹⁸⁹ Birgit Nemeč/Klaus Taschwer, Terror gegen Tandler. Kontext und Chronik der antisemitischen Attacken am I. Anatomischen Institut der Universität Wien, 1910 bis 1933, in: Oliver Rathkolb (Hg.), Der lange Schatten des Antisemitismus. Kritische Auseinandersetzungen mit der Geschichte der Universität Wien im 19. und 20. Jahrhundert (Göttingen 2013) 147–171, 149.

¹⁹⁰ Oliver Rathkolb, Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Universität Wien zwischen Antisemitismus, Deutschnationalismus und Nationalismus 1938, davor und danach, in: Gernot Heiß/Siegfried Mattl/Sebastian Meissl/Edith Saurer/Karl Stuhlpfarrer (Hg.), Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938 bis 1945 (Wien 1989) 197–232, 197.

¹⁹¹ Vgl. ebd., 197.

¹⁹² Ilse Reiter-Zatloukal, Antisemitismus und Juristenstand. Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät und Rechtspraxis vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum „Anschluss“ 1938, in: Oliver Rathkolb (Hg.), Der lange Schatten des Antisemitismus. Kritische Auseinandersetzungen mit der Geschichte der Universität Wien im 19. und 20. Jahrhundert (Göttingen 2013) 183–205, 195 f.

¹⁹³ Fortdauer der Gewalttätigkeiten auf den Hochschulen, in: Arbeiter-Zeitung, 37. Jg., Nr. 146 (28.05.1925), 7.

¹⁹⁴ Ebd.

¹⁹⁵ Vgl. Die Unruhen an der Universität, in: Kleine Volks-Zeitung, 71. Jg., Nr. 147 (29.05.1925), 3; Neuerliche große Krawalle vor der Universität, in: Illustrierte Kronen-Zeitung 26. Jg., Nr. 9107 (29.05.1925), 3. Im Artikel ist die Rede von 30 Verhaftungen.

sozialdemokratische Abgeordnete Leopold Müller durch Messerstiche tödlich verletzt wurde.¹⁹⁶ Auch Hilde Koplenig erinnert sich an diese Ereignisse, von denen sie schreibt:

„Bei einem der ersten Studentenkrawalle, die ich miterlebte, waren zum Beispiel jene, die oben auf der Rampe der Universität am kämpferischsten ihre Fäuste gebrauchten, um sich zu verteidigen und um anzugreifen, Helmi Liebknecht (der Sohn von Karl Liebknecht) und der Bulgare Wassil Markow, beide keine Juden.“¹⁹⁷

In ihren lebensgeschichtlichen Erinnerungen schrieb Koplenig ebenfalls darüber und reflektierte aus ihrer Schreibgegenwart heraus ihre damalige Naivität und fehlende politische Weitsicht vor allem in Hinblick auf den Antisemitismus:

„Auch als wir die Angriffe der nationalen Studenten am eigenen Leib zu spüren bekamen, bei den großen Krawallen an den Wiener Hochschulen im Mai 1925, sahen wir viel zu wenig die Gefahr, die zum Beispiel im Zusammenwirken von Polizei, staatlichen Institutionen und Studentenorganisationen lag, obwohl die ‚Rote Fahne‘ auf viele Tatsachen hinwies, die das bezeugten. Wir waren stolz auf unsere Gegenwehr, auf unsere Helden, auf Helmi Liebknecht, der sich mitten unter die randalierenden Studenten mischte, um mit ihnen zu diskutieren, auf Wassil Markow, der – viel größer als sie alle – immer je zwei am Schlafittchen packte und die Universitätsrampe hinunter beförderte, und auf Trude Bechmann, die als ‚Paradearierin‘ solange provozierte, bis sie relegiert wurde. Lauter nutzlose Heldentaten, die uns begeisterten. Und wie war es mit dem Antisemitismus? Sahen wir sein Erstarken nicht? Wir sahen es, aber nahmen es nicht ernst.“¹⁹⁸

Zum Zeitpunkt der Niederschrift, im Wissen über Faschismus, Exil, Krieg und Shoah, erschienen ihr die Erinnerungen an die politische Praxis ihrer Gesinnungsgenoss_innen nur noch als „nutzlose Heldentaten“. Die Zentralität des Antisemitismus wurde von ihr damals ausgeblendet und im Zusammenhang ihrer autobiographischen Praxis immer mehr, auch wegen eines nie verschwundenen Antisemitismus innerhalb der kommunistischen Bewegung, als Teil der eigenen Biographie wahrgenommen. Während sie ihr „Jüdisch-Sein“ im Laufe ihrer Annäherung an die kommunistische Bewegung als weitgehend irrelevant darstellte, schien ihr das zum Zeitpunkt der Niederschrift wohl präsenter als in der Vergangenheit.

3.6 „Lenin oder Otto Bauer?“ – Der Eintritt in die Partei

Ein zentraler persönlicher Konflikt der jungen Hilde Koplenig entstand nun in der Entscheidung zwischen den widerstreitenden linken politischen Lagern – den Kommunist_innen und den Sozialist_innen. Sie erinnert sich an die ausgedehnten Diskussionen während ihrer Studienzeit,

¹⁹⁶ Das blutige Nachspiel einer Heldengedenkfeier, in: Illustrierte Kronen-Zeitung 26. Jg., Nr. 9101 (23.05.1925), 3; Die Bluttat von Mödling und der Kampf gegen die faschistische Reaktion, in: Die Rote Fahne 8. Jg., Nr. 123 (26.05.1925), 3.

¹⁹⁷ Koplenig, Von der „Roten Fahne“ zur „Volksstimme“, 96.

¹⁹⁸ Koplenig, Erinnerungen, 68.

die zum Thema hatten, ob man denn nun zur KPÖ gehen sollte oder nicht. Treffend formulierte sie diesen Grundkonflikt: „Lenin oder Otto Bauer? Wohin ging die Welt? Wohin ging Österreich? Wohin sollte ich gehen? Man musste sich entscheiden.“¹⁹⁹

Das Legitimationsbedürfnis aus der Perspektive der Schreibgegenwart scheint in dieser schicksalhaften Formulierung deutlich heraus und offenbart im Kontext der gesamten Erzählung zu ihrer politischen Entwicklung hin zur KPÖ ein Narrativ, das darum bemüht war, die eigene politische Sozialisation und Entwicklung in einen historischen Ablauf und Zusammenhang einzuordnen, der in einer Art determinierenden Wirkung das Individuum zur Entscheidung drängte. Eine zentrale Figur, die jene drängende Entscheidung nicht unwesentlich beeinflusst habe, war der österreichische Kommunist Kurt Landau. 1921, als 18-Jähriger zur KPÖ gestoßen, war er seitdem in der Bezirksorganisation in Währing – also Koplénigs Wohnbezirk – tätig und begegnete während den Agitationsversuchen gegenüber wankelmütigen und unzufriedenen Mitgliedern der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) auch Hilde Koplénig.²⁰⁰ Sie beschreibt ihre erste Begegnung mit ihm in ihren Erinnerungen:

„Ein Währinger Kommunist pirschte sich an die SAJ-Gruppe heran, um Mitglieder für die KP zu gewinnen. Kurt Landau, etwas älter als wir, war intelligent und schlagfertig und es gelang ihm, einen der klügsten Burschen zu überzeugen: Rudi Polanczer war in der Gruppe [...] ein ganz armer jüdischer Proletarierjunge [...]. Ich wehrte mich noch und die Diskussionen gingen zuhause weiter.“²⁰¹

Angesichts eines Umfelds, in dem sich die jugendliche Hilde Koplénig geborgen fühlte, schien es zunächst keine gewichtigen Gründe gegeben zu haben, die SAJ zugunsten des Kommunistischen Jugendverbandes (KJV) beziehungsweise der KPÖ zu verlassen. Im Gegenteil, sie erinnerte sich an die Zeit in der Jugendorganisation als eine glückliche und erfüllte: „[D]ie Abende in der Gruppe mit Singen und Tanzen, aber auch mit ernsten Diskussionen, das war genau das, was ich mir damals wünschte, es war Romantik und Politik, Kameradschaft und Flirt, alles zusammen.“²⁰² Nichtsdestoweniger war es wohl im Umfeld der Universität und der zahlreichen Diskussionen mit Kommunist_innen gelungen, Hilde Koplénig dazu zu bringen, den Übertritt zur KPÖ prinzipiell zu erwägen. Dies führte Zuhause zu ernsthaften Konflikten mit ihrem Vater, wie sie in ihren Erinnerungen andeutete.²⁰³ Mit den jeweiligen Argumenten für und wider den Beitritt zu den Kommunisten hadernd, zog Koplénig

¹⁹⁹ Koplénig, Von der „Roten Fahne“ zur „Volksstimme“, 96.

²⁰⁰ Vgl. Hans Schafranek, Das kurze Leben des Kurt Landau. Ein österreichischer Kommunist als Opfer der stalinistischen Geheimpolizei (Wien 1988) 17.

²⁰¹ Koplénig, Erinnerungen, 43 f.

²⁰² Ebd., 44.

²⁰³ Ebd.

ihren jüngeren Bruder Ernst zurate, welcher seinerseits den Schritt zur KPÖ bereits vollzogen hatte und zu dem sie ein äußerst inniges und enges Verhältnis pflegte. Als sie schließlich im Herbst 1923, anlässlich der gleichzeitig anstehenden Landtags- und Gemeinderatswahlen sowie der Nationalratswahlen, von der SAJ als Helferin eingeteilt wurde, erlebte sie eine Seite der Sozialdemokratie, die nicht mit ihren Idealen und Vorstellungen in Einklang zu bringen war, was sie schließlich innerlich zur KPÖ führte:

„Ich kam in die Sektionslokale der SP und sah, wie für die Funktionäre die Wahl nichts als Stimmenfang war, dass ihre Arbeit nichts mehr mit Kampf um den Sozialismus zu tun hatte, sondern nur mehr mit der Festigung ihrer eigenen Position. Mit anderen Worten ich lernte zum ersten Mal eine Parteibürokratie, einen Parteiapparat kennen – und war so enttäuscht und angeekelt, dass ich von einem Tag zum anderen die Wahlarbeit aufgab und demonstrativ mit dem Sowjetstern in Währing spazieren ging.“²⁰⁴

Idealismus und Überzeugung, so versuchte Hilde Koplenig ihre jugendlichen Beweggründe herauszustreichen, seien die Auslöser gewesen, sich den Kommunist_innen endgültig anzuschließen. Inwieweit hier weit verbreitete Narrative über den Charakter der Sozialdemokratie, die insbesondere innerhalb der KPÖ zirkulierten, im Nachhinein auf eigene widersprüchliche Entscheidungsprozesse projiziert wurden, kann nur spekuliert werden. Im Hinblick auf ein autobiographisches Kontinuitätsbedürfnis ist es denkbar, dass sie in ihrer Erinnerungserzählung mit der Kritik gegenüber den negativen Erscheinungsformen einer bürokratisch verkrusteten Parteienelite, die sie innerhalb der SPÖ wahrgenommen hatte, eine Kontinuitätslinie zu schaffen versuchte, an der ihre Distanzierung und Kritik zum Zeitpunkt der Niederschrift gegenüber ähnlichen Erscheinungen innerhalb der Kommunistischen Parteien anschließen konnte. Es sollte nochmal ein Jahr während ihres Studienaufenthaltes in Zürich vergehen, bis sie schließlich im Herbst 1924 offiziell der Bezirksorganisation der KPÖ-Währing beitrug.²⁰⁵

3.7 Neue Freundschaften in Universität und Partei

In der Währinger Bezirksorganisation lernte Koplenig die aus Ungarn emigrierte Ärztin und Kommunistin Sari Szánto kennen, welche gemeinsam mit ihrem Mann, dem Volkskommissar Zoltán Szánto das Exil in Wien verbrachte. Von Szánto, die sie als „hart und streng, der Partei bedingungslos ergeben“²⁰⁶ schildert, ist Koplenig schnell eingenommen und schließt Freundschaft mit ihr, was vor allem in Bezug auf ihre Loyalität zur Partei maßgeblichen

²⁰⁴ Ebd., 46.

²⁰⁵ Vgl. ebd. 54; DÖW 35301/064 – 2979 u. 2980 Schriftlicher Parteilebenslauf Hilde Koplenig.

²⁰⁶ Ebd., 58.

Einfluss auf sie hatte. Mit ihr wird sie während ihres Arbeitsaufenthalts in Moskau gemeinsam wohnen. Über Sari Szánto sollte Koplenig schließlich auch Bekanntschaft mit einer Frau machen, die sie noch viele Jahre später als „mütterliche Freundin“ bezeichnete, über die es ihr „nicht leicht [...] zu schreiben“ fiel und die ihr „sehr viel bedeutet“²⁰⁷ hat. Die Rede ist von Marie Pappenheim-Frischauf, auch „Mizzi“. Die 1882 geborene Fachärztin für Dermatologie betrieb von 1918 bis 1934 eine Praxis mit Wohnung in der Rathausstraße 11, im 1. Bezirk, welche sich in dieser Zeit als ein beliebter links-intellektueller Treffpunkt, als „Zuflucht für alle die Hilfe und Rat brauchten“²⁰⁸ etablierte, wo Koplenig oft anzutreffen war. Marie Frischauf fühlte sich als Marxistin und organisierte Kommunistin darüber hinaus einer emanzipatorischen Sichtweise auf Medizin und Sexualität verpflichtet.

Ab 1923 wurde das Thema Abtreibung rund um die Paragraphen 144–148 sukzessive zu einem zentralen frauenpolitischen Schwerpunkt der KPÖ. In Abgrenzung zur Sozialdemokratie wurden deren zögerliche Haltung in Gestalt einer Fristen- beziehungsweise Indikationenlösung kritisiert und im Gegensatz dazu eine völlige Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs gefordert.²⁰⁹ 1924, im Eintrittsjahr Koplenigs, gab es diesbezüglich mehrere öffentliche Frauenversammlungen in verschiedenen Bezirken, wo unter anderem Anna Strömer und Marie Frischauf gegen den „Mutterschaftszwang“ referierten.²¹⁰ In den darauffolgenden Jahren widmeten sich die frauenpolitischen Aktivitäten weiterhin diesem Themenfeld, es gab diverse Protestversammlungen, Diskussionen und publizistischen Erzeugnisse.²¹¹ 1928 gründete Frischauf mit dem Sexualwissenschaftler Wilhelm Reich die „Sozialistische Gesellschaft für Sexualberatung und Sexualforschung“ mit sechs „proletarischen Sexualberatungsstellen“ und ermöglichte in ihrer Praxis Frauenberatungsstunden. Aus dieser Tätigkeit erwachsen neben diversen Vorträgen auch zwei an die breite Öffentlichkeit gerichtete Aufklärungsbroschüren. Gemeinsam mit Annie Reich veröffentlichte Frischauf 1930 die Broschüre „Ist Abtreibung schädlich?“, um Vorurteilen und Argumenten aus dem religiösen und reaktionären Lager der Abtreibungsgegner entgegenzutreten und für eine völlige Legalisierung der Abtreibung bis zur zwölften Schwangerschaftswoche sowie zugunsten umfangreicher Sexualaufklärung einzutreten.²¹² Koplenigs starke emotionale Bindung zu dieser 22 Jahre älteren Frau rührte

²⁰⁷ Ebd., 59.

²⁰⁸ Vgl. ebd., 60.

²⁰⁹ Vgl. *Schneider*, *Verborgene Feminismen?*, 67; Gabriella Hauch, *Frauenbewegung – Frauen in der Politik in der ersten Republik*, in: dies., *Frauen bewegen Politik. Österreich 1848–1938* (Innsbruck et al. 2009) 129–150, 140.

²¹⁰ Vgl. *Schneider*, *Verborgene Feminismen?*, 72.

²¹¹ Vgl. ebd., 74 u. 76.

²¹² Vgl. Karl *Fallend*, *Frischauf-Pappenheim Marie, Medizinerin, Sexualreformerin, politische Schriftstellerin*, in: Brigitta *Keintzel*, Ilse *Korotin* (Hg.), *Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich. Leben, Werk, Wirkung*

vermutlich zum einen von der Heilung einer „quälende[n] Akne“, zum anderen schien sie für sie eine gute ZuhörerIn und RatgeberIn gewesen zu sein, wenn es „häuslichen Streit“²¹³ gegeben hatte. Nicht unwesentlich in Bezug auf ihr enges Verhältnis zu ihr dürften zu diesem Zeitpunkt Fragen rund um Sexualität und Abtreibung gewesen sein.²¹⁴

Zu Anna Strömer und anderen FunktionärInnen aus der KPÖ hatte Koplenig ein ambivalentes Verhältnis, das sie in ihren Erinnerungen folgendermaßen wiedergab: „[Sie] verhielten sich hingegen sehr reserviert, wenn auch nicht geradezu ablehnend mir gegenüber, zu einer wirklichen Freundschaft kam es nie. Vielleicht war ich ihnen zu intellektuell.“ Im letzten Satz offenbart sich eine tieferliegende Angst Koplenigs, als Frau aus bürgerlichem Hause und noch dazu als Frau des KPÖ-Chefs Johann Koplenig in der proletarischen kommunistischen Bewegung nicht anerkannt zu sein. Ähnlich verhielt sich dies laut ihren Schilderungen in der Beziehung zur SekretärIn von Johann Koplenig:

„Die Laglerin [Anna Lagler, Anm. J. L.] und ich, wir sind immer gut miteinander ausgekommen, obwohl ich nie den leisen Verdacht loswerden konnte, dass sie Hans die ‚bürgerliche‘ Frau nicht verziehen hat. Bei ihr war das gewiss nicht Antisemitismus, es war einfach das Misstrauen einer sich sehr revolutionär und klassenbewusst gebärdenden Arbeiterfrau gegenüber der ‚Studierten‘ und gegenüber allem, was nach normalem häuslichen [sic!] Herd aussah.“²¹⁵

Dieser Konflikt, der sich hier andeutete, war ein grundsätzlicher Widerspruch, der sich seit den Anfängen durch die gesamte Geschichte der Arbeiter_innenbewegung zog und die Ambivalenz zwischen einer tendenziell proletarisch dominierten Basis und der einer intellektuellen, bürgerlich geprägten Funktionärs- und Führungsebene thematisierte. Rudolf G. Ardel betont die Rolle abtrünniger Intellektueller aus dem Bürgertum, welchen angesichts einer viel undurchlässigeren Trennung zwischen proletarischen und bürgerlichen Milieus zu jener Zeit die Aufgabe zukam, sowohl als Repräsentanten des Bürgertums als auch der Arbeiterbewegung den „Eintritt in die ‚bürgerliche Öffentlichkeit“²¹⁶ zu gewährleisten.

Innerhalb Kommunistischer Parteien war die soziale Herkunft eines Mitglieds ein zentrales Kriterium in der politischen Beurteilung und stellte Kommunist_innen aus bürgerlichen Familien vor die Aufgabe, unter Beweis zu stellen, dass sie das Bewusstsein ihrer Herkunftsklasse hinter sich gelassen und proletarisches Klassenbewusstsein verinnerlicht

(Wien/Köln/Weimar 2002), 208–211; Frischauf-Pappenheim Marie, Dermatologin und Schriftstellerin, in: Ilse Korotin (Hg.), BiografiA. Lexikon österreichischer Frauen, Bd. 2, A–H (Wien/Köln/Weimar 2016) 927 f.

²¹³ *Koplenig*, Erinnerungen, 59.

²¹⁴ Vgl. Interview mit Catherine Markstein, 02.07.2019, sie erwähnte die Vermutung einer Abtreibung.

²¹⁵ *Koplenig*, Erinnerungen 116.

²¹⁶ Rudolf G. Ardel, Friedrich Adler: Probleme der Identitätsfindung, in: Gerhard Botz, et al. (Hg.), *Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte* (Wien 1978) 63.

hatten.²¹⁷ Hilde Koplenig jedenfalls schien, wie obige Zitate nahelegen, ihre gesellschaftliche Stellung zeitlebens als ambivalenten Widerspruch erlebt zu haben. In dieser Hinsicht könnte ihre etwa 1924/25 begonnene Fürsorger_innen-Ausbildung an der Akademie für soziale Fürsorge der Stadt Wien dem Bedürfnis geschuldet gewesen sein, sich selbst und dem proletarischen Milieu Glaubwürdigkeit und richtiges Klassenbewusstsein zu attestieren.²¹⁸ Für Kommunist_innen mit bürgerlicher Sozialisation galt es, den „Bruch mit der Herkunftsklasse glaubhaft zu machen“, schreibt Jung und betont das „Dilemma klassenfremder Genossen zwischen sozialer Herkunft und kontinuierlich geforderter Demonstration des richtigen Bewusstseins“.²¹⁹

3.8 Fraktionskämpfe in der KPÖ

Als Hilde Koplenig 1924 der KPÖ beitrug, befand sich diese mitten in aufreibenden Fraktionskämpfen. Dabei hatte sich einerseits eine Gruppe um Josef Frey gebildet, fest verankert im Parteiapparat, und andererseits eine Fraktion der „alten Riege“, welche sich um Karl Tomann und vor allem in der Gewerkschaftsbewegung versammelte.²²⁰

Den teilweise erbittert geführten Konflikten der Parteiflügel stand Hilde Koplenig skeptisch gegenüber. In ihren Erinnerungen betonte sie, sich daran nicht beteiligt zu haben.²²¹ Zu jener Zeit war sie oft mit Kurt Landau zusammen, mit dem sie in der Bibliothek der Partei im KP-Hauptquartier in der Alser Straße arbeitete.²²² Dieser positionierte sich anfangs noch außerhalb der Konfliktparteien und beeinflusste in dieser Sichtweise Hilde Koplenig maßgeblich.²²³

Jene von Kleingruppen geführten Streitigkeiten innerhalb der KPÖ waren prototypisch für den damaligen Zustand der Kommunistischen Internationale (Komintern/KI) und ihrer Sektionen. Aufgrund ausbleibender Erfolge und fehlgeschlagener Strategien kommunistischer Bewegungen in Mittel- und Osteuropa sah die Komintern die Notwendigkeit einer „Bolschewisierung“ jener heterogenen kommunistischen Kräfte. Im Sinne des Ausspruchs von Grigorij Sinowjew („Aus einem Stein gehauen, aus einem Stück gegossen“) sollten die nationalen Sektionen der Komintern einem „Prozess der inneren Disziplinierung“ zugeführt

²¹⁷ Vgl. Jung, *Flucht in den Terror*, 148.

²¹⁸ Vgl. DÖW 35301/064 – 2979 Schriftlicher Parteilebenslauf Hilde Koplenig (vmtl. 1943).

²¹⁹ Ebd. 149.

²²⁰ Vgl. Barry McLoughlin/Hannes Leidinger/Verena Moritz, *Kommunismus in Österreich 1918–1938* (Innsbruck et al. 2009) 247.

²²¹ Vgl. Koplenig, *Erinnerungen*, 69.

²²² Vgl. ebd., 54.

²²³ Vgl. ebd., 69.

werden.²²⁴ Georgi Dimitroff, welcher innerhalb der Komintern für die österreichische Sektion zuständig war, konstatierte 1924 am 5. KI-Weltkongress, dass sich die KPÖ als ein „wirkliches Konglomerat“ darstelle und sich darüber hinaus „durch ideenlose und persönliche Fraktionskämpfe, wie sie in keiner anderen Sektion der Komintern zu sehen sind“ von „den Arbeitermassen entfernt“ habe.²²⁵ Die KPÖ hatte sich seit den frühen 1920er Jahren durch zahlreiche parteiinterne Auseinandersetzungen in Komintern-Kreisen den unrühmlichen Ruf einer besonders streit- und intrigenanfälligen Partei gemacht, wobei unterschiedliche ideologische wie persönliche Konflikte Anlass für mehrmalige Interventionen seitens der Komintern waren.²²⁶ Unter diesen Umständen und unter dem Einfluss der anwesenden Komintern-Funktionäre etablierte sich schließlich eine Art „Pufferfraktion“ um den Leiter der steirischen Landesorganisation Johann Kopenig, den niederösterreichischen Gewerkschafter Franz Honner, Gottlob Fiala und anderen, welche sich in Bezug auf politisch-ideologische Unstimmigkeiten im Zweifel an den Direktiven der sowjetischen Parteiführung orientierten.²²⁷ Hannes Leidinger beschreibt die neue Führungsriege der österreichischen KP dabei sinngemäß als „perfekte Wendehälse“, die sich in dieser konfliktreichen Gemengelage vor allem dadurch auszeichnete, „sich der jeweils siegreichen Strömung anzupassen“²²⁸. Ähnlich beurteilt dies Hans Schafranek, indem er die zunehmende Dominanz jener Pufferfraktion auf die „bedingungslose Übernahme aller taktischen Wendungen, die von der Kominternführung verordnet wurden“²²⁹, zurückführt.

Beispielhaft für den turbulenten und konflikthafter Parteizustand jener Zeit steht ein Ereignis, das Hilde Kopenig hautnah miterlebte:

„Eines Tages, Ende August, ich glaube, ich war zum zweiten Mal dort, sagte man uns, wir könnten nicht im Bibliothekszimmer arbeiten, weil da eine Konferenz stattfindet, wir sollten uns ein anderes Zimmer suchen, (sic!) Wir zogen uns in ein Kammerl zurück, als wir plötzlich einen Krach hörten. Wir schauten nach, was denn los sei und sahen, wie ein großer knochiger Mann mit blutendem Schädel aus dem Bibliothekszimmer herausstürzte. Was war passiert? Thomann hatte dort eine Sitzung mit der Fraktion der Arbeitslosen abgehalten und der Sekretär der Partei, Kopenig, hatte ihm mitgeteilt, dass er auf Grund eines Beschlusses der Komintern in Moskau seine Funktionen in der Arbeitslosenbewegung niederlegen müsse. Daraufhin packte Thomann einen Stuhl und warf ihn Kopenig an den Kopf.“²³⁰

²²⁴ *McLoughlin/Leidinger/Moritz*, Kommunismus in Österreich, 234.

²²⁵ Georgi Dimitroff zit. nach ebd.

²²⁶ *McLoughlin/Leidinger/Moritz*, 246 f. Unter anderem wird auch Walter Ulbricht als Bevollmächtigter geschickt.

²²⁷ Vgl. ebd., 250; *Garscha*, Grundlinien der Politik der KPÖ, 18.

²²⁸ *McLoughlin/Leidinger/Moritz*, Kommunismus in Österreich, 250.

²²⁹ Hans *Schafranek*, Das kurze Leben des Kurt Landau. Ein österreichischer Kommunist als Opfer der stalinistischen Geheimpolizei (Wien 1988) 17.

²³⁰ *Kopenig*, Erinnerungen, 54.

Als Augenzeugin dieses chaotischen Ereignisses zeigte sich Koplenig aus erinnernder Perspektive selbst verwundert über ihren Entschluss, dennoch in der Partei zu bleiben. Ganz im Gegenteil, schilderte sie, fühlte sie sich damals umso entschlossener, ein kämpferischer Teil für eine kommunistische Zukunft zu sein. Als sie nach diesem Ereignis als Nachrichtenbotin ausgeschickt wird, erinnert sie sich ihrer aufgewühlten Gefühlswelt und wie sie inmitten der unbedarften und ahnungslos dahinschlendernden Menschen dachte: „Ihr habt es gut, ihr gehört zu der großen Partei, die alles umfasst, die uns erdrückt. Aber wir, wir haben recht und wir werden es durchkämpfen, auch wenn es noch so scheußlich ist. Und so bin ich dabei geblieben.“²³¹

Warum Hilde Koplenig ausgerechnet zur KPÖ kommt und angesichts eben geschilderter Ereignisse dortbleibt, in einer Partei die gesamtgesellschaftlich kaum verankert ist und sich auch sonst nicht als wirkmächtige politischen Alternative zur Sozialdemokratie in Szene zu setzen weiß, wird durch dieses Erlebnis nicht unbedingt besser nachvollziehbar. Gleichzeitig aber offenbart sich in ihren lebensgeschichtlichen Erinnerungen ein Narrativ, welches die gesamte Biographie als eine „Bildungs- und Entwicklungsgeschichte“ zu konstruieren versucht, die zudem eine Sichtweise entwickelt, die Irritationen, widersprüchliche Erfahrungen und politischen Brüche der Vergangenheit als eine „Funktion für die individuelle Erziehung zum Sozialismus“²³² erscheinen lassen. Bereits in der oben geschilderten Episode wird deutlich, wie sehr Koplenigs Erzählungen darum bemüht waren, einem Kontinuitätsbedürfnis zu entsprechen, welches den Parteieintritt trotz Unwägbarkeiten und Gegenargumenten als eine moralische und geschichtlich notwendige Entscheidung nahelegte:

„Der Parteieintritt erscheint so, wie er in den Texten motiviert wird, als moralische Handlung in einer sich zuspitzenden historischen Situation. Er bedeutet, Verantwortung zu übernehmen, im eigentlichen Sinne – auch gegen das eigene Interesse – Partei zu ergreifen und letztlich in einer Organisation, die das moralische Recht auf ihrer Seite hat, in den geschichtlichen Prozess verändernd eingreifen zu können.“²³³

Während des Studiums verkehrte Hilde Koplenig des Öfteren in den sogenannten Grinzinger Baracken. Dort wohnten damals einige ihrer Kommiliton_innen und auch ihre erste Liebe, der Philosophiestudent Moshe Grinspun (Mischa) aus Kischinau.²³⁴ Die ursprünglich als Kriegsspital dienenden Baracken wurden nach Kriegsende von der Gemeinde Wien erworben

²³¹ Ebd., 55.

²³² *Depkat*, Der biografische Ort des Exils, 43.

²³³ *Jung*, Flucht in den Terror, 158.

²³⁴ Vgl. *Koplenig*, Erinnerungen, 65.

und als Barackensiedlung für Wohnungslose und prekär lebende Menschen konzipiert.²³⁵ Nicht zuletzt aufgrund der wilden Zusammensetzung der Einwohner_innen und seines Charakters eines „melting pots“ wurde dieser Ort „zu einem mythenumrankten Topos in der Erinnerungsliteratur zahlreicher AutorInnen der Zwischenkriegszeit“²³⁶, welche, laut Ina Markova, in der Retrospektive dazu neigten, das prekäre Leben „in der Elendssiedlung zu einer mustergültigen Lebensform“²³⁷ zu erklären. Die sogenannte 33er und 43er Baracke waren dabei aufgrund ihrer Einwohner_innen als jüdische beziehungsweise kommunistische Anziehungspunkte bekannt. Die konspirative Ansammlung bekannter Kommunist_innen in der 43er-Baracke – es wohnten dort zeitweise unter anderem Hanns Eisler, Franz Honner und Johann Koplenig²³⁸ – beunruhigte die Behörden, so dass die Siedlung schließlich zum Objekt polizeilicher Überwachung wurde.²³⁹ Hilde Koplenig, die hier oft ihrem Zuhause entflohen, schilderte das Zusammenleben in ihren Erinnerungen:

„Es gab Gruppierungen und Freundschaften, wahrscheinlich auch Intrigen und Feindschaften. Im Großen und Ganzen aber lebte man kameradschaftlich, teilte, was man hatte und wer verdiente, half den anderen. [...] man diskutierte, man redete und redete, in allen möglichen Sprachen und über alle möglichen Dinge.“²⁴⁰

Wehmütig blickte sie in ihren Erinnerungen auf jene Zeit zurück, in der sie „alle jung und hoffnungsfroh von einer schöneren Zukunft träumten und für sie zu kämpfen bereiten waren“²⁴¹. Obwohl jene Tage der sorgenlosen und zukunftsgläubigen Experimente in ihren schriftlichen Erinnerungen zunächst in nostalgischem Lichte präsentiert werden, scheint die Erinnerung daran angesichts der tragischen Schicksale vieler dieser Bekanntschaften aus jener Zeit von den folgenden Jahren des Kriegs und Exils getrübt. Die sorglose Heiterkeit dieser Periode erschien ihr rückblickend als illusionäre Verkennung der realen historischen Situation. Indem sie ihr Gefühl mit der Analogie eines Strafgerichts aus einer Novelle von Gottfried Keller verglich, schätzte sie das damalige Gefühl des Optimismus und der Unbekümmertheit als pure Naivität ein, dessen Strafe die folgenden Jahre – Exil, Faschismus und Krieg – waren.²⁴²

²³⁵ Vgl. Karl Fischer, Spuren des Krieges im Stadtbild. Zwei Beispiele, in: Alfred Pfoser/Andreas Weigl, Im Epizentrum des Zusammenbruchs (Wien 2013) 442–451, 449.

²³⁶ Markova, Tilly Spiegel, 51.

²³⁷ Ebd., 52.

²³⁸ Mugrauer, Partei in Bewegung, 23.

²³⁹ Amália Kerekes, Die flüchtigste Baracke. Über die Beat-Generation der ungarischen Emigranten im Wien der 1920er Jahre, in: Werner Michael Schwarz/Ingo Zechner (Hg.), Die Helle und die dunkle Seite der Moderne. Festschrift Siegfried Mattl zum 60. Geburtstag (Wien/Berlin 2014) 204–209, 207.

²⁴⁰ Koplenig, Erinnerungen, 62 f.

²⁴¹ Ebd., 63.

²⁴² Vgl. ebd.

Als „Hausgemeinschaft eigener Art“ beschrieb Hilde Koplenig die sogenannte Neustifter Kommune am Stadtrand Wiens, in der sie 1927 des Öfteren verkehrte und in der neben Vorträgen und Diskussionen die „freie Entfaltung der Persönlichkeit, auch in sexueller Beziehung“²⁴³ propagiert wurde. Inspiriert von den neuen Impulsen der Sexuallehre Wilhelm Reichs entstand ein Ort, an dem das Konzept der „freien Liebe“ konkret ausgelebt zu werden schien. Naturgemäß fühlten sich vor allem junge Menschen von diesen Ideen angezogen und Hilde Koplenig berichtete von zahlreichen „jungen Burschen und Mädeln, die wie von einem Licht angezogen nach Neustift pilgerten.“²⁴⁴ Weil sie selbst nur zu Veranstaltungen und zum Lernen in die Kommune gekommen sei und die Gelegenheiten zum „Durcheinanderschlafen“ ausgelassen habe, kommt sie in den Ruf eine „prüde Kleinbürgerin“²⁴⁵ zu sein: „Dabei imponierten mir die Leute sehr. Ich hatte gar nichts gegen ihre Lebeweise, nur für mich mochte ich sie nicht.“²⁴⁶

Wie an anderen Stellen ihrer Erinnerungen, nannte sie auch aus dieser Phase ihrer Biographie zahlreiche Namen und Personen, zu denen sie Kontakt hatte oder Freundschaften pflegte. Neben den damaligen Beziehungskonstellationen und Partnerschaften schildert sie durchgehend und teilweise sehr ausführlich die weiteren, manchmal tragischen Lebensverläufe jener damaligen Weggefährten_innen. Faschismus, Krieg und Exil stellen in den meisten dieser Biographien die zentralen lebensgeschichtlichen Brüche dar. Anhand der von Koplenig geschilderten Erinnerungsepisoden offenbart sich immer wieder ein ähnliches Narrativ, welches vom Zeitpunkt des Verfassens der Erinnerungen auf eine Vergangenheit zurückblickt, die unwiederbringlich untergegangen ist. Koplenig, das wird in diesen Textstellen deutlich, reflektierte ihre eigene Biographie sehr häufig über die Biographien anderer. Während sie die einzelnen konkreten geschichtlichen Zäsuren abstrakt historischen reflektierte, verknüpfte sie diese stets mit den realen Auswirkungen auf die individuellen Biographien – nicht nur auf ihre eigene, sondern viel öfter eigentlich über die Lebensläufe anderer.

3.9 15. Juli 1927 – „Der Tag des Feuers“

Ein historisches Ereignis, das sich in den Erinnerungen Hilde Koplenigs als bedeutende Epochenzäsur festgesetzt hat, ist der Justizpalastbrand vom 15. Juli 1927 und die damit in

²⁴³ Ebd., 118.

²⁴⁴ Ebd.

²⁴⁵ Ebd.

²⁴⁶ Ebd.

Zusammenhang stehenden Umwälzungen in der politischen Gemengelage der Ersten Republik. Genau am Tage des Justizpalastbrands war Hilde Koplenigs Promotionsfeier an der Universität angesetzt. Als „[e]in Tag der Massenrevolte, ein Tag der Barrikaden, ein Tag des Feuers und ein Tag des Blutes“²⁴⁷ markiert dieses Datum das Ende der Phase der Ersten Republik, die Gerhard Botz, trotz der durchgehenden Anwesenheit von politischer Gewalt, als eine „Periode relativer Stabilität“²⁴⁸ charakterisierte und der eine „Periode latenten Bürgerkriegs“²⁴⁹ folgte.

Anlass für die Ereignisse des 15. Juli 1927 war der Freispruch von drei Mitgliedern der rechtsextremen, proungarischen „Frontkämpfervereinigung“. Diese wurden beschuldigt, am 30. Jänner desselben Jahres auf eine Versammlung des sozialdemokratischen Republikanischen Schutzbundes in Schattendorf (Burgenland) geschossen und den arbeitslosen Kriegsinvaliden Matthias Csmarits und den achtjährigen Josef Grössing getötet zu haben.²⁵⁰ Arbeiter_innen waren erzürnt angesichts der Freisprüche und es kam ab den Morgenstunden des 15. Juli zu Massendemonstrationen, die schließlich in der Inbrandsetzung des Justizpalastes und einem Polizeimassaker an den Demonstrierenden gipfelten.

Durch einen Anruf von Marie Frischauf erfuhr Hilde Koplenig vormittags von der angespannten Lage in der Umgebung von Parlament und Ring. Kurz darauf lief sie „aufgeregt mit aufgeregten Menschen durch die Straßen, ohne Ziel und Zweck“, bevor sie noch rechtzeitig zu den Feierlichkeiten in der Universität gelangte. Dass sie sich bei der Diplomübergabe vom damaligen Rektor der Universität Wien, Hans Molisch, der ihr als Faschist verhasst war, die Hand schütteln ließ, blieb ihr als grämliche Anekdote dieser Festlichkeit besonders in Erinnerung. Nachdem sie Kontakt zu Genoss_innen und ihrem Bruder aufgenommen hatte, wägen sie die unübersichtliche Situation ab und mussten es schließlich, angesichts der chaotischen und unübersichtlichen Situation, beim Entwerfen von Flugblättern bewenden lassen.²⁵¹ Diese Episode steht beispielhaft dafür, wie neben der Sozialdemokratie auch die KPÖ von diesem spontanen Ausbruch der Revolte völlig überrascht wurde und angesichts des desolaten Organisationszustandes völlig unfähig war, organisatorisch einzugreifen.²⁵² Als einziger Versuch, sich substanziell in den Verlauf der Geschehnisse einzumischen, blieb die Produktion von Flugzetteln, in denen unter anderem „sofortige Entwaffnung und Auflösung

²⁴⁷ Maderthaler, *Von der Zeit*, 404.

²⁴⁸ Gerhard Botz, *Krisenzonen einer Demokratie: Gewalt, Streik und Konfliktunterdrückung in Österreich seit 1918* (Frankfurt a. M. 1987) 16.

²⁴⁹ Ebd.

²⁵⁰ Maderthaler, *Von der Zeit*, 406.

²⁵¹ Vgl. Koplenig, *Erinnerungen*, 73.

²⁵² McLoughlin/Leidinger/Moritz, *Kommunismus in Österreich*, 260.

aller faschistischen Organisationen“, der „Einsatz des Republikanischen Schutzbundes“ und der „Zusammentritt einer Betriebsrätekonferenz“²⁵³ gefordert wurde.

Wenngleich die KPÖ kaum bis gar nicht in die Kämpfe einzugreifen vermochte und Hilde Koplenig als historische Akteurin eher unbeholfen und ratlos am Rand dieser Ereignisse stehen musste, waren die mittel- bis langfristigen Auswirkungen in den nächsten Jahren von großer Bedeutung. Während sich zwar die wirtschaftliche Lage für Österreich zu dieser Zeit wieder einigermaßen normalisiert hatte, steht der 15. Juli 1927 „mit seiner [...] eher psychologischen denn gesellschaftlichen-politischen Niederlage der Sozialdemokratie“²⁵⁴ für einen Wendepunkt im politisch und gesellschaftlichen Machtverhältnis zwischen Arbeiter_innenbewegung und bürgerlich-konservativen Kräften. Die sich abzeichnende Weltwirtschaftskrise und der im Aufstieg begriffene Heimwehfaschismus sorgten für ein neues Kräfteverhältnis, welches sozialdemokratische und kommunistische Arbeiter_innenbewegung zusehends in die Defensive drängte.²⁵⁵ Lässt sich das Schattendorfer Urteil zwar als unmittelbarer Auslöser der Unruhen festmachen, gilt es doch tieferliegende, in den gesellschaftlichen, politisch-ideologischen Umständen begründete Ursachen zu thematisieren, die schon davor die Weichen für den weiteren Gang der Dinge gestellt hatten.²⁵⁶ So war es bereits in der Vergangenheit des Öfteren zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen rechten und linken Gruppen gekommen, welche bis dahin zu vier Todesfällen aufseiten der Linken führten. In den anschließenden Gerichtsprozessen und den – verhältnismäßig dazu grotesk mild ausfallenden – Urteilen offenbarte sich der sozialdemokratischen Öffentlichkeit das Bild einer politischen Tendenzjustiz, welche „das elementare Gerechtigkeitsgefühl der politisch bewußten Arbeiter herausgefordert“²⁵⁷ haben muss. Das Urteil vom 14. Juli war in dieser Hinsicht also der buchstäblich letzte Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte.²⁵⁸ Einen weiteren Grund sieht Botz im Widerspruch, der sich der Wiener Arbeiter_innenschaft im alltäglichen Leben präsentierte, dass nämlich infolge eines einsetzenden Konjunkturaufschwungs begüterte Teile des Bürger- und Bauertums bereits ihre Vorteile daraus zogen, während der Großteil der Arbeiter_innen noch immer an Arbeitslosigkeit und einer allgemein prekären Lebensbedingungen zu leiden hatte.²⁵⁹ Schwerwiegend dürfte nicht zuletzt auch ein anderer Umstand gewesen sein: Mit Blick auf die sozialen Errungenschaften des Roten Wien, welche

²⁵³ Garscha, Grundlinien der Politik der KPÖ, 21.

²⁵⁴ Gerhard Botz, Gewalt in der Politik (München 1983), 88.

²⁵⁵ Vgl. ebd.

²⁵⁶ Botz, Gewalt in der Politik, 142.

²⁵⁷ Ebd.

²⁵⁸ Maderthaner, Von der Zeit, 406 f.

²⁵⁹ Botz, Gewalt in der Politik, 143.

sich die (sozialdemokratische) Arbeiter_innenschaft mühsam erkämpft hatte, betrachtete sie Wien, auch in Fragen der politischen Machtverhältnisse gewissermaßen als „ihre“ Stadt, in welcher ein Skandalurteil wie das des Schattendorfer Prozesses nicht ohne Weiteres hingenommen werden konnte.²⁶⁰ Obwohl sich die Arbeiter_innenbewegung aufgrund ihrer Verdienste um die Republik und im allgemeinen Bewusstsein ihrer politischen Stärke rühmte, konnte man sich wohl innerhalb der Wiener Arbeiter_innenschaft des Eindrucks nicht erwehren, dass die politisch-gesellschaftlichen Machtverhältnisse sich zu ihren Ungunsten zu entwickeln begannen. Die nächsten Jahre standen ganz im Zeichen des Erstarkens eines autoritären und antidemokratischen Blocks, was sich insbesondere im Aufstieg der Heimwehren manifestierte, welche im Jahr 1929 mit über 300 000 Mitgliedern ihren Höhepunkt erreichten.²⁶¹

Hilde Koplenig stand einige Tage nach der blutig niedergeschlagenen Revolte am Grab der Opfer und hörte die Reden von Johann Koplenig und Fritz Adler. Dass ein Vertreter der KPÖ dort reden durfte, wurde gewissermaßen als ein Zugeständnis der Sozialdemokratie an die KPÖ verstanden, welche infolge ihrer ausgegebenen Parolen auch unter Arbeiter_innen, die mit der passiven Rolle der SPÖ unzufrieden waren, Zustimmung erhielten.²⁶² Die Reden der beiden opponierenden Vertreter der Arbeiter_innenbewegung konzipierte Hilde Koplenig in ihren lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen retrospektiv als eine Art Schlüsselerlebnis, das die bisherige jugendliche politische Sozialisation mit dem weiteren Verlauf ihrer Biographie beinahe schicksalhaft verknüpfte: „Da sprach er nun, das Idol meiner Jugend und er sprach gegen den, mit dem mich eine immer stärkere Freundschaft verband, von dem etwas auf mich zukam, was stärker war als ich. Davor hatte ich Angst und lief davon.“²⁶³ Ähnlich wie in anderen biographischen Schlüsselstellen, konstruierte Koplenig ihre sich abzeichnende Liebesbeziehung mit Johann Koplenig, den sie vermutlich seit ihrem Eintritt in die KPÖ näher kennengelernt hatte, als eine Entwicklung, die rational unerklärlich, beinahe schicksalhaft erlebt wurde, als etwas, dem man sich nicht willentlich entziehen konnte. Dieses „Etwas“, das auf sie zukam, ist womöglich als Verklärung oder literarischer Euphemismus damaliger Verliebtheit zu deuten – könnte aber, insbesondere aus der Zeitperspektive der Niederschrift, auch die unbewusste Anspielung auf spätere Erlebnisse im Zuge von Krieg, Exil und Stalinismus beinhalten, die durch ihr Verhältnis mit dem Vorsitzenden der KPÖ geschichtlich

²⁶⁰ Vgl. *Maderthaner*, Von der Zeit, 407.

²⁶¹ Vgl. Emmerich *Tálos*/Walter *Manoschek*, Zum Konstituierungsprozess des Austrofaschismus, in: Ders./Wolfgang Neugebauer (Hg.), *Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur. 1933–1938* (Wien 2014) 8.

²⁶² Vgl. *Garscha*, Grundlinien der Politik der KPÖ, 22.

²⁶³ *Koplenig*, Erinnerungen, 74.

unweigerlich damit verbunden waren. Inwiefern die Beziehung zu Johann Koplenig und die Verquickung mit den geschichtlichen Ereignissen dieser Jahre die anderen Erinnerungsnarrative Hilde Koplenigs prägten, wird im folgenden Kapitel nochmals aufgegriffen.

3.10 Marx-Engels-Institut in Moskau / Ultralinke Wende und „Sozialfaschismus“

Weil sie in Wien trotz ihres Studiums und ihrer Fürsorgerinnenausbildung keine passende Anstellung fand, beschloss Hilde Koplenig 1927 auf ein früheres Angebot des russischen Marxisten und Archivars Dawid Borissowitsch Rjasanow zurückzukommen. Ende September reiste sie für etwa ein Jahr nach Moskau, um dort im Archiv des Marx-Engels-Instituts unter Leitung von Rjasanow zur politischen Wirkungsgeschichte der Arbeiter_innenbewegung zu arbeiten.²⁶⁴ Um zu verstehen, welche Erwartungen mit einer solchen Reise verknüpft waren, soll kurz auf populäre Diskurse eingegangen werden, welche die Wahrnehmung des „neuen Arbeiterstaats“, nicht nur innerhalb des Milieus Hilde Koplenigs, maßgeblich beeinflussten.

Die Sowjetunion jener Zeit war gleichzeitig Projektionsfläche für allerlei bürgerlich-reaktionäre Schreckgespenste sowie romantisierende linke Erzählungen vom „Arbeiter_innenparadies“. Stefan Zweig beschrieb, welche Faszination die junge Sowjetunion auf viele linke, aber auch bürgerliche Intellektuelle, Schriftsteller_innen und Journalist_innen ausübte: „Russland war durch das bolschewistische Experiment für alle geistigen Menschen das faszinierendste Land des Nachkriegs geworden, ohne genaue Kenntnis gleich enthusiastisch bewundert wie fanatisch befeindet.“²⁶⁵ Ganze Heerscharen von Begeisterten machten sich in der Zwischenkriegszeit auf, um sich ein Bild vom neuen bolschewistischen Russland zu verschaffen beziehungsweise eigene Wunschvorstellungen bestätigt zu sehen. Unter ihnen Joseph Roth, Arthur Holitscher, Franz Jung, Walter Benjamin, Egon Erwin Kisch, Franz Carl Weiskopf, Lili Körber, Ernst Toller, Heinrich Vogeler, Stefan Zweig, Oskar Maria Graf, André Gide und Lion Feuchtwanger. Die jeweiligen schriftlichen Zeugnisse dieser Reisen, welche sowohl in bürgerlichen als auch linken Presseerzeugnissen eifrig nachgefragt wurden, changierten zwischen nüchterner bis kritischer Reiseberichterstattung und unverhohlener Lobpreisung, welche die abstrakte Idee des Kommunismus mit den realen Verhältnissen der

²⁶⁴ Vgl. *Koplenig*, *Erinnerungen*, 74.

²⁶⁵ Stefan *Zweig*, zit. nach *Jung*, *Flucht in den Terror*, 32.

Sowjetunion gleichsetzte und dabei die eigene Reise oft als „Reise in die Zukunft“ imaginierte.²⁶⁶

Von einem ähnlichen Hochgefühl und verklärten Idealismus schreibt auch Hilde Koplenig in ihren Erinnerungen:

„Als wir in Negoreloje über die sowjetische Grenze fuhren unter dem Triumphbogen durch, auf dem geschrieben steht ‚Proletarier aller Länder vereinigt euch!‘, war ich genauso aufgeregt und begeistert wie alle Kommunisten, die zum ersten Mal die sowjetische Grenze überschreiten.“²⁶⁷

Auch ihre damaligen Alters- und Parteigenossinnen Rosa Puhm und Genia Quittner berichteten in ihren Erinnerungserzählungen von ähnlich enthusiastischen Begrüßungszeremonien an der russischen Grenze in den 1920er Jahren: „Als wir an die russische Grenze kamen“, schrieb Puhm, „empfing uns dort das große rote Transparent, welches den Reisenden entgegenleuchtete und auf welchem [...] zu lesen war: ‚Proletarier aller Länder – vereinigt euch!‘“²⁶⁸ Noch dramatischer in ihren Schilderungen zeigte sich Genia Quittner: „[E]ine neue Welt brach über uns herein“, unter dem Klang der Internationale schien es, als ob „eine ganze Nation junger Menschen nur auf uns gewartet“²⁶⁹ habe.

Die Reise in die Sowjetunion erschien in diesen Darstellungen als vorläufiger Höhepunkt der politischen Biografie junger Kommunist_innen. Die Sowjetunion wurde als ein Ort erfahren, an dem die in den Heimatländern noch abstrakt wirkende Idee des Sozialismus greifbar wurde und wo sie „als universaler Referenzpunkt“ wirken konnte, „auf den kommunistische Aktivität zielte, und als ein fortschrittliches Projekt, das seine Daseinsberechtigung aus historischer Gesetzmäßigkeit ableitete.“²⁷⁰ Vor diesem Hintergrund muss auch Hilde Koplenigs Aufenthalt in der Sowjetunion sowie der weitere Verlauf ihrer Biographie sowohl in privater wie politischer Hinsicht gedeutet werden.

Während ihrer Anstellung am Marx-Engels-Institut war eine Museumsausstellung zur Geschichte der Arbeiter_innenbewegung von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart in Planung, an deren Konzeption sich Hilde Koplenig erinnerte: „Das Suchen und Aussondern des Materials, der Unmengen an Bildern, Büchern, Manuskripten, dann die Formulierungen der

²⁶⁶ Vgl. Ievgeniia *Voloshchuk*, Die „schöne neue Welt“ des Sowjetimperiums in Joseph Roths Reportagenreihe „Reise in Rußland“ in: Primus-Heinz *Kucher/Rebecca Unterberger* (Hg.), *Der lange Schatten des „Roten Oktober“*. Zur Relevanz und Rezeption sowjet-russischer Kunst, Kultur und Literatur in Österreich 1918–1938 (Berlin 2019) 133–148, 134 f.

²⁶⁷ *Koplenig*, *Erinnerungen*, 75.

²⁶⁸ *Puhm*, *Trennung in Gorki*, 72.

²⁶⁹ *Quittner*, *Weiter Weg nach Krasnogorsk*, 11.

²⁷⁰ *Jung*, *Flucht in den Terror*, 33.

Beschriftungen, das war eine Arbeit, die mich begeisterte.“²⁷¹ Daneben bahnten sich jedoch bereits Entwicklungen an, die für den weiteren Gang der kommunistischen Weltbewegung von zentraler Bedeutung waren. Obwohl sie ihren Aufenthalt in Moskau als „wunderbar“²⁷² und das Zusammenleben am Institut als „sehr kameradschaftlich und gesellig“²⁷³ resümierte, deuten sich in einzelnen – von Koplénig erinnerten – Diskussionen die zukünftigen, heftig geführten Richtungs- und Fraktionskämpfe zwischen Rechten und Linken innerhalb der Kommunistischen Internationale an. Über die „Konsequenzen [welche] die Stellungnahme zu einer oder der anderen Frage mit sich bringen konnte“²⁷⁴ war sie sich zu dieser Zeit noch nicht im Klaren. Konkreter historischer Hintergrund war dabei die so bezeichnete Linkswende der Komintern beim 6. Weltkongress 1928, woraufhin es zu innerlinken Kampagnen und Ausschlüssen gegen „Rechtsabweichler“ kam. Die sogenannte Sozialfaschismus-These besagte, dass die Sozialdemokratie durch ihre zurückweichende, reformistische Politik ein tragender Pfeiler der bürgerlich-kapitalistischen Herrschaft und im Kampf gegen den Faschismus kein adäquater Verbündeter, sondern vielmehr dessen „linker Flügel“ und demzufolge als politischer Feind zu bekämpfen sei.²⁷⁵

In rückblickender Perspektive beschrieb Hilde Koplénig jene Zeit als eine für ihre weitere Zukunft wegweisende Lebensphase, die sie in ihren Erinnerungen als Schlüsselerlebnis darstellte, wobei private und parteigeschichtliche Zukunft wiederum verschmolzen:

„In diesen Wochen entschied sich mein zukünftiges Leben. Das war schön und ich habe es nie einen Augenblick lang bereut. Was mir heute zu denken gibt und meinen Freunden schon damals zu denken gab, ist, dass diese Entscheidung gerade während des VI. Weltkongresses fiel, dessen Beschlüsse so verhängnisvolle Folgen haben sollten, dass ich mich gerade damals, als der Kampf gegen die ‚Rechten‘ begann, mit dem ‚linken‘ Koplénig verbunden habe. Ich könnte einfach sagen, es war stärker als ich, es hat mich fortgerissen und tatsächlich war das auch so.“²⁷⁶

Wie bereits bei der Grabrede taucht eine ähnliche Satz- und Sinnkonstruktion auf, in der parteigeschichtliche Entwicklungen mit der individuellen Biografie verknüpft werden und der Eindruck fehlender Handlungsoptionen vermittelt wird. Mit Konsequenzen meinte Koplénig die folgenden Intrigen und Manöver der sogenannten ultralinken Wende gegenüber jenen, die sich nicht dem Standpunkt der Partei anschlossen und deswegen an Parteitag verurteilt und aus der Partei ausgeschlossen wurden. Mit welcher drastischer Wortwahl diese

²⁷¹ Koplénig, *Erinnerungen*, 79.

²⁷² Ebd., 86.

²⁷³ Ebd., 87.

²⁷⁴ Ebd.

²⁷⁵ Köstenberger, *Kaderschmiede des Stalinismus*, 206; Manfred *Mugrauer*, *Die Politik der KPÖ 1945–1955* (Wien 2020) 567.

²⁷⁶ Koplénig, *Erinnerungen*, 90 f.

Auseinandersetzungen vor allem von linker Seite geführt wurden, verdeutlicht eine Aussage von Otto Benedikt, der die „Hauptpflicht der Partei in der Ausrottung der Rechtsgefahren“²⁷⁷ sah.

Bevor sich diese Konflikte in den darauffolgenden Monaten weiter zuspitzten sollten, erfuhr Hilde Koplenig Ende des Sommers 1928 vom Tod ihres Vaters und kehrte schließlich vorzeitig nach Wien zurück. Weil sie inzwischen schwanger geworden war, beschloss sie nicht nach Moskau zur Fortsetzung ihrer Tätigkeit am Marx-Engels-Institut zurückzukehren, sondern in Wien zu bleiben, wo sie dann Johann Koplenig heiratete und aufgrund der prekären finanziellen Situation mit ihm gemeinsam in der Wohnung ihrer Mutter wohnte. In dieser Zeit versuchte sie „auf alle mögliche Art Geld zu verdienen“. Neben sporadischem Deutschunterricht an der sowjetischen Botschaft begann sie nach Vermittlung durch den Genossen und persönlichen Freund Hans Glaubauf Übersetzungen aus dem Englischen anzufertigen, meist Reportagen und journalistische Artikel kommunistischer Publizist_innen. Zusätzlich führte sie im Auftrag der Ankerbrotwerke Umfragen in Arbeiter_innenvierteln zum Brotkonsum durch. Im April 1929 kam schließlich ihre Tochter Lisa zur Welt.

In einem Interview legitimierte sie rückblickend für sich selbst den neuen radikalen Linkskurs angesichts der subjektiv wahrgenommen, zugespitzten innenpolitischen Situation sowie der verstärkten Präsenz der Heimwehren:

„Aber ich habe ja darüber geschrieben, wie wir dann nach Österreich gekommen sind, und wie diese faschistischen Aufmärsche waren, da haben wir doch gesehen, daß eine Zuspitzung da ist, daß es zu einer Entscheidung geht und daß man nicht auf der rechten Seite sein kann.“²⁷⁸

Historisch lässt sich diese individuelle Wahrnehmung der realpolitischen Situation nicht unbedingt leugnen, insofern sich im Kontext der Heimwehraufmärsche in Wiener Neustadt im Oktober 1928 die Sozialfaschismus-These für viele Kommunist_innen zu bewahrheiten schien: Sozialdemokratischer Schutzbund und Polizeiapparat agierten gemeinsam gegen diese und zahlreiche führende Kommunist_innen wurden verhaftet. Viel wichtiger aber erscheint hier, dass Koplenig ein wiederholtes Legitimationsbedürfnis offenbarte, wenn es um die damaligen Parteiausschlüsse ging. Einerseits argumentierte sie, dass der Linksschwenk und die daran geknüpften politischen Beschlüsse eine gewisse Berechtigung hatten; andererseits betonte sie aber: „[I]ch war immer dagegen und muß ganz ehrlich sagen, ich habe zwar geschwiegen, aber

²⁷⁷ Die Diskussion zum politischen Bericht, in: Die Rote Fahne Jg. 12, Nr. 44 (20.02.1929), 5.

²⁷⁸ Interview mit Hilde Koplenig, 22.05.1984, DÖW Nr. 153, Transkript, 8.

begeistert war ich nie, (sic!) von dem Ausschluss der Rechten.“²⁷⁹ Im selben Satz relativierte sie jedoch ihr Erinnerungsvermögen und meinte: „Aber wie ich das dort beurteilt habe, das kann ich heute schwer sagen; daß das solche Formen annehmen wird, haben wir nicht geglaubt.“²⁸⁰ Daneben ist ihr wiederholter Verweis auf bereits Geschriebenes relevant und verdeutlicht, dass zu diesem Zeitpunkt über konkrete Sachverhalte eine „stabilisierte Erinnerung“ greift, die spätestens durch das Abfassen eines autobiographischen Manuskripts über bestimmte Erinnerungsfragmente konstruiert wurde. Ihr Verweis auf das schriftliche Zeugnis wurde gewissermaßen als Argumentationshilfe beziehungsweise Quelle für die Rechtfertigung eigenen Handelns herangezogen.

Darüber hinaus betonte Hilde Koplenig retrospektiv, dass sie damalige Situation als unerträglichen Widerspruch empfand: „Das war wahrscheinlich das erste, aber nicht das letzte Mal in meinem ‚kommunistischen‘ Leben, dass ich vor einem solchen Zwiespalt stand – zwischen dem, was statuiert wurde und dem, was ich fühlte.“²⁸¹ Der von ihr benannte Widerspruch ist in der Autobiographie Ernst Fischers ebenfalls thematisiert worden und wurde von ihm als charakteristische und strukturelle Komponente in der Beziehung des Mitglieds zur Partei erkannt. Das Verhältnis sei laut Fischer bestimmt, „aus dem Anspruch Wissenschaft (also Zweifel) und zugleich Ideologie (also Glaube) zu sein, aus der Forderung nach maximaler Initiative und zugleich maximaler Disziplin, aus dem Appell an die Verantwortung jedes einzelnen und der Tendenz zum Bürokratischen Zentralismus.“²⁸²

In ihren Erinnerungen schrieb Koplenig weiter dazu:

„Die politischen Ereignisse und Parteikämpfe dieser Monate berührten mich sehr wenig. Warum habe ich sie aus meinem Gedächtnis verdrängt? Nicht nur den 10. Parteitag [...], auf dem die Rechten verurteilt und niedergestimmt wurden, sondern auch die folgenden Diskussionen, Intrigen und Manöver, die zu ihrem Ausschluss aus der Partei führten. Viele von ihnen waren meine Freunde. [...] Viele [...] haben geschwiegen, haben ihre Zweifel unterdrückt. Aus Unsicherheit, aus Parteidisziplin oder weil sie die Gemeinschaft nicht verlassen wollten. [...] Und schließlich gehörte auch ich dazu. Obwohl ich [...] nach den vielen Diskussionen von der Richtigkeit unserer Linie überzeugt war, obwohl ich fanatisch für Parteidisziplin eintrat, kann ich mich an ein gewisses Unbehagen erinnern, als so viele, die ich gut kannte, aus der Partei entfernt wurden. Ich habe geschwiegen, aber sehr wohl habe ich mich dabei nicht gefühlt.“²⁸³

Der dargestellte innere Zwiespalt infolge des Parteiausschlusses von Rechtsoppositionellen, mit welchen sie sehr oft in engem freundschaftlichem Verhältnis stand, ließ scheinbar nur zwei

²⁷⁹ Ebd.

²⁸⁰ Ebd.

²⁸¹ *Koplenig*, Erinnerungen, 91.

²⁸² *Fischer*, Erinnerungen, 349 f.

²⁸³ *Koplenig*, Erinnerungen, 101–102.

Handlungsoptionen offen: entweder sich ganz von der Partei lossagen oder Skepsis und Unbehagen zugunsten der Parteidisziplin verdrängen.²⁸⁴ In der Retrospektive wurde die Entscheidung darüber, als eine aufgezwungene empfunden: „Und dann ist diese Trennung gekommen. Aber das hat sich erst langsam ergeben. Und dann mußte ich natürlich auch (Farbe bekennen), da konnte ich nichts anderes machen. Und da bin ich so hinein geschlittert.“²⁸⁵ Das Resultat der gekappten Freundschaften wird als etwas beschrieben, das passiv erlitten wurde beziehungsweise als eine Entscheidung, die alternativlos gewesen sei. Dieses Narrativ lässt sich auch in anderen Erinnerungserzählungen finden. Christina Jung zeigt in ihrer Studie zu (ex-)kommunistischer Autobiographik, dass „[d]ie Auseinandersetzung mit der Entwicklung der Kommunistischen Partei sowie deren Auswirkungen auf die Parteimitglieder [...] prägender Bestandteil der Reflexion über die eigene Vergangenheit und die politischen Aktivität der Autoren“ gewesen sei. Besonders jene, so Jung, welche über ihre Funktion oder Stellung in der Partei Einsicht in die innersten Entscheidungsstrukturen hatten, würden diese Ausschlussdynamiken in ihren Erzählungen reflektieren.²⁸⁶ Erwähnenswert ist auch, dass – so wie Koplenig rückblickend die ultralinke Politik jener Zeit als „absurdes Theater“ und „Tiefpunkt“²⁸⁷ der Parteigeschichte wahrnimmt – alle von Jung behandelten Autor_innen in der Retrospektive betonen, mit der Sozialfaschismus-Doktrin und damit mit der Parteilinie nicht d'accord gewesen zu sein.²⁸⁸ Der Grund dafür ist simpel: denn die Sozialfaschismus-These hat sich historisch durch den Aufstieg der Nazis blamiert und musste für die Autor_innen als historische Falscheinschätzung erscheinen. Die retrospektive Schilderung der eigenen Zweifel über die Richtigkeit der Parteilinie betone, so Jung, „die Autorität des Schreibenden gegenüber seinem Leser“²⁸⁹.

Der Parteiausschluss rechter Oppositioneller im Zuge dieser ultralinken Wende bedeutete für zahlreiche nationale Sektionen der Komintern einen massiven Mitgliederverlust. Für Österreich lässt sich zwischen Anfang 1927 und Anfang März 1930 ebenfalls ein dramatischer „Aderlass“ konstatieren: Von den ohnehin marginalen 6200 Mitgliedern im Jahr 1927 blieben im März 1930 nur noch etwa 1500 übrig. Dies führte in Wien dazu, dass Ende 1929 zeitweise die Stadtleitung der KPÖ nicht mehr existierte und aufgrund Funktionärsmangel die lebenswichtigen Parteimitgliedsbeiträge in einigen Bezirken nicht mehr kassiert werden

²⁸⁴ Vgl. Jung, *Flucht in den Terror*, 169.

²⁸⁵ Interview mit Hilde Koplenig, 22.05.1984, DÖW Nr. 153, Transkript, 10.

²⁸⁶ Vgl. Jung, *Flucht in den Terror*, 164.

²⁸⁷ Interview mit Hilde Koplenig, 22.05.1984, DÖW Nr. 153, Transkript, 18.

²⁸⁸ Vgl. Jung, *Flucht in den Terror*, 167.

²⁸⁹ Ebd.

konnten.²⁹⁰ Der desolate organisatorische Zustand der Partei, der ergänzt wurde durch verstärkte Repressionen seitens der Behörden²⁹¹, resultierte schließlich in einem ernüchternden Ergebnis bei der Nationalratswahl im November 1930. In der Partei sah man den Wahlen zunächst optimistisch entgegen. Angesichts des Wahlerfolgs der deutschen Schwesterpartei KPD und der als zunehmend euphorisch wahrgenommenen Stimmung auf Wahlveranstaltungen sowie einer günstigen innenpolitischen Situation imaginierte man sich die Wahl als „Durchbruchsschlacht“²⁹². Zum Ende der Auszählungen verließ man aber „zerschmettert und zerschlagen“²⁹³ die zugeteilten Wahlsprengel – lediglich etwas mehr als 20 000 Stimmen entfielen auf die KPÖ.

3.11 1931–1933 (Festigung der Partei)

Während das Jahr 1931 in politischer Hinsicht einen Wendepunkt für die KPÖ darstellte, infolge dessen die „organisatorisch-politische Festigung der Partei“²⁹⁴ eingeleitet wurde, die sich vor allem in einer langsamen Abkehr von ultralinken Positionen auszeichnete, sollte es für Hilde Koplenig durch den tragischen Unfalltod ihres Bruders Ernst in trauriger Erinnerung bleiben. Nach diesem Schicksalsschlag, der sie sehr erschütterte, sah sie im Herbst 1931 ihre Anstellung als Sekretärin im „Spez-Büro“ oder „Spechjuro“ (Spezialistenbüro) bei der Handelsvertretung der UdSSR als willkommene Abwechslung.²⁹⁵ Im Kontext der immer noch euphorischen Stimmung gegenüber dem voranschreitenden Aufbau des Sozialismus in der Sowjetunion und angesichts virulenter Arbeitslosigkeit in Österreich hofften viele ihre Zukunftswünsche im jungen sozialistischen Land erfüllt zu sehen. Vor allem für viele Linke und KPÖ-Mitglieder war klar, dass hier „das Paradies der Arbeiterklasse geschaffen wurde, dass die Zukunft der Menschheit erstand“²⁹⁶.

Vor diesem Hintergrund emigrierten im Zeitraum 1919 bis 1937 3169 Personen aus Österreich in die Sowjetunion, um dort in der Hoffnung auf Arbeit, ein neues Leben aufzubauen oder für eine begrenzte Zeit mithilfe der gefundenen Arbeit Familienangehörige in der Heimat zu unterstützen. Der größte Teil dieser Emigration setzte sich dabei aus Facharbeiter_innen und Ingenieur_innen zusammen. Ab 1920 gab es ein eigens geschaffenes „Wanderungsamt“ im

²⁹⁰ Vgl. *McLoughlin/Leidinger/Moritz*, Kommunismus in Österreich, 269.

²⁹¹ Ebd., 268.

²⁹² *Koplenig*, Erinnerungen, 121.

²⁹³ Ebd.

²⁹⁴ *Garscha*, Grundlinien der Politik der KPÖ, 23.

²⁹⁵ *Koplenig*, Erinnerungen, 123–126.

²⁹⁶ *Koplenig*, Erinnerungen, 126.

Bundeskanzleramt in Wien, welches im Rahmen des Auswanderungsprozesses eine Aufklärungs- und Beratungsfunktion erfüllen sollte.²⁹⁷ Als die Sowjetunion 1930 die Anwerbung von 40 000 ausländischen Fachkräften beschloss, wurde eine Informations- und Werbestelle, das bereits erwähnte „Spezbjuro“, gegründet, das in der sowjetischen Handelsvertretung in Wien ihren Sitz hatte und zeitweise mehrere KPÖ-Mitglieder beschäftigte. Kopenigs Tätigkeiten bestanden vor allem in der Büroorganisation und allgemeinen Begleitung des bürokratischen Ausreiseprozesses.²⁹⁸ In den Jahren 1931 und 1932, mit jeweils 1262 beziehungsweise 896 emigrierenden Personen, war schließlich der Höhepunkt einer Ausreisebewegung in die UdSSR zu verzeichnen. Größere Gruppen von österreichischen Arbeitern waren dabei zum Beispiel in den Traktorenwerken von Celjabinsk, Charkow und Stalingrad oder in den landwirtschaftlichen Maschinenfabriken von Saratow oder Rostov-na-Donu zu verzeichnen.²⁹⁹ Verschiedene Probleme, wie die teilweise miserable Wohnsituation und schlechte Nahrungsmittelversorgung sowie die schlechten Arbeitsbedingungen, waren verantwortlich dafür, dass das Wanderungsamt ab 1932 von einer Ausreise in die Sowjetunion abriet – was wiederum Grund für Konflikte zwischen dem Spezbjuro und dem Wanderungsamt war, weil Letzteres Ersterem unterstellte, die Bedingungen in der UdSSR zu beschönigen. „Wie es wirklich aussah“, reflektierte Kopenig, „wie es etwa mit der Kollektivierung stand, davon wussten wir wenig und wollten es gar nicht wissen.“³⁰⁰ Neben der allgemeinen Unzufriedenheit unter den angeworbenen Arbeitern waren die Beendigung der Anwerbung ausländischer Facharbeiter und Ausweisungen in den Jahren 1933 und 1937 seitens der Sowjetunion Ursachen für die Rückkehr eines Großteils der Ausgewanderten. Laut Berechnungen des Wanderungsamtes von 1935 seien nur etwa 10 Prozent von den in den Jahren 1930 bis 1933 angeworbenen Arbeitskräften nicht nach Österreich zurückgekehrt.³⁰¹ Während ihrer Tätigkeit im Spez-Büro begegnete Kopenig vielen enthusiastischen Ausreisewilligen, die „alle voll Hoffnung wegfuhrten, mit dem Wunsch, nicht nur der Arbeitslosigkeit zu entgehen, sondern auch an dem großen Aufbauwerk in der Sowjetunion mitzuarbeiten“³⁰². Vor dem Hintergrund ihrer gegenwärtigen Schreibperspektive und dem Wissen um stalinistische Säuberungen und den zahlreichen Opfern der Kollektivierungsmaßnahmen betrachtete sie ihre damalige Arbeit im Spez-Büro kritisch:

²⁹⁷ *McLoughlin/Vogl*, ... Ein Paragraf wird sich finden, 21.

²⁹⁸ *Kopenig*, *Erinnerungen*, 128.

²⁹⁹ *McLoughlin/Vogl*, ... Ein Paragraf wird sich finden, 22 f.

³⁰⁰ *Kopenig*, *Erinnerungen*, 127.

³⁰¹ *McLoughlin/Vogl*, ... Ein Paragraf wird sich finden, 24.

³⁰² *Kopenig*, *Erinnerungen*, 130.

„Oft aber denke ich mit Schmerz und Trauer an jene, die nicht zurückgekommen sind, an die Spezialisten und später die Schutzbündler, die Opfer der ‚Säuberungen‘ wurden. Manchmal überkommt mich ein Schuldgefühl, weil ich dazu beigetragen habe, sie fortzuschicken. Doch ebenso wenig wie alle anderen konnte ich damals die Zukunft voraussehen. Wir alle dachten, etwas Gutes und Nützliches zu tun.“³⁰³

Der 1931 eingeschlagene politische Kurs der KPÖ war in der Praxis vor allem durch die Fokussierung auf Alltagsprobleme in der Arbeiter_innenschaft im Hinblick auf die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise charakterisiert. Erfolge in Lohnkämpfen und Streiks führten die Partei allmählich aus der Isolation, in der sie sich seit 1928 befand. Durch eine zunehmend offensiv formulierte „kommunistischen Einheitsfrontpolitik“ kam es schließlich zu Annäherungen mit enttäuschten Sozialdemokrat_innen, in deren Kreisen sich infolge eines „Gärungs- und Radikalisierungsprozesses“³⁰⁴ eine Linksoption etabliert hatte. Auch in der retrospektiven Wahrnehmung Hilde Koplenigs begann man nun, angesichts zunehmender Faschisierungstendenzen und der politischen Wahlerfolge der nationalsozialistischen Bewegung bei Landtags- und Gemeinderatswahlen 1932³⁰⁵, der KPÖ und ihrem politischen Kampf Aufmerksamkeit zu schenken: „Das wovon wir seit Jahren gewarnt hatten, stand nun vor uns und bedrohte uns alle, der Faschismus. Jetzt begann man auf uns zu hören.“³⁰⁶ Ökonomische und politische Krisen spitzten sich im Jahr 1932 zu und die österreichische Gesellschaft trat in eine Phase ein, die zur „Beseitigung der rechtsstaatlichen parlamentarischen Demokratie und zur Etablierung einer neuen politischen Herrschaftsform im Jahre 1934“³⁰⁷ führen sollte. Noch sah Hilde Koplenig aber Chancen für politische Erfolge der KPÖ. Eine subjektive Bestätigung für diesen erhofften Aufwärtstrend sah sie rückblickend unter anderem in „der großartigen antifaschistischen Massenkundgebung in der Engelmann-Arena“³⁰⁸. Dort versammelten sich am 6. September 1932 bei einer der größten Versammlungen der KPÖ während der Ersten Republik etwa 10 000 Antifaschist_innen und verhinderten erfolgreich einen Wien-Besuch Hitlers anlässlich des „Hitlertags“.³⁰⁹ Nach der Kundgebung und mit der Wahrnehmung, dass die KPÖ ihrer Sektierertum ablegen und sich aus der Isolation unter der Arbeiter_innenschaft befreien würde, erlebte Hilde Koplenig den Winter 1932/33 in ihren

³⁰³ Ebd.

³⁰⁴ Manfred *Mugrauer*, Die KPÖ im Kampf gegen die austrofaschistische Diktatur, in: *Wenninger/Dreidemy* (Hg.), Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933–1938 (Wien/Köln/Weimar 2013) 41–68, 43, vgl. auch: Manfred *Mugrauer*, „Rothschild saniert – das Volk kriecht“. Die sozialökonomische Politik der KPÖ zur Zeit der Weltwirtschaftskrise, in: ders. (Hg.), *Wirtschafts- und Finanzkrisen im Kapitalismus. Historische und aktuelle Aspekte* (Wien 2010) 45–100.

³⁰⁵ Vgl. *Tálos/Manoschek*, Zum Konstituierungsprozess des Austrofaschismus, 11 f.

³⁰⁶ Koplenig, *Erinnerungen*, 132.

³⁰⁷ *Tálos/Manoschek*, Zum Konstituierungsprozess des Austrofaschismus, 23.

³⁰⁸ *Koplenig*, *Erinnerungen*, 133.

³⁰⁹ Vgl. *Mugrauer*, *Partei in Bewegung*, 56.

Erinnerungen als „ziemlich normal“³¹⁰. Das sollte sich angesichts der Nachricht über die Machtergreifung Hitlers im Jänner 1933 und den Erzählungen eines geflüchteten Kommunisten aus Deutschland ändern: „Das kalte Entsetzen packte mich. Das war viel ärger als alles was man vom italienischen Faschismus wusste, das war so schrecklich, dass sich der Verstand noch immer weigerte, daran zu glauben.“³¹¹

3.12 Im Widerstand gegen den Austrofaschismus

Auf Basis des Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes aus dem Jahr 1917 wurde am 26. Mai 1933 die Kommunistische Partei Österreichs von der Regierung Dollfuß verboten.³¹² Das Verbot der Partei bedeutete für Hilde Koplenig und ihre Familie „eine grundlegende Änderung“ ihrer Lebensumstände, die sich insbesondere in der Verengung auf geschlechtsspezifische Handlungsspielräume zeigen sollte.³¹³ Die Vorbereitungen auf ein Leben in der Illegalität wurden nach Hausdurchsuchungen und verstärkter Repression zur Realität. Bisherige Familienstrukturen wurden zerstört: Während Johann Koplenig regelmäßig seinen Aufenthalt ändern musste, traf sich die Familie lediglich zu konspirativ organisierten Sonntagsausflügen außerhalb der Stadt oder innerhalb „irgendeiner sichereren, sehr ‚bürgerlichen‘ Wohnung“³¹⁴. Das Leben zu Hause war ein „Provisorium“³¹⁵ und Hilde Koplenig in den kommenden Monaten für Parteiarbeit eingespannt. Sie erarbeitete gemeinsam mit Marianne Antonovich, die ihre Wohnung zur Verfügung stellte, und Walter Stein Dossiers aus den Wirtschaftsnachrichten der Zeitungen, die sie der Partei als Arbeitsgrundlage übergaben.³¹⁶ Über den Sommer 1933 wurde ihre Tochter Lisa in ein Kinderheim gebracht, die Eltern bezogen in Weidlingbach nahe Klosterneuburg konspirativ eine Wohnung als „stadtmüdes Ehepaar“, um von dort aus illegale Parteiarbeit zu erledigen: „Ich ging in Weidlingbach einkaufen, kochte und spielte brave Hausfrau; dazwischen diktierte mir Hans in die Maschine.“³¹⁷ Während in den meisten Erinnerungsnarrativen Hilde Koplenigs die Kategorie Geschlecht zwar immer in irgendeiner Weise implizit miterzählt wird, wird an dieser

³¹⁰ *Koplenig*, *Erinnerungen*, 133 f.

³¹¹ *Ebd.*, 135.

³¹² Vgl. Manfred *Mugrauer*, „Staatsgefährliche und umstürzlerische Wühlarbeit“. Zum Verbot der Kommunistischen Partei Österreichs am 26. Mai 1933, in: *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft* 1 (2013) 6–11; Pia *Schöllnberger*, *Das Anhaltelager Wöllersdorf 1933–1938. Strukturen – Brüche – Erinnerungen* (Wien 2015) 50 ff.; *Tálos/Manoschek*, *Zum Konstituierungsprozess des Austrofaschismus*, 17 f.

³¹³ Vgl. *Hauch*, *Androzentrismus*, 373.

³¹⁴ *Ebd.*, 137.

³¹⁵ *Koplenig*, *Erinnerungen*, 138.

³¹⁶ *Ebd.*

³¹⁷ *Ebd.*, 139.

Stelle explizit auf die Geschlechterrollenbilder eingegangen. Das Geschlechterstereotyp der „braven Hausfrau“ wird von Koplenig aufgegriffen und subversiv im Sinne klandestiner Parteiarbeit gewendet. Gleichzeitig offenbart sie implizit Wissen über das erwünschte Frauenbild im Austrofaschismus, von dem sie annahm, dass es sie vor Verdächtigung illegaler Parteiarbeit schützen würde. Diese Verhaltensweise lässt sich ebenfalls in Aussagestrategien anderer, im Widerstand aktiver Frauen finden, welche traditionelle, durch die austrofaschistische Diktatur (re-)aktivierte Geschlechterstereotypen „strategisch einsetzten, um zu argumentieren, dass sie als ‚Frauen‘ nicht an politischen, strategischen oder militärischen Entscheidungsfindungsprozessen beteiligt waren.“³¹⁸

In Weidlingbach kam es schließlich zur Verhaftung von Johann Koplenig, woraufhin Marianne Antonovich und Hilde Koplenig verdächtige und illegale Materialien aus der Wohnung fortschaffen mussten und sich über den Wienerwald in Sicherheit brachten. Zurück in Wien stellte sich für Hilde Koplenig die Frage über die weiteren Lebensumstände ihrer Familie in der Illegalität:

„Jetzt musste die Entscheidung fallen. Es war mir klar, wie ich mich entscheiden musste, doch dadurch wurde der Entschluss nicht leichter. Ich musste mit Hans beisammen bleiben, damit seine Ruhe und Arbeitsfähigkeit gesichert würden. Das heißt, dass wir uns von Lisa trennen mussten.“³¹⁹

Hier zeigt sich deutlich, wie unter Bedingungen politischer Illegalität die geschlechtsspezifischen Handlungsspielräume für Hilde Koplenig verschoben und verengt wurden. Sie fühlte sich verpflichtet, zuvorderst auf die reproduktive Wiederherstellung der „Arbeitsfähigkeit“ ihres Mannes zu achten. Die familiären Umbrüche im illegalen Widerstand zeitigten auch traumatische Auswirkungen auf die damals vierjährige Tochter Lisa, wie diese später in ihrer Autobiographie schilderte. Dass auf deren kindlichen Bedürfnisse im politischen Kampf keine Rücksicht genommen wurde, sorgte bei ihrer Mutter im Nachhinein für tiefgreifende Schuldgefühle. Vor allem in ihren letzten Lebensjahren habe sie angesichts von Gewissensbissen versucht ihre damaligen Beweggründe darzulegen und ihre damaligen Entscheidungen zu rechtfertigen.³²⁰

Nach der überraschenden Freilassung ihres Mannes bezogen sie gemeinsam ein illegales Quartier am Urban-Loritz-Platz, das zum konspirativen Zentrum der illegalen Parteitätigkeiten

³¹⁸ Duma, Rosa Jochmann, 156, vgl. auch: Lena Köhler, Die Konstruktion von Erinnerung: Geschlecht, Sozialismus und Widerstand gegen den Austrofaschismus anhand der Selbstzeugnisse Maria Emharts (Unv. Masterarbeit Universität Wien 2018) 57.

³¹⁹ Koplenig, Erinnerungen, 140.

³²⁰ Vgl. Elisabeth Markstein, Moskau ist viel schöner als Paris. Leben zwischen zwei Welten (Wien 2010) 11.

der nächsten Monate wurde. Über ihre Funktionen innerhalb dieser Konstellation schrieb Kopleinig:

„Ich hatte genug zu tun in unserer Wohngemeinschaft. Einmal musste ich die Wirtschaft führen. [...] Daher musste immer etwas vorbereitet sein, um die Genossen zu bewirten, wenn sie nach den Besprechungen bei uns blieben. Dafür hatte ich zu sorgen und ich tat es gern. Im Hauptberuf aber war ich die Sekretärin von Hans [...]. Das tat ich noch lieber. Ich blieb Hansens Sekretärin in den nächsten Jahren der Emigration und wir haben uns beim Arbeiten ganz aufeinander eingestellt. Ich verstand jede Andeutung, wenn er mir diktierte [...].“³²¹

Wie bereits in Kapitel 1.1 erwähnt, waren Frauen oft über reproduktive, die geschlechterspezifische Rollenverteilung nicht prinzipiell überschreitende Aktivitäten in politischen Widerstand eingebunden und sorgten für die infrastrukturelle und logistische Basis.³²² Während der Zeit der Illegalität kam, so Kopleinig, der Partei zugute, dass diese seit 1931 unter der Arbeiter_innenschaft wieder an Bedeutung gewonnen hatte und sich neben einem Aufschwung in den Betrieben auf ein loyales Umfeld von „Intellektuellen, in kleinbürgerlichen, ja sogar in großbürgerlichen Kreisen“³²³ stützen konnte. In der Tat gelang es „ein ganzes Netz von Organisationen und Leitungen aufzubauen“³²⁴, welche in der Anfangszeit der Illegalität damit beschäftigt waren, mittels Flugzetteln, Blitzkundgebungen und ähnlichen Agitationsformen in der Arbeiter_innenschaft das Bild einer kämpferischen, durch das Verbot nicht maßgeblich geschwächten Partei zu verbreiten.³²⁵

Erneut verknüpft Kopleinig ihre lebensgeschichtliche Erzählung mit den Biographien der damaligen Weggefährt_innen. Sie berichtet vom amerikanischen Medizinstudenten Rusty (Seymour Robbins), von der Schwarzwaldschülerin, Ärztin, Psychoanalytikerin und späteren Widerstandskämpferin Mimi Wilhelm (Marie Langer) und deren Cousin Kurt Lichtenstern, dem damaligen Direktor einer Porzellanfabrik in Wilhelmsburg.³²⁶ Wiederum zeugen diese Schilderungen der Lebensläufe und gemeinsamen Erlebnisse von zwei Erzählstrategien hinsichtlich ihrer Biographie. Einerseits drückte sich ihr Bedürfnis aus, über vergessene Akteur_innen der Arbeiter_innenbewegung zu berichten und ihren Beitrag zur Bewegung

³²¹ Kopleinig, *Erinnerungen*, 142 f.

³²² Vgl. *Duma*, Jochmann, 135 f.

³²³ Kopleinig, *Erinnerungen*, 143.

³²⁴ *Mugrauer*, *Die KPÖ im Kampf*, 45.

³²⁵ Vgl. ebd. und zur allg. Bewertung des Austrofaschismus durch die KPÖ vgl. auch Wolfgang *Neugebauer*, *Der „Austrofaschismus“ in der Sicht von Sozialisten und Kommunisten*, in: Emmerich *Tálos/Wolfgang Neugebauer* (Hg.), *„Austrofaschismus“*. Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934–1938 (Wien 1988) 199–221, 210–218.

³²⁶ Vgl. *Kopleinig*, *Erinnerungen*, 143; Zu dieser Gruppe und ihrer Funktion in der illegalen KPÖ-Arbeit bzw. der illegalen Grenzübertritte von Kopleinig, vgl. Karl *Fallend*, *Mimi & Els. Stationen einer Freundschaft*. Marie Langer – Else Pappenheim – Späte Briefe (Wien 2019) 99–107.

herauszustreichen. Andererseits stellte sie sich damit selbst als Individuum in einen übergeordneten größeren Zusammenhang bedeutender Intellektueller, die aus dem Bürgertum stammten und sich der kommunistischen Bewegung verpflichtet fühlten.

Zum Jahreswechsel 1933/34 wurde Hilde Koplenig mit fremdem Pass nach Prag gesandt, um dort Vorkehrungen für eine vermutlich bevorstehende Emigration zu treffen, die sich wegen zuspitzender politischer Konflikte und Repression seitens der Dollfuß-Diktatur immer mehr abzuzeichnen begann.³²⁷ Nur wenige Wochen später, nach der Niederlage der österreichischen Arbeiter_innenschaft im Bürgerkrieg³²⁸ des Februar 1934, sollte dies schließlich Realität werden. Nachdem sich oberösterreichische Schutzbündler in Linz einer polizeilichen Waffenrazzia widersetzt hatten, eskalierte die Situation. Es kam zu bewaffneten Auseinandersetzungen, die sich von den Industriegebieten Oberösterreichs, der Steiermark und Tirol rasch auf Wien ausbreiteten. Vorangegangen waren Provokationen durch die Heimwehr, die einen „Marsch auf Wien“ vorzubereiten schienen. Ebenfalls kam es in den Tagen und Wochen vor dem 12. Februar auf Initiative des Innenministers und Heimwehrführers Emil Fey zu zahlreichen Razzien und Hausdurchsuchungen sozialdemokratischer Parteiheime und Privatwohnungen, in deren Gefolge sozialdemokratische Funktionäre inhaftiert wurden. Als schließlich, ausgelöst durch die Linzer Ereignisse, in Wien – von einer zögernden sozialdemokratischen Führung – der Generalstreik und die Mobilisierung des Schutzbundes beschlossen wurde, war es kaum mehr möglich, den Aufruf zum Generalstreik in ausreichendem Maße zu verbreiten.³²⁹ Als Hilde Koplenig am Vormittag des 12. Februar das Haus verließ, bemerkte sie den Stillstand der Straßenbahnen und wusste: „[N]un war es so weit, die Entscheidung war da, die alle erwartet hatten.“³³⁰ Obwohl sich in den bewaffneten Auseinandersetzungen der nächsten Tage auch Kommunist_innen beteiligten und Koplenig die Geschäftigkeit im „Hauptquartier“³³¹ beschrieb, „war es der KPÖ aufgrund ihrer schwachen Verankerung in der Arbeiter_innenklasse nicht möglich, führenden Einfluss zu nehmen“³³²:

„So saßen wir in unserem Atelier und erlebten fiebernd vor Aufregung alles mit, was an diesen Tagen geschah. Wir hörten die Kanonen, die das Ottakringer Arbeiterheim

³²⁷ Vgl. *Mugrauer*, „Staatsgefährliche und umstürzlerische Wühlarbeit“, 9.

³²⁸ Zur Einschätzung über die Legitimität des Begriffs „Bürgerkrieg“ vgl. Kurt *Bauer*, *Der Februaraufstand 1934: Fakten und Mythen* (Wien/Köln/Weimar) 113 ff.

³²⁹ Wolfgang *Maderthaner*, 12. Februar 1934: Sozialdemokratie und Bürgerkrieg, in: Rolf *Steininger*/Michael *Gehler* (Hg.), *Österreich im 20. Jahrhundert. Ein Studienbuch in zwei Bänden. Von der Monarchie bis zum Zweiten Weltkrieg*, Band 1, (Wien/Köln/Weimar 1997) 175 ff.

³³⁰ *Koplenig*, *Erinnerungen*, 147.

³³¹ *Ebd.*

³³² *Mugrauer*, *Die KPÖ im Kampf*, 42.

beschossen, wir verfolgten im Radio den Verlauf der Ereignisse und erhielten durch Boten Nachrichten aus den Kampfzentren.“³³³

Angesichts des tragischen Verlaufs des Aufstands wurde die Repression der nächsten Tage und Wochen „erschüttert und trauernd“³³⁴ im Geheimquartier ausgesessen.³³⁵

In Kopenigs Erinnerungserzählung offenbaren sich umkämpfte Geschichtsbilder. So geht es um die Frage, ab welchem Zeitpunkt das Zentralkomitee der KPÖ beziehungsweise die Parteileitung nach Prag emigrierte. Bezugnehmend auf Aussagen des damaligen Generalsekretärs Friedl Fürnberg, der behauptete, die Parteileitung befand sich bereits seit dem Verbot der Partei im Mai 1933 in Moskau, fand diese Behauptung Niederschlag in einer wissenschaftlichen Geschichtsveröffentlichung³³⁶, wogegen Hilde Kopenig vehement widersprach. Im Bewusstsein der eigenen Zeuginnenschaft beharrte sie darauf, dass die Emigration der Parteileitung, also ihres Ehemanns, erst im März 1934 stattgefunden habe und nicht wie anderswo kolportiert, bereits früher. Sie vermutete dahinter eine Herabsetzung der Rolle von Johann Kopenig als Parteichef.³³⁷ In diesem Sinne und in der Absicht die richtige Deutung festzuhalten, schrieb sie: „Unsere Emigration begann im März 1934.“³³⁸

Eine weitere Kontroverse, in der Hilde Kopenig Stellung bezog, betrifft den Streit um den Charakter und die Einordnung der Februarkämpfe. Handelte es sich um einen bewaffneten Aufstand der Arbeiter_innenklasse, der auf eine revolutionäre Umgestaltung im Sinne der Errichtung einer Diktatur des Proletariats zielte, oder lediglich um ein bewaffnetes Rückzugsgefecht gegen den Faschismus zur Verteidigung der demokratischen Republik? In der politischen Agitation wurde von Teilen der Partei zunächst die erste Variante propagiert, die gipfelte in der Parole: „Vom blutigen Februar zum roten Oktober“. Die unmittelbare Deutung dieser Losung suggerierte also lediglich eine vorläufige Niederlage der Arbeiter_innenschaft, der eine baldige Offensive in historischer Analogie zur russischen Oktoberrevolution folgen sollte, die schließlich in der Errichtung eines „Sowjet-Österreich“ münden würde.³³⁹ Kopenig erzählte im Interview von der Popularität der Losung an der Basis, unterstrich aber, dass es von

³³³ Kopenig, *Erinnerungen*, 148.

³³⁴ Ebd.

³³⁵ Vgl. zur Repression nach dem Februar 1934 vgl. u. a.: Wolfgang *Neugebauer*, Repressionsapparat und -maßnahmen 1933–1938, in: Emmerich *Talos/Ders.* (Hg.), *Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933–1938* (Wien 2014) 298–319; Everhard *Holtmann*, *Zwischen Unterdrückung und Befriedung. Sozialistische Arbeiterbewegung und autoritäres Regime in Österreich 1933–1938* (Wien 1978).

³³⁶ Vermutlich bezieht sich Kopenig dabei auf Helmut *Konrad*, *Widerstand an Donau und Moldau. KPÖ und KSČ zur Zeit des Hitler-Stalin Paktes* (Wien 1978).

³³⁷ Interview mit Hilde Kopenig, 13.06.1984, DÖW Nr. 153, Transkript, 1–2; Kopenig, *Erinnerungen*, 148 f.

³³⁸ Kopenig, *Erinnerungen*, 149.

³³⁹ Vgl. *Garscha*, *Grundlinien der Politik der KPÖ*, 26.

der Parteiführung nicht in einem „kalendermäßigen Sinn“ verstanden wurde, sondern sie propagiert wurde, „weil sie gut klingt, weil sie zündet“. Obwohl sie die Missverständlichkeit einer solchen Parole eingestand, beharrte sie darauf, dass man sich innerhalb der Parteiführung und vor allem Johann Koplenig – sie verweist explizit auf seine Parteitagsrede – keinerlei Illusionen über derart kurzfristig ausgerichteten Erfolg gemacht hätte.³⁴⁰ Hieran wird erneut deutlich, wie sich Koplenig in ihrer autobiographischen Praxis auch ihren Mann miteinzubeziehen bemühte und in geschichtspolitischen Deutungskontroversen nicht nur ihre eigene Perspektive, sondern auch die ihres Mannes historisch festzuhalten bestrebt war.

Selbstbewusst unterstrich Hilde Koplenig in diesen geschichtspolitischen Auseinandersetzungen ihre Expertise als Historikerin und mischte sich aktiv in innerparteiliche Debatten ein. Sie veröffentlichte dazu einen Leserinnenbrief im Theorieorgan der KPÖ „Weg und Ziel“. Als Historikerin argumentierend – unter anderem mit Verweisen auf Marx – bestätigte sie die Revision der Parteilinie, wonach der Februar ein Aufstand gewesen sei, als objektiv richtig.³⁴¹

Ebenfalls zeigt sich, wie in Erinnerungserzählungen mit Quellen gearbeitet beziehungsweise Argumentationen mit Textbelegen untermauert werden. Im Zusammenhang mit den sinngemäß zitierten Aussagen ihres Mannes auf der Parteitagsrede im September 1934 legte Koplenig, wie auch an anderen Stellen, ihre Quellenbasis offen und verwies auf Parteitagsprotokolle.³⁴² Es wird hier deutlich, inwiefern „frühere subjektive Sinnwelten, soziale Realität und historische Erfahrungen nicht allein ideell in autobiographische Texte eingeschrieben, sondern rein sprachlich-materiell in ihnen präsent sind“³⁴³. In den von Hilde Koplenig geschilderten Auseinandersetzungen rund um Geschichtsbilder der Februarkämpfe wird zudem ersichtlich, wie sehr lebensgeschichtliche Erinnerungen – sei es in Form von autobiographischen Texten, oder Zeitzeuginnen-Interviews – eine „öffentliche Kommunikationsfunktion“ erfüllen, die darüber hinaus „Deutungsperspektiven auf subjektiv erlebte, erlernte und erinnerte Zeitgeschichte“³⁴⁴ eröffnen.

³⁴⁰ Vgl. Interview mit Hilde Koplenig, 13.06.1984, DÖW Nr. 153, Transkript, 4 f.

³⁴¹ Hilde *Koplenig*, Leserinnenbrief, in: *Weg und Ziel*, 22. Jg., Nr. 4 (1964) 262 ff.

³⁴² Vgl. Interview mit Hilde Koplenig, 13.06.1984, DÖW Nr. 153, Transkript, 6.

³⁴³ *Depkat*, *Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit*, 460.

³⁴⁴ *Heinze*, *Autobiographie und zeitgeschichtliche Erfahrung*, 99.

3.13 Exil – Flucht nach Prag

Nachdem die Ausreise aus Österreich ohne Komplikationen geglückt war, konnte sich Hilde Koplenig als gebürtige Pragerin neben der finanziellen Absicherung durch die Partei auch auf ein Netzwerk von Freund_innen und Verwandten stützen, welches ihr und ihrer Familie die Emigration „wesentlich einfacher [...] als die anderer Flüchtlinge“³⁴⁵ machte. Veronika Duma verweist auf die Zentralität von Frauennetzwerken, welche angesichts politischer Krisen und Entdemokratisierungstendenzen gewissermaßen die erste Grundlage für weitere widerständige Handlungsperspektiven eröffnen konnten.³⁴⁶ Retrospektiv wird die Erfahrung der Flucht und des Exils als eine bedeutende Zäsur wahrgenommen, die sich vor allem in der radikalen Änderung der alltäglichen Lebensumstände niederschlug: „Wo soll ich anfangen, von diesen vier Jahren zu erzählen, die so ganz anders waren als unser bisheriges Leben?“³⁴⁷ Wie schon zur Zeit des Parteiverbotes oblag Hilde Koplenig ein großer Teil der reproduktiven Arbeiten, wobei sie wieder damit beschäftigt war, Verbindungen und die nötige Infrastruktur zur weiteren Organisierung des Widerstandes aufrechtzuerhalten.

„[I]ch begann unser Leben zu organisieren, so gut ich konnte. Die Arbeit – Schreiben, Herstellen und Aufrechterhalten von Verbindungen, dann das ganz Alltägliche, kochen, essen, waschen und schließlich die Geselligkeit.“³⁴⁸

„Die Sorge um unseren kleinen Haushalt beanspruchte mich nur wenig. Meine Arbeit bestand darin, für Hans zu schreiben, vor allem aber herumzulaufen, von einem Treffpunkt zum anderen, von Straßenecken, Durchhäusern und Haltestellen in Kaffeehäuser, Wohnungen oder Geschäfte – um Briefe, Nachrichten, Material zu übernehmen, Leute zu treffen, mit ihnen zu sprechen oder sie mit Hans oder anderen in Verbindung zu bringen.“³⁴⁹

In ihren Schilderungen zur Emigrationszeit in Prag zeigt sich wieder ihr Bestreben, verschiedene individuelle Biographien darzustellen und deren jeweiliges Verdienst für die Arbeiter_innenbewegung zu würdigen. Insgesamt sah sie die parteipolitische Entwicklung jener Zeit sehr positiv: „Ich glaube nicht, dass ich die Vergangenheit idealisiere, wenn ich sage, dass damals unser Zusammenhalt, die wirklich kameradschaftliche Atmosphäre unter uns ganz außerordentlich war. Wir bildeten ein gutes Team.“³⁵⁰ In der Tat war die Partei nach dem Februar 1934 eine andere geworden. Ausgelöst durch die politische Niederlage und die Illegalisierung der Sozialdemokratie infolge der Februarkämpfe fand eine „Umgruppierung in

³⁴⁵ *Koplenig*, *Erinnerungen*, 149.

³⁴⁶ Vgl. *Duma*, *Jochmann*, 143.

³⁴⁷ *Koplenig*, *Erinnerungen*, 149.

³⁴⁸ *Ebd.*

³⁴⁹ *Ebd.*, 153.

³⁵⁰ *Ebd.*, 162.

der österreichischen ArbeiterInnenbewegung“³⁵¹ statt. Mit der Aufnahme tausender enttäuschter Sozialdemokrat_innen vollzog die KPÖ eine Wandlung hin zur „Massenpartei“³⁵² und zählte Ende des Jahres 1934 etwa 16 000 Mitglieder.³⁵³ Die politische Strategie der KPÖ zunächst darin, sich als einzig legitime politische Führungskraft, als Einheitspartei der illegalisierten revolutionären Arbeiter_innenschaft in Stellung zu bringen. Hilde Koplenig schrieb von der „Hauptsorge und Hauptaufgabe im Winter 1934/35“, die darin bestand, „die Zusammenfassung der Arbeiter im Kampf gegen den Faschismus, die Einheitsfront in Österreich“³⁵⁴ zu schaffen. Der Übertritt von Teilen der Linksopposition und einzelnen Gruppen der aus der Sozialdemokratie hervorgegangen Revolutionären Sozialisten (RS) nährte zunächst die Hoffnung „Erbin der untergegangenen SDAP“³⁵⁵ zu werden. Angesichts der organisatorischen Konsolidierung der RS, die keineswegs im Sinn hatten, kollektiv der KP beizutreten, blieb es in den kommenden Jahren beim Versuch der Herstellung einer breiten Einheitsfront, welche mittels einzelner Abkommen, gemeinsamer Erklärungen und Propaganda-Aktionen zwar punktuell realisiert werden konnte, aber infolge der weiteren Konsolidierung der RS im Sande verlief.³⁵⁶ In ihren Erinnerungen strich Hilde Koplenig die Bemühungen Johann Koplenigs zur Umsetzung der Einheitsfront hervor und beschrieb seinen unermüdlichen Einsatz dies zu erreichen. Es wird deutlich, wie sehr es ihr ein Anliegen war, die Rolle ihres Mannes angemessen – dem Idealbild eines genügsamen, selbstlosen und proletarischen Parteiführers entsprechend – in die Geschichte der österreichischen Arbeiter_innenbewegung einzuordnen.

Im Sommer 1935 sollte Hilde Koplenig für einige Wochen als Sekretärin in Urlaubsvertretung im Thälmann-Komitee in Paris, das als internationale kommunistische Solidaritätsorganisation fungierte, arbeiten.³⁵⁷ Dort wohnte sie bei Leo und Bronja Katz, die bereits 1933 aus Wien nach Paris emigrierten und mit denen sie „eine Freundschaft fürs Leben“³⁵⁸ schloss. Ihre Arbeit als Sekretärin beschrieb sie als „nicht mehr als übliche Routine“, die aber dennoch spannend

³⁵¹ *Mugrauer*, Die KPÖ im Kampf, 42.

³⁵² Ebd., 44; *Mugrauer* relativiert den Begriff der Massenpartei, indem er ihm lediglich unter den Bedingungen der Illegalität Legitimität zuschreibt.

³⁵³ Vgl. dazu auch: Wolfgang *Neugebauer*, Die Folgen des Februar 1934: Die österreichische Arbeiterbewegung in der Illegalität, in: Erich *Fröschl*/Helge *Zoitl* (Hg.), Februar 1934. Ursachen Fakten Folgen (Wien 1984) 367–382.

³⁵⁴ *Koplenig*, Erinnerungen, 171.

³⁵⁵ *Mugrauer*, Die KPÖ im Kampf, 49.

³⁵⁶ Vgl. ebd., 49 f.

³⁵⁷ Vgl. Ursula *Langkau-Alex*, Deutsche Volksfront 1932–1939. Zwischen Berlin, Paris, Prag und Moskau. Erster Band. Vorgeschichte und Gründung des Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront (Berlin 2004) 90 f.

³⁵⁸ *Koplenig*, Erinnerungen, 172.

gewesen sei, „weil ständig Nachrichten von überall her, auch aus Deutschland“ kamen und sie so das Gefühl hatte, „mit der Welt der Solidarität in Verbindung“³⁵⁹ zu stehen. In ihren Schilderungen über die Zeit in Paris ist es Kopenig wiederum wichtig, das Leben des internationalen kommunistischen Exils durch die Schilderung der Bekanntschaften allerlei Intellektueller darzustellen.

Infolge des um sich greifenden deutschen Faschismus kam die Vorahnung auf, dass Prag im Jahr 1936 nicht mehr lange als sicheres Exil dienen werde. Vorbereitungen wurden getroffen, Tochter Lisa nach Moskau zu bringen, wo sie in die Obhut einer befreundeten Genossin gegeben wurde.³⁶⁰

Kopenig versuchte, die oft nur subtil wahrgenommene, veränderte Atmosphäre in der zunehmend stalinistischen Sowjetunion zu reflektieren. Ihre Bemühungen eigene, innere Widersprüche zu erklären und diese von ihrer gegenwärtigen Schreibperspektive aus zu beurteilen, zeigten sich dabei deutlich:

„Ich habe oft darüber nachgedacht, ob ich das heute so rekonstruiere, ich glaube es nicht. Ich erinnere mich sehr gut daran, dass die alte Offenheit und Unbefangenheit verloren gegangen war. [...] Ich weiß aber, dass etwas Neues, anderes da war, etwas was nicht greifbar, aber fühlbar war.“³⁶¹

Auch im Oral-History-Interview von 1984 griff sie dieses Narrativ auf und beschrieb die wahrgenommene Stimmung ähnlich: „Also, es war ja nichts Greifbares, es war rein gefühlsmäßig. Aber es war eine völlig andere Atmosphäre, das ist sicher.“³⁶²

Zu dieser Zeit begannen in Moskau die ersten Schauprozesse³⁶³, die Hilde Kopenig gemeinsam mit ihrem Mann während eines Kuraufenthaltes in Gesellschaft von „Komintern-Prominenz“ miterlebte und retrospektiv in ihren Lebenserinnerungen zu reflektieren versuchte:

„Wie haben wir, diese Gesellschaft im Sanatorium, die doch besonders betroffen gewesen sein musste, das aufgenommen? So viel ich auch nachdenke, ich weiß es nicht mehr. Natürlich hat man darüber gesprochen, aber vorsichtig, zurückhaltend, es hat wohl niemand gesagt, was er wirklich dachte [...]. Und was dachte ich? Auch das weiß ich nicht mehr. Ich war so entsetzt, das [sic!] ich nicht wagte, irgendeine Meinung zu haben, in keiner Richtung.“³⁶⁴

³⁵⁹ Ebd., 174.

³⁶⁰ Ebd., 180 f. u. Markstein, Moskau ist viel schöner, 15 f.

³⁶¹ *Kopenig*, Erinnerungen, 170.

³⁶² Interview mit Hilde Kopenig, 13.06.1984, DÖW Nr. 153, Transkript, 10.

³⁶³ Vgl. dazu: Wladislaw *Hedeler*, Chronik der Moskauer Schauprozesse 1936, 1937 und 1938. Planung, Inszenierung und Wirkung (Berlin 2003).

³⁶⁴ *Kopenig*, Erinnerungen, 184.

Über die Legitimität der Anklage, schilderte sie in ihren Erinnerungen ihre damalige Sichtweise selbstkritisch, „gab es keinen Zweifel, für keinen von uns, auch nicht für mich.“³⁶⁵ Dennoch habe es allerlei Spekulationen über die Zusammenhänge gegeben und es wurde nach nachvollziehbaren Erklärungen gesucht, an dessen Ende für Koplenig und ihr Milieu nur eine ernüchternde Feststellung blieb:

„Es gab keine Erklärung, es gab nur die Erkenntnis, dass es notwendig war, die Feinde der Partei zu vernichten. Wir standen im Kampf auf Leben und Tod gegen den Faschismus, in Deutschland, in Italien und vor allem in Spanien. Unsere Führung musste in diesem Kampf einheitlich und stark sein, die Führung durch Stalin garantierte das – an ihn glaubten wir alle.“³⁶⁶

Die gefühlte Diskrepanz und der Widerspruch zwischen erlebter Vergangenheit und erzählender Schreibgegenwart schien ihr sehr deutlich, insofern sie versuchte diese Sichtweise zu erläutern:

„Wenn uns das heute unverständlich erscheint – bei all dem, was wir jetzt wissen und was wir damals nicht wissen konnten – wir müssen uns in diese Lage versetzen, dann können wir vielleicht verstehen, warum wir geschwiegen haben und sogar zugestimmt haben.“³⁶⁷

In diesen Textstellen wird erneut offensichtlich, wie sehr der wahrgenommene Widerspruch die Erinnerungserzählung beeinflusste und strukturierte. Eine schlüssige Erklärung galt es demnach nicht nur sich selbst zu liefern, sondern auch einer interessierten Öffentlichkeit, der es gewissermaßen Rechenschaft abzulegen galt. In dieser Argumentationsweise berief man sich oft auf allgemein verbreitete Positionen, um „das eigene Denken und Handeln als zeitbedingt“³⁶⁸ und damit leichter erklärbar darzustellen. Als sie im Herbst 1937 erneut zu einem Besuch ihrer Tochter in Moskau verweilte, hatte sich durch stalinistische Säuberungen die Situation weiter verschärft und es gab „nur ein Gesprächsthema: die Verhaftungen“³⁶⁹. Während zunehmend Bekannte und befreundete Genoss_innen verschwanden oder verhaftet wurden, versuchte man sich gegenseitig mit halb geglaubten Beschwichtigungsformeln zu beruhigen: „[D]ie Lage sei eben so, man müsse streng vorgehen, lieber ein Unschuldiger mehr als ein Schuldiger zu wenig; und die Unschuldigen werde man gewiss bald freilassen.“³⁷⁰

Hintergrund dieses Narrativs, das in diesem Teil von Koplenigs Erinnerungserzählung besonders dominant wird, ist der subjektiv deutlich wahrgenommene Verdacht aus der

³⁶⁵ Ebd., 185.

³⁶⁶ Ebd.

³⁶⁷ Ebd.

³⁶⁸ *Jung*, *Flucht in den Terror*, 273.

³⁶⁹ *Koplenig*, *Erinnerungen*, 195.

³⁷⁰ Ebd., 196.

Zeitperspektive der Schreibgegenwart, durch die eigene Unversehrtheit, wenn nicht als Mittäter_in, so doch als Mitschuldige zu gelten. Dementsprechend galt es, wie Jung den Mechanismus deutet, das „eigene Handeln in dieser besonderen historischen Situation zu verteidigen und den Lesern nachvollziehbar zu machen.“³⁷¹ Hilde Koplenigs autobiographische Praxis muss also als Versuch wahrgenommen werden, ihre historische Involviertheit zu erklären und trotz des retrospektiv gefühlten Widerspruchs eine rationale Begründung für das eigene Verhalten zu liefern.

Das Jahr 1938 sollte mit dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich und somit der Zuspitzung der Bedingungen des illegalen Kampfes gegen den Faschismus für Hilde Koplenig und ihr Umfeld einen erneuten Wendepunkt bedeuten: „Der Schock, der Einschnitt war so groß, dass alles andere daneben versank.“³⁷² Prag war nicht mehr sicher, aber die Vorbereitungen für das bevorstehende Exil in Paris wurden für Hilde Koplenig durch die in der Sowjetunion an Kinderlähmung erkrankte Tochter erschwert. Erst im September 1938 begann für sie schließlich gemeinsam mit ihrer Tochter das Pariser Exil. Diese Phase wurde von ihr rückblickend, gleichsam als „Atempause“³⁷³ vor dem bevorstehenden Krieg wahrgenommen. Ihren eigenen Anteil an der illegalen Parteiarbeit in Paris verkleinerte sie, wie es in vielen autobiographischen Schilderungen von Frauen im Exil zu finden ist³⁷⁴: „Ich selbst konnte dabei nur wenig helfen. Ich tippte für Hans, was er brauchte, ich erledigte die Sekretariatsarbeit, hauptsächlich aber hatte ich für Wohnung, Haushalt und Lisa zu sorgen. Und für die Sicherheit von Hans – dafür, dass sein illegaler Status nicht gefährdet wurde.“³⁷⁵

Zum Ende des Pariser Exils im Sommer 1939 entwickelte sich mit dem Bekanntwerden des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes (Hitler-Stalin-Pakt)³⁷⁶ erneut ein Widerspruch, der nicht nur Koplenig und ihr Milieu, sondern einen Großteil der kommunistischen Bewegung vor die ideologisch kaum lösbare Aufgabe stellte, diesen Pakt sich selbst gegenüber und auch nach außen begründen und verteidigen zu müssen:

³⁷¹ Jung, *Flucht in den Terror*, 265.

³⁷² Koplenig, *Erinnerungen*, 200.

³⁷³ Ebd., 212.

³⁷⁴ Vgl. Katharina Prager, Nachwort, in: Edith Stumpf-Fischer/Linda Erker/Anna Drechsel-Burkhard (Hg.), „... daß du die Stimmung der Jahrzehnte spürst.“ Ein Stück österreichischer Zeitgeschichte, aufgezeichnet von Rosa Marie Ebner (1915–1994) (biografiA. Neue Ergebnisse der Frauenbiografieforschung 21; Wien 2019) 327–350, 331.

³⁷⁵ Koplenig, *Erinnerungen*, 213.

³⁷⁶ Vgl. dazu u.a.: Annete Kaminsky/Dietmar Müller/Stefan Troebst, *Der Hitler-Stalin-Pakt 1939 in den Erinnerungskulturen der Europäer* (Göttingen 2011); Gerhard Bisovsky/Hans Schafranek/Robert Streibel, *Der Hitler-Stalin-Pakt. Voraussetzungen, Hintergründe, Auswirkungen* (Dokumentation eines Symposiums der Volkshochschule Brigittenau; Wien 1990).

„Zuerst waren wir völlig erstarrt. Dann begannen wir herumzureden, uns zu erklären, was unerklärlich war, uns dazu zu überreden, zu verstehen, was wir nicht verstehen konnten. [...] Das, was wir heute über den Pakt wissen, davon wussten, davon ahnten wir nichts, das hätten wir für unmöglich gehalten.“³⁷⁷

Im Wissen über den offensichtlichen Widerspruch der 180-Grad-Wende der Sowjetunion und der nationalen Sektionen der Komintern in der offiziellen Haltung zu Hitlerdeutschland gestand sie im Interview die Unmöglichkeit einer rationalen Erklärung: „Ja, das ist es doch eben, daß man das nicht konnte; und daß ich deshalb auch irgendwo diese Zeit vergessen habe. Das ist kein Zufall, daß man diese Zeit vergessen hat.“³⁷⁸ Sie war sich sehr bewusst darüber, wie diese ambivalente historische Situation ihre Erinnerung verzehrt und beeinflusst hat, insofern sie ihre eigene Tendenz zur Verdrängung der Erinnerung an diese Zeit reflektierte. Im Interview von 1984 sprach sie davon, dass sie im Umfeld der Führungskader der KPÖ „dieses Bündnis nie ernst genommen“ hätten. Gleichzeitig versuchte sie Unterschiede im Verhalten der deutschen und der österreichischen Kommunistischen Parteien zu unterstreichen. Während „die Deutschen im ‚Lux‘ [Unterkunft des internat. kom. Exils, Anm. J. L.] angefangen haben, (aufzuzählen) was Hitler alles für Deutschland gemacht hat“, hätten die Österreicher_innen sich „darüber lustig gemacht, daß die plötzlich so für Hitler sind“³⁷⁹. In ihren Memoiren war es ihr ebenfalls wichtig, die Exeptionalität Österreichs zu unterstreichen: „Wir Österreicher waren etwas besser dran, für uns war trotz allen Weisungen Hitlerdeutschland der Feind, wir kämpften um unsere nationale Unabhängigkeit.“ Hinsichtlich der veränderten Bedingungen des illegalen Kampfes in Österreich äußerte sie sich im Oral-History-Interview außerdem:

„Soviel ich weiß, hat die österreichische Partei niemals diese krasse Stellung gehabt wie die Deutschen, [...] daß sie mit Hitler-Deutschland gegangen wären. Man hat wahrscheinlich doch den Kampf eingeschränkt, in eine andere Bahn gelenkt, aber es ist in Österreich der Kampf (um Österreich) doch nie aufgegeben worden. [...] Also ich bin der Meinung, daß wir weiter gekämpft haben; natürlich nicht so wie früher; natürlich hat es bestimmte Abstriche gegeben. [...] Also soviel ich weiß, in unserer Einstellung hat sich nichts geändert“³⁸⁰

Als im September 1939 der Krieg begann, fand auch das Exil in Paris ein Ende und Hilde Koplenig reiste mit ihrer Tochter Lisa über Italien und Slowenien ins kroatische Dubrovnik.³⁸¹ Elisabeth Markstein (Lisa) beschrieb später in ihren Erinnerungen jene Zwischenzeit in

³⁷⁷ Koplenig, Erinnerungen, 221.

³⁷⁸ Interview mit Hilde Koplenig, 22.06.1984, DÖW Nr. 153, Transkript, 11.

³⁷⁹ Ebd., 9.

³⁸⁰ Ebd., 8–9.

³⁸¹ Vgl. DÖW 35301/064 – 2979 u. 2980 Schriftlicher Parteilebenslauf Hilde Koplenig (vmtl. 1943); Koplenig, Erinnerungen, 226 f.

Dubrovnik als sprichwörtliche „Ruhe vor dem Sturm“, wo sie das nötige Visum abwarteten und von dort über Zagreb und Belgrad nach Moskau gelangten.³⁸²

3.14 Moskau

In Moskau bewohnte Hilde Koplenig zusammen mit ihrem Mann und ihrer Tochter zwei Zimmer des Hotel Lux; jenem Hotel, in dem die Komintern als Quartiergeberin einen Großteil der Kader des internationalen kommunistischen Exils untergebracht hatte. Ruth von Mayenburg, eine enge Freundin von Hilde Koplenig, die von 1938 bis 1945 ihr Exil in der Sowjetunion bezog, schreibt in ihren viel rezipierten Memoiren über das Hotel Lux und seine Bewohner_innenschaft vom „Absteigquartier des Hauptquartiers der Weltrevolution“³⁸³. Hier seien sie alle zusammengekommen, „die künftigen Staatsmänner der Volksdemokratien, die führenden Parteifunktionäre, die Emissäre und Agenten der kommunistischen Weltbewegung.“³⁸⁴ Auch der engste Kreis der österreichischen Parteiführung war im Hotel Lux untergebracht und Hilde Koplenig schrieb diesbezüglich in ihren Erinnerungen, zunächst „ein sehr geselliges Leben geführt zu haben“³⁸⁵.

Die Sowjetunion und insbesondere Moskau sowie der „spezifische Lebensbereich Komintern“³⁸⁶ waren in den 1930er Jahren eine Lebenswelt, die nach konkreten, nicht immer ausgesprochenen Regeln und Wertvorstellungen funktionierte, welche sämtliche sozialen Interaktionen und Handlungsräume bestimmten. Berthold Unfried und Brigitte Studer schreiben hierzu:

„Die Komintern, auf der Überlappungsfläche von westeuropäischen und zunehmend dominanter russisch-sowjetischer Parteikulturen, bildeten ein eigenes Wertesystem, dessen Regeln zuerst gelernt werden mussten. Es waren dies verbale wie nonverbale Verhaltens- und Umgangsregeln. Sie gründeten auf einer Anzahl Leitvorstellungen, ohne die kein Parteimitglied auskam. Dazu zählten als oberstes Prinzip der Primat der Partei und davon abgeleitet eine sowohl diskursive wie in der sozialen Realität wirkende andere Grenzziehung zwischen privat und öffentlich.“³⁸⁷

³⁸² *Markstein*, Moskau ist viel schöner, 29 f.

³⁸³ Ruth von Mayenburg, Hotel Lux. Mit Dimitroff, Ernst Fischer, Ho Tschu Minh, Pieck, Rakosi, Slansky, Dr. Sorge, Tito, Togliatti, Tschou Enlai, Ulbricht und Wehner im Moskauer Quartier der Kommunistischen Internationale (Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1981) 16.

³⁸⁴ Ebd., 17.

³⁸⁵ *Koplenig*, Erinnerungen, 234.

³⁸⁶ *Jung*, Flucht in den Terror, 25.

³⁸⁷ Brigitte Studer/Berthold Unfried, Der stalinistische Parteikader. Identitätsstiftende Diskurse in der Sowjetunion der dreißiger Jahre (Köln 2001) 17.

In Bezug auf die komplexen Erziehungsmaßnahmen, die im Rahmen des Versuchs, eine spezifisch sozialistische und sowjetisch geprägte Kultur und (Kader-)Identität zu etablieren, zum Tragen kamen, wirft Jung die Frage auf, inwieweit exilierte Kommunist_innen aus dem Westen von diesen Vorgängen durchdrungen waren. Allgemein konstatiert sie eine „kommunistische Praxis“³⁸⁸, die durch „eine ausgedehnte Kultur der Selbstbeobachtung und Selbstthematisierung“³⁸⁹ geprägt war und dadurch eine nicht unerhebliche Menge an Ego-Dokumenten erzeugt hat, denen das Prinzip von „Kritik und Selbstkritik“ eingeschrieben ist. Auch Studer und Unfried betonen den Druck der Anpassung an die neue Lebenswelt, was für Parteikader hieß, „sich neue habituelle Muster und neue intellektuelle Bezüge, kurzum eine neue Lebensart an[z]ueignen. Sie mussten lernen, stalinistisch zu sprechen und zu denken.“³⁹⁰ Jung mutmaßt, dass die Gruppe der Exilant_innen „für neue identitäts- und sinnstiftende Praktiken in besonderer Weise zugänglich“³⁹¹ gewesen sein mussten, weil die „häufig beschriebene Kollision von Erwartungen und Erfahrungen identitätsgefährdend“³⁹² wirkten. Studer und Unfried vermuten in diesem Kontext starke „mentale Anpassungsleistungen“, da auf erfahrene Desillusionierungsprozesse in der Regel nicht mit einer Abkehr und politischen Revision reagiert worden sei.

Grundsätzlich war das Durchlaufen eines nach konkreten Maßstäben konzipierten Systems der Selbstauskunft eine zentrale Anforderung, um als Kader in der Partei zu bestehen. Dabei gab es einerseits vorgefertigte Fragebögen („anketa“), die Fragen der Parteivergangenheit behandelten und etwa aus 20 bis 40 Fragen bestanden. Von den 1920er bis in die 1930er Jahre ließ sich eine Steigerung im Ausmaß der Fragebögen feststellen, beziehungsweise es verstärkte sich die Tendenz, Fragen auch auf den privaten Bereich auszudehnen. Daneben gab es die umfangreichere Form der Selbstauskunft in Gestalt eines frei zu formulierenden Parteilebenslaufes („avtobiografija“), welcher jedoch in seiner Ausgestaltung den Fragebögen strukturell ähnlich war. In umfangreichen Leitfäden, die als Anleitung dienten, wurden folgende Aspekte als obligat hervorgehoben:

„die soziale Herkunft, das soziale und politische Umfeld, die Mitgliedschaft in anderen Parteien oder in staatlichen Institutionen; die Ausbildung, Qualifikationen, Berufslaufbahn; der Parteilebenslauf; die Verhaftungen und Verurteilungen; die Darstellung des aktuellen sozialen und politischen Umfelds und des Beziehungsnetzes; Bürgen/Gewährsleute.“³⁹³

³⁸⁸ Jung, *Flucht in den Terror*, 22.

³⁸⁹ Ebd.

³⁹⁰ Studer/Unfried, *Der stalinistische Parteikader*, 14.

³⁹¹ Jung, *Flucht in den Terror*, 25.

³⁹² Ebd.

³⁹³ Studer/Unfried, *Der stalinistische Parteikader*, 123.

Auch Hilde Kopenig durchlief diesen Prozess der Selbstauskunft. Das erste Mal bereits nach ihrer Ankunft in Moskau 1927, als sie begann im Marx-Engels-Institut zu arbeiten und gleichzeitig um die Mitgliedschaft in der jeweiligen Bezirkszelle der sowjetischen KP (WKP/b³⁹⁴) ansuchte, welche ihr auch genehmigt wurde.³⁹⁵ In der Zeit vor 1933 war dies für ausländische Kommunist_innen noch durchaus leicht zu bewerkstelligen, sofern notwendige Formalia, Informationen über bisheriges politisches Engagement und eine persönliche Bürgschaft vorgewiesen wurden.³⁹⁶ Das zweite Mal musste sie sich diesem Selbstauskunftsprozedere infolge eines geplanten Parteiverfahrens gegen sie stellen, in dessen Verlauf ein von ihr verfasster Parteilebenslauf entstanden ist³⁹⁷; dazu im Weiteren mehr.

In der Anfangsphase ihres Moskauer Exils 1939/40 ging Hilde Kopenig gemeinsam mit Ruth Mayenburg verschiedenen Übersetzungstätigkeiten nach. Neben Artikeln für eine Literaturzeitschrift übersetzten sie Dokumente für die Komintern und Beiträge für „Radio Moskau“ – aus dem Russischen, Französischen und Englischen. Außerdem übersetzte sie in einer späteren Phase des Exils Werke der Schriftsteller Wassili Semjonowitsch Grossman und Ilja Ehrenburg.³⁹⁸

Bevor am 22. Juni 1941 der deutsche Angriffskrieg gegen die Sowjetunion begann, kam im April 1941 Ernst Kopenig, das zweite Kind von Hilde und Johann Kopenig, zur Welt. Obwohl sie in ihren Erinnerungen davon berichtet, bereits die Kriegsgefahr geahnt zu haben, sei die Entscheidung für ein zweites Kind eine bewusste gewesen.³⁹⁹ Der Beginn des Krieges war in Kopenigs Erinnerungen sehr präsent. Im Interview von 1984 schilderte sie die Schockstimmung kurz nach der Kriegsnachricht: „Die Leute waren entsetzt, die Leute haben Angst gehabt, waren erschüttert. Die Leute haben gewußt sie müssen jetzt kämpfen, aber begeistert war keiner.“⁴⁰⁰ In ihren Erinnerungen schrieb sie: „Allen war der Schrecken anzusehen. Man stand vor etwas Unbegreiflichem, noch nicht Erfassbarem.“⁴⁰¹ Nachdem ihre Tochter Lisa eilends von einem Sanatoriumsaufenthalt auf der Krimhalbinsel am Schwarzen Meer nach Moskau zurückgebracht worden war, wurde am 11. Juli damit begonnen, die ersten

³⁹⁴ WKP/b – Allunionistische Kommunistische Partei/Bolschewiki; ab 1941 KPdSU.

³⁹⁵ *Kopenig*, Erinnerungen, 78.

³⁹⁶ Vgl. *McLoughlin/Schafranek/Szevera*, Aufbruch, Hoffnung, Endstation, 279.

³⁹⁷ DÖW 35301/064 – 2979 u. 2980, Der Lebenslauf endet mit Schilderungen über die Rückkehr aus der Evakuierung und der Tätigkeit in der österreichischen Redaktion von Radio Moskau. Relativ sicher wurde der Bericht also im Jahr 1943 verfasst.

³⁹⁸ Vgl. Interview mit Hilde Kopenig, 22.06.1984, 28 u. DÖW 35301/064 – 2980, Schriftlicher Parteilebenslauf Hilde Kopenig (vmtl 1943).

³⁹⁹ *Kopenig*, Erinnerungen, 235.

⁴⁰⁰ Interview mit Hilde Kopenig, 22.06.1984, DÖW Nr. 153, Transkript, 32.

⁴⁰¹ *Kopenig*, Erinnerungen, 236.

Gruppen, vor allem Familienangehörige von Komintern-Mitarbeiter_innen, nach Lesnoj, einem Kurort nordöstlich von Gorki, zu evakuieren.

Ihre privilegierte Stellung – als Angehörige eines Parteifunktionärs und Komintern-Mitarbeiters erhielt sie auch während der Zeit der Evakuierung einen monatlichen Anteil des Gehaltes ihres Mannes⁴⁰² – reflektierte sie auch hinsichtlich der Evakuierung: Hier sah sie während einer langen und beschwerlichen Zugfahrt andere Züge mit Evakuierten, wo „Frauen und Kinder zusammengepfercht in offenen Viehwaggons“⁴⁰³ transportiert wurden: „[N]atürlich sind wir uns sehr arm und sehr bedauernswert vorgekommen, aber wir waren natürlich doch noch unerhört privilegiert.“⁴⁰⁴

Hilde Koplenigs Selbstverständnis und Eigendarstellung als marxistisch und historisch analysierende Zeitzeugin ist in ihrer autobiographischen Praxis bereits mehrmals deutlich geworden. Auch in Bezug auf den deutschen Überfall auf die Sowjetunion, welcher diese anfangs militärisch massiv in Bedrängnis brachte, gab sich Koplenig abgeklärt:

„Ich muß ganz ehrlich sagen, ich habe mich dadurch nie irgendwie in die Panik jagen lassen; vielleicht weil ich Historikerin bin. Ich war so voll überzeugt davon, ich habe nicht einen Moment gezweifelt, daß die Deutschen sich da zu Tode rennen werden; weil eben mit dem napoleonischen Beispiel, das ist völlig klar gewesen.“⁴⁰⁵

Die nächsten Monate in der russischen Provinz während der deutschen Offensive waren trotz der relativ privilegierten Lage Hilde Koplenigs und ihrer zwei Kinder geprägt von der harten und prekären Lebensrealität. Davon zeugen Briefe von Johann Koplenig an sie, die oft Lebensmittellieferungen und andere Unterstützungsleistungen zum Gegenstand hatten.⁴⁰⁶

In diese Phase fiel ein Zwischenfall, der sich laut Einschätzung von Hilde Koplenig fast zu einem offiziellen Parteiverfahren gegen sie entwickelt hätte. Soweit es aus einem Sitzungsprotokoll und den Schilderungen Hilde Koplenigs rekonstruierbar ist, gab es 1942 während des Evakuierungsaufenthaltes im Lesnoj/Sacharino einen Konflikt zwischen Hilde Koplenig und dem Leiter der dortigen Kolonie Mindin sowie einer Aufseherin namens Prochorowa. Die Ursache des Konflikts bildeten kritische Äußerungen Koplenigs über das hohe Arbeitspensum der Kinder, „welche nicht einmal im Kapitalismus [...] spät abends arbeiten müssten.“⁴⁰⁷ Nach einer Intervention durch ihren Ehemann und Friedl Fürnberg, dem

⁴⁰² Vgl. DÖW 20 409 E 19.044, Brief Johann Koplenig an Hilde Koplenig, 05.08.1941.

⁴⁰³ Ebd., 238.

⁴⁰⁴ Interview mit Hilde Koplenig, 22.06.1984, DÖW Nr. 153, Transkript, 34.

⁴⁰⁵ Ebd., 36.

⁴⁰⁶ Vgl. DÖW Sig. 20 409 E 19.044, Briefe von Johann Koplenig an Hilde Koplenig, z.B. 06.10.1941.

⁴⁰⁷ *Koplenig*, Erinnerungen, 257.

Generalsekretär der Exil-KPÖ, bei Georgi Dimitrow, dem Generalsekretär der Komintern, wurde der Antrag auf Rückkehr nach Moskau für Hilde Koplenig und ihre Kinder positiv beschieden.⁴⁰⁸ Vermutlich wurden jene Geschehnisse nach der Rückkehr nach Moskau in der Partei nochmals aufgegriffen und es entstand jenes Sitzungsprotokoll und die neuerliche „Selbstauskunft“ Hilde Koplenigs in Form eines Parteilebenslaufes.⁴⁰⁹

Generell zeigt diese Episode, dass auch während einer kritischen Phase des Krieges – die Wehrmacht befand sich im Vormarsch – Kontroll- und Überwachungsmechanismen wirkten und eine Atmosphäre der Wachsamkeit und Denunziation aufrechterhalten wurde. Wenngleich für diverse andere Evakuierungsorte schlimmere Zustände konstatiert werden konnten.⁴¹⁰ Im Hinblick auf die autobiographische Praxis Hilde Koplenigs kann der Vorfall als ein Ereignis mit identitätsstiftender Funktion betrachtet werden, insofern sie Koplenig ein Verhalten bescheinigte, welches angesichts allgegenwärtiger Denunziationspraxis ihre Autonomie und Renitenz gegenüber diesen Mechanismen bekräftigte. Sinngemäß ihrer oppositionellen Haltung, die sie in ihren Selbstzeugnissen auszudrücken bemüht war, schrieb sie in ihren Erinnerungen flapsig davon, dass sie in diese Situation gekommen sei, weil sie „wieder einmal [ihren] Mund nicht halten konnte“⁴¹¹.

Nach der Rückkehr nach Moskau 1943 war sie bis Kriegs- und Exilende hauptsächlich mit der Produktion von Radiosendungen, Übersetzungen und Haushaltsarbeit sowie Kinderfürsorge beschäftigt.⁴¹² Im Interview von 1984 erwähnte sie außerdem die zu dieser Zeit beginnenden Kurse, welche das Stalin'sche Propagandawerk „Kurzer Lehrgang der Geschichte der KPdSU (B)“⁴¹³ zur Grundlage hatte.

„[I]ch weiß nicht, warum wir das damals geglaubt haben. Aber es war so geschrieben, in der Terminologie so marxistisch geschrieben und so vereinfacht, daß wir es wirklich geglaubt haben. Das war doch das – sagen wir – Talent von Stalin, daß er die kompliziertesten Sachen vollkommen einfach dargestellt hat; daß sie dadurch anders geworden sind, das hat man erst viel später gemerkt.“⁴¹⁴

Im Interview wird im weiteren Verlauf deutlich, wie groß für sie der Widerspruch zur eigenen Subjektivität der Vergangenheit wurde. Hinsichtlich alter Schriftsachen zu jenen Kursen

⁴⁰⁸ Vgl. DÖW 20 409 E 19.044, Briefe von Johann Koplenig an Hilde Koplenig, 27.10.1942, 07.12.1942.

⁴⁰⁹ Vgl. DÖW 35301/064 2981, KA, Sitzungsprotokoll 07.03.1943.

⁴¹⁰ Vgl. DÖW, Österreicher im Exil, 637.

⁴¹¹ *Koplenig*, Erinnerungen, 257.

⁴¹² Interview mit Hilde Koplenig, 12.07.1984, DÖW Nr. 153, Transkript, 18.

⁴¹³ Vgl. dazu: Manfred *Hildermeier*, Geschichte der Sowjetunion, 1917–1991. Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates (München 1998) 558.

⁴¹⁴ Interview mit Hilde Koplenig, 12.07.1984, DÖW Nr. 153, Transkript, 18.

äußerte sie sich: „[A]ber ich trau’ mir nicht diese alten Sachen anzuschauen, weil ich mich heute noch schäme.“⁴¹⁵

3.15 Zurück aus dem Exil: „Wir waren zuhause. Und was ist daraus geworden?“

Hilde Koplenig kehrte am 23. Juli 1945, einige Monate nach ihrem Mann, aus dem sowjetischen Exil nach Wien zurück. Gemeinsam mit den beiden anderen Ehefrauen der führenden KPÖ-Funktionäre, Ruth Mayenburg und Gretl Honner, kam sie mit ungewissen Vorstellungen über die Zukunft in ihre Heimat. Erste Erzählungen über „die ‚Taten‘ der Befreier [...] dämpfte[n] die Freude [...] und zerstörte[n] unsere Illusionen.“⁴¹⁶ Das Wiedersehen mit ihrem Mann rekonstruierte sie zum Zeitpunkt der Schreibgegenwart als einen Moment, der scheinbar schon all die Enttäuschung und den Schmerz über den weiteren politischen Verlauf der nächsten Jahre zu antizipieren schien: „[E]r war abgemagert, das Gesicht zerfurcht, um Jahre gealtert. Als ich ihn sah, wusste ich, es war alles ganz anders gekommen, als wir gedacht hatten.“⁴¹⁷ In Koplenigs Erinnerungen markierte die Rückkehr nach Wien einen deutlichen Bruch in ihrer Biographie, der sich nicht zuletzt darin ausdrückt, dass ihre Erinnerungen daran zu verschwimmen scheinen:

„Wir waren zuhause. Und was ist daraus geworden? Alles war anders als ich es erwartet hatte. Ich fand mich nicht zurecht. Meine Erinnerung an diese Zeit ist lückenhaft und unklar. Vieles habe ich verdrängt, es ist, als ob es unter einem Schleier läge. Ich möchte nur einiges hervorheben, Erlebnisse und Ereignisse, Menschen und Wendepunkte – vielleicht um mir selbst klar zu werden, wie alles gekommen ist.“⁴¹⁸

Koplenigs Anliegen, von konkreten Menschen und Erlebnissen zu berichten, ist bereits anhand früherer Episoden ihrer Erinnerungserzählung kenntlich geworden. Hier sprach sie erstmals explizit den therapeutischen, selbstreflexiven Zugang zu ihrer eigenen autobiographischen Praxis an. Indem sie sich mit ihren Erinnerungen an diese Zeit auseinandersetzte, versuchte sie die eigene lebensgeschichtliche Entwicklung retrospektiv zu reflektieren und in ein sinnhaftes Ganzes zu verwandeln. Insgesamt tragen Hilde Koplenigs Schilderungen über die unmittelbare Nachkriegszeit einen desillusionierten Charakter. Die Hoffnungen, die man sich im engeren Umfeld Hilde Koplenigs noch während der Exilzeit über die zukünftig bedeutende politische Rolle der Kommunistischen Partei im Nachkriegsösterreich machte, sollten sich alsbald als

⁴¹⁵ Ebd.

⁴¹⁶ *Koplenig*, *Erinnerungen*, 272. Gemeint sind mit „Taten der Befreier“, Berichte über Plünderungen und Vergewaltigungen durch Soldaten der Roten Armee, vgl. dazu Barbara *Stelzl-Marx*, *Stalins Soldaten in Österreich. Die Innensicht der sowjetischen Besatzung 1945–1955* (München 2012) 408–429.

⁴¹⁷ *Koplenig*, *Erinnerungen*, 272.

⁴¹⁸ Ebd. 272 f.

schmerzliche Illusionen herausstellen.⁴¹⁹ Als illusionäre und unrealistische Zukunftsbilder erschienen sie zumindest Hilde Koplenig in ihrer Reflexion über diese Jahre.⁴²⁰ Dabei waren die politischen Nachkriegskonzeptionen, die man innerhalb der KPÖ im Rahmen einer „antifaschistisch-demokratische[n] Ordnung“ diskutierte, nicht von vornherein vollkommen unrealistisch. So beurteilt Manfred Mugrauer die parteipolitischen Ambitionen zumindest im Jahr der Befreiung 1945, als „den nationalen und internationalen Rahmenbedingungen und Kräfteverhältnissen“⁴²¹ durchaus entsprechend. Während zwar offensichtlich war, dass die Bedingungen für eine unmittelbare Etablierung sozialistischer Verhältnisse, vor allem aufgrund des Fehlens einer antifaschistischen Massenbasis in Österreich, nicht gegeben waren, so sah man sich in der KPÖ zumindest als zentrale politische Kraft, die, legitimiert durch ihre aktive und opferreiche Rolle im Widerstandskampf gegen den Faschismus, wesentlich an der Neugestaltung Österreichs mitwirken sollte. Zudem schienen mit der Entwicklung zur Massenpartei mit bis zu 150 000 Mitgliedern 1947 und mit der Präsenz der Roten Armee günstige Bedingungen für weitreichende politischen Einflussnahme gegeben.⁴²²

Obwohl die KPÖ im April 1945 schließlich als „gleichberechtigte Partnerin“⁴²³ Teil der ersten Provisorischen Regierung unter dem Sozialdemokraten Karl Renner wurde, war sie aufgrund der von SPÖ und ÖVP betriebenen Ausgrenzungspolitik gegenüber Kommunist_innen sehr schnell in der Defensive. Die Anwesenheit der als Besatzungsmacht wahrgenommenen und durch Plünderungen und Vergewaltigungen in weiten Teilen der österreichischen Gesellschaft diskreditierten und verachteten Roten Armee gereichte der KPÖ, trotz des prinzipiellen machtpolitischen Vorteils ihrer Anwesenheit, rasch zu einem massiven Nachteil.⁴²⁴ Als „schizophrenes Verhältnis“ unter dem man gleichermaßen „gelitten“⁴²⁵ als auch machtpolitisch profitiert habe, beschreibt Hilde Koplenig die Beziehung zwischen der KPÖ und der sowjetischen Siegermacht.⁴²⁶

Spätestens zu den Novemberwahlen 1945 sollten sich die Hoffnungen auf eine starke kommunistische Kraft im „neuen Österreich“ als realitätsverkennende Wunschbilder

⁴¹⁹ Vgl. *Kroll*, *Kommunistische Intellektuelle*, 293.

⁴²⁰ Vgl. Interview mit Hilde Koplenig, 12.07.1984, DÖW Nr. 153, Transkript, 22.

⁴²¹ *Mugrauer*, *Die Politik der KPÖ 1945 bis 1955/56*, 39.

⁴²² Vgl. *Mugrauer*, *Die Politik der KPÖ 1945 bis 1955/56*, 39, vgl. dazu auch: Vgl. Wolfgang *Mueller*, *Die gescheiterte Volksdemokratie. Zur Österreich-Politik von KPÖ und Sowjetunion 1945 bis 1955*, in: *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung* (Berlin 2005) 141–170.

⁴²³ Ebd.

⁴²⁴ Vgl. *Stelzl-Marx*, *Stalins Soldaten in Österreich*, v. a. 408–429.

⁴²⁵ Interview mit Hilde Koplenig, 12.07.1984, DÖW Nr. 153, Transkript, 29.

⁴²⁶ Vgl. dazu auch: Wolfgang *Mueller*, *Die sowjetische Besatzung in Österreich 1945–1955 und ihre politische Mission* (Wien/Köln/Weimar 2005).

herausstellen. Obwohl der folgende Wahlkampf und die Reaktionen aus der Bevölkerung in der Erinnerung Kopenigs durchaus Aussichten auf eine erfolgreiche Wahl boten, war die Ernüchterung und Fassungslosigkeit nach Bekanntgabe der Wahlergebnisse umso größer, wie Kopenig schrieb:

„Dann kam der 25. November. Wir saßen in der Wasagasse [Parteizentrale, Anm. J.L.] und warteten auf die Wahlergebnisse. Wie Ziegelsteine fielen sie uns auf den Kopf. Ich saß neben Ruth Fischer und wir redeten aufeinander ein. Hatten wir nicht den Faschismus besiegt? Standen nicht die besten und begabtesten Menschen auf unserer Seite? [...] Wir verstanden nichts mehr.“⁴²⁷

Am Ende entfielen nur etwa 5 Prozent der Stimmen auf die KPÖ, die zwar weiterhin Regierungspartei bleiben und sich als staatstragende Kraft für demokratischen Wiederaufbau darstellen konnte, aber realpolitisch am Widerspruch vom gleichzeitigen Selbstverständnis als Oppositions- wie Regierungspartei zerrieben wurde.⁴²⁸ Retrospektiv erschienen Hilde Kopenig diese Jahre der Illusionen wie eine Blase, in der man „abgekapselt“ lebte und nicht realisierte „wie sehr das alte Schlagwort von der ‚bolschewistischen Gefahr‘ noch immer wirkte“⁴²⁹.

Auch nach ihrer Rückkehr aus dem Exil zog es Hilde Kopenig nicht in die Parteipolitik. Sie sei „nie ein tagespolitischer Mensch“⁴³⁰ gewesen und habe keinerlei Ambitionen über die Tätigkeiten in den unteren Parteiorganisationen der Sektion hinaus entwickelt. Inwiefern die männerdominierten Parteistrukturen und ihre Ehe mit Johann Kopenig verantwortlich dafür waren, dass sie von weiterem Parteiengagement Abstand hielt, kann nur spekuliert werden. In einem Oral-History-Interview von 1973 deutete sie ihre Ehe mit Kopenig als einen Grund unter mehreren an, sich in der Partei von exponierten Positionen ferngehalten zu haben. Klar ist ebenfalls, dass die KPÖ auch nach 1945 eine wesentlich von Männern dominierte Partei war, die kaum Frauen in wichtigen Parteipositionen vorzuweisen hatte und dementsprechend vorstellbare Handlungsräume- und Perspektiven für Hilde Kopenig einschränkte.⁴³¹ Einzig in der Person von Helene Postranecky war eine Frau in die obere Parteiführung eingebunden. Sie war bis 1948 stellvertretende Parteivorsitzende, bis 1954 Mitglied des Politischen Büros und bis 1969 Mitglied des Zentralkomitees. Als Unterstaatssekretärin für Volksernährung war sie außerdem Mitglied der Provisorischen Regierung Renner bis Ende 1945 und damit die erste

⁴²⁷ Kopenig, *Erinnerungen*, 284 f.

⁴²⁸ Vgl. *Mugrauer*, *Die Politik der KPÖ 1945 bis 1955/56*, 43 f.

⁴²⁹ Kopenig, *Erinnerungen*, 285; Das Bild der Abgekapseltheit taucht öfter auf: Vgl. auch Kopenig, *Erinnerungen*, 125.

⁴³⁰ Interview mit Hilde Kopenig, 12.07.1984, DÖW Nr. 153, Transkript, 21.

⁴³¹ Vgl. Heidi *Niederkofler*, *Mehrheit verpflichtet! Frauenorganisationen der politischen Parteien in der Nachkriegszeit* (Wien 2009) 45–86, 57.

Frau in einer österreichischen Regierung.⁴³² Dass sich Hilde Koplenig als „Frauenrechtlerin“ oder, dem heutigen Verständnis entsprechend, als Feministin begriffen und an der geringen Präsenz von Frauen in den Parteistrukturen Kritik geübt hätte – dafür finden sich in ihren Selbstzeugnissen keine direkten Anhaltspunkte. Ihre Arbeit bei der Zeitung „Stimme der Frau“, dem Publikationsorgan des Bundes Demokratischer Frauen, der „weiblichen“ Vorfeldorganisation der KPÖ, sowie ihre freundschaftlichen Beziehungen zu Frauen wie Margarete Schütte-Lihotzky oder Marie Frischauf legen jedoch ein grundlegendes, kritisch-emanzipatorisches Bewusstsein in frauenpolitischen Belangen nahe.

Obschon sich in beruflicher Hinsicht nach 1945 neue Wege für Hilde Koplenig zu eröffnen schienen, waren diese in ihrer Darstellung weniger persönlichen Interessen als pragmatischen Beweggründen geschuldet. In ihren Selbstzeugnissen vermittelte sie den Eindruck, sie sei in jenen Jahren, angesichts fehlender Handlungsperspektiven, kaum eine handelnde Akteurin gewesen. Ihren weiteren Werdegang beschrieb sie in dieser Hinsicht lapidar als „typisch Partei“, wo sie schließlich „so hineingeschlittert“⁴³³ sei. Die Anstellung als Lektorin im neu gegründeten „Stern-Verlag“ entpuppte sich für Koplenig schnell als Enttäuschung. Dem damaligen Leiter des Verlags Franz Freihaut hätte sie nach wenigen Tagen entgegnet, dass sie „nicht nach Österreich gekommen“ sei, um „Druckfehler auszubesser[n]“⁴³⁴. Anschließend erhielt sie eine Stelle in der ebenfalls neu gegründeten, parteinahen Zeitschrift „Stimme der Frau“ und einige Zeit später in der Kulturredaktion der „Österreichischen Volksstimme“.⁴³⁵ Vor allem in der Person von Hilde Mareiner⁴³⁶ habe sie dort „eine ausgezeichnete Journalistin und eine gute Lehrmeisterin“⁴³⁷ gefunden. Zwar beschrieb sie ihre journalistische Tätigkeit bei der „Stimme der Frau“ und der „Österreichischen Volksstimme“ als „keine schlechten Jahre“ und „keine schlechte Arbeit“⁴³⁸, doch blickte sie auf verpasste berufliche Chancen und nicht verwirklichte Wünsche zurück: „Das, was mein Wunsch war, und was mir heute noch leid tut,

⁴³² Manfred *Mugrauer*, Hella Altmann-Postranecky (1903–1995). Funktionärin der ArbeiterInnenbewegung und erste Frau in einer österreichischen Regierung, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), *Forschungen zu Vertreibung und Holocaust. Jahrbuch 2018* (Wien 2018) 267–306, 267 f. u. 289.

⁴³³ Interview mit Hilde Koplenig, 12.07.1984, DÖW Nr. 153, Transkript, 21.

⁴³⁴ Ebd., 22.

⁴³⁵ Zum kommunistischen Pressewesen vgl. Georg Friesenbichler, *Sprachrohr der Partei – oder wessen? Betrachtungen zur linken Medienlandschaft nach 1945*, in: ders./Hubert Friesenbichler, *Die drei Leben des Hubert F. Vom jungen Nazi-Gegner zum linken Journalisten. Mit einem Anhang zur Parteipublizistik nach 1945*. (Wien 2014) 111–154.

⁴³⁶ Hilde Mareiner, verh. Nürnberger (1912–?): Journalistin und KPÖ-Funktionärin. 1934–1938 illegale Widerstandstätigkeiten für die KPÖ, Leiterin des „Zentralen Agitations- und Propagandabüros der KPÖ“. 1938 Emigration nach London, Tätigkeiten in Widerstands- und Solidarnetzwerken des (kommunistischen) österreichischen Exils in GB. Nach 1945 Funktionärin im BDF (= Bund Demokratischer Frauen), Chefredakteurin *Stimme der Frau*, Redaktion *Volksstimme*.

⁴³⁷ Koplenig, *Erinnerungen*, 284.

⁴³⁸ Ebd., 283.

daß ich es nicht getan habe, das war, in ein Museum zu gehen. Ich bin ja Kunsthistorikerin und hätte dorthin gehen sollen [...] und mich nicht in die Zeitung hineinsetzen.“⁴³⁹

Weil sie sich selbst einem intellektuellen Milieu verbunden fühlte, sah sie dementsprechend auch das offizielle österreichische Verhalten gegenüber der vertriebenen Intelligenzia kritisch und grämte sich in ihren Erinnerungen über „die nicht auszulöschende Schande der Behandlung unserer intellektuellen Emigration“⁴⁴⁰. Sie kritisierte das Verhalten ihrer eigenen Partei scharf, welche „nicht im mindesten kultur- und intellektuellenfreundlich“ sei und die, wenn überhaupt, an Rückkehr_innen nur in Gestalt ihrer Funktion für die Parteiarbeit dachten: „Die Führung der Partei hatte zwar die Weisung ausgegeben, Kommunisten sollten nach Österreich zurückkehren. Kamen sie aber und man brauchte sie nicht für einen Parteiposten, dann kümmerte man sich sehr wenig um sie.“⁴⁴¹ Obwohl sie hier in erster Linie auf andere Intellektuelle und Kulturschaffende abzielte, dürfte sie sich selbst mitgemeint haben.

Dass Hilde Koplenig sich selbst als (Kunst-)Historikerin beziehungsweise Intellektuelle verstanden hat und in anderen Berufszweigen „mehr Freude und Befriedigung gehabt“⁴⁴² hätte, davon zeugen neben ihren zahlreichen kunsthistorischen, musischen und anderweitigen kulturellen Referenzen in ihren Selbstzeugnissen⁴⁴³ auch ihre publizistischen Zeugnisse, welche sie zu verschiedensten, oft geschichtlichen Themen veröffentlichte.⁴⁴⁴ Einen zentralen Arbeitsschwerpunkt bildete die Zeit der Französischen Revolution, zu der sie eine 400-seitige Monographie veröffentlichte und regelmäßig publizierte.⁴⁴⁵ Zumindest im Umfeld der Historischen Kommission beim Zentralkomitee der KPÖ konnte sie diesbezüglich ihren Interessen nachgehen. Diese wurde 1955 gegründet und zielte zunächst nicht auf die Erforschung der eigenen Parteigeschichte, sondern vielmehr auf generelle Fragen zur österreichischen Geschichte ab. Der ab 1958 als hauptverantwortlicher Sekretär eingesetzte Herbert Steiner war die folgenden Jahre mit der Leitung und Schwerpunktsetzung betraut. Mitglieder der Kommission aus dieser Zeit waren außer Hilde Koplenig unter anderem Bruno Sokoll, Friedrich Vogl, Tilly Spiegel, Eva Priester, Leopold Grünwald, Selma Steinmetz und

⁴³⁹ Interview mit Hilde Koplenig, 12.07.1984, DÖW Nr. 153, Transkript, 21.

⁴⁴⁰ *Koplenig*, Erinnerungen, 282.

⁴⁴¹ Ebd., vgl. außerdem: Helga *Embacher*, Neubeginn ohne Illusionen. Juden in Österreich nach 1945 (Wien 1995) 121 f.

⁴⁴² *Koplenig*, Erinnerungen, 284.

⁴⁴³ Vgl. exempl.: *Koplenig*, Erinnerungen, 63, 228, 262.

⁴⁴⁴ Vgl. exempl.: Hilde *Koplenig*, Conrad Dominic Bartsch (1759–1817). Freimaurer und Journalist, in: Wiener Geschichtsblätter 32. Jg. Nr. 3 (1977) 215–230.

⁴⁴⁵ Hilde *Koplenig*, Geburt der Freiheit: Gestalten und Ereignisse. Frankreich 1789–1794 (Wien 1964); Robespierre d’après la „Wiener Zeitung“, in: Actes du colloque Robespierre. Congrès International des Sciences historiques (Wien 1965) 113–131.

Bruno Frei.⁴⁴⁶ Hilde Koplenig wurde in diesem Kontext 1964 von Herbert Steiner als Delegierte für den 1965 in Berlin stattfindenden III. Kongress der Deutschen Historiker-Gesellschaft vorgeschlagen.⁴⁴⁷

Die enge strukturelle wie persönliche Verzahnung der Historischen Kommission mit dem 1963 gegründeten Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW) würde ein dortiges Engagement Hilde Koplenigs als Historikerin nahelegen. Tatsächlich findet sich kein Nachweis darüber, dass Hilde Koplenig jemals Funktionen innerhalb des DÖW ausgeübt hätte. Dass sie zum Mitbegründer und Doyen des DÖW – Herbert Steiner – auch Jahre nach der gemeinsamen Arbeit in der Historischen Kommission des ZK noch ein freundschaftliches Verhältnis pflegte, dafür spricht ein Brief vom Jänner 1990, in dem er sie über das Erscheinen eines für sie interessanten Buches informierte.⁴⁴⁸

3.16 Beginnende Zweifel

Die 1950er und 1960er Jahre hielten einige Einschnitte bereit, die innerhalb der kommunistischen Bewegung bei vielen Mitgliedern und auch bei Hilde Koplenig essenzielle Bedenken an ihrer Zugehörigkeit zur KPÖ und generell am Kommunismus sowjetischer Prägung aufkeimen ließen. Die Furcht vor politischer Heimatlosigkeit angesichts fehlender politischen Alternativen und der endgültige Ausschluss aus einer – vor allem auf persönlicher Ebene – vielfältig verwobenen Solidargemeinschaft mag für viele ein ausschlaggebender Grund gewesen sein, bestehende Zweifel lange zu verdrängen.⁴⁴⁹ Wann genau bei Hilde Koplenig Bedenken ob ihrer Parteizugehörigkeit aufkamen, lässt sich anhand ihrer Selbstzeugnisse nur ungefähr vermuten. Beim Versuch der näheren zeitlichen Eingrenzung müssen jedenfalls auf Kontinuität ausgerichtete Erinnerungskonstruktionen beachtet werden.

Die Jahre bis zu Pensionierung 1964 nehmen in ihren Selbstzeugnissen und vor allem in ihren schriftlichen Erinnerungen, im Vergleich zur Gesamterzählung, nur einen relativ kleinen Teil ein. Die Entstehungszeit ihres autobiographischen Manuskripts kann auf etwa das Jahr 1975 datiert werden, ihre Erinnerungserzählungen enden jedoch in der unmittelbaren Nachkriegszeit.

⁴⁴⁶ Manfred *Mugrauer*, Hans Hautmann und die Geschichtsschreibung der KPÖ, in: *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft*, 25. Jg., Nr. 4 (2018) 22–27, 22 f.

⁴⁴⁷ DÖW 50120 Gg 55, Protokoll der Sitzung der Historischen Kommission beim ZK der KPÖ, 27.01.1965.

⁴⁴⁸ Herbert Steiner an Hilde Koplenig, 16.01.1990, 50120 NKo 6, DÖW. Es handelt sich dabei um ein autobiographisches Buch des ehemaligen Geheimdienstchefs der DDR Markus „Mischa“ Wolf, der über die verschiedenen Lebenswege seiner Familie und ihre Zeit im sowjetischen Exil im Hotel Lux schreibt.

⁴⁴⁹ Vgl. Michael *Kraus*, „Kultura“. Der Einfluss der sowjetischen Besatzung auf die österreichische Kultur 1945 – 1955, (Dipl. Arbeit Univ. Wien 2008), 302.

Daraus lassen sich einige Schlüsse ziehen: Die auffälligste Leerstelle in ihren lebensgeschichtlichen Erinnerungen ist sicherlich ihre Abkehr von der Partei, unter anderem infolge der Ereignisse von Ungarn 1956 und der Tschechoslowakei 1968. Zwar finden diese Aspekte Niederschlag in späteren Selbstzeugnissen⁴⁵⁰ – was deutlich macht, dass es sich nicht um ein generell verdrängtes Thema handelte –, aber trotzdem deutet es darauf hin, dass diese Konflikte noch zu frisch und unabgeholten zu sein schienen, als dass sie Erwähnung in ihren Erinnerungen finden sollten. Aus erforschender Perspektive scheint es in dieser Arbeit daher ungleich schwieriger, Hilde Koplenigs Narrative und Perspektiven auf die (partei-)politischen und gesellschaftlichen Umwälzungen im Nachkriegsösterreich zu erfassen. Eingedenk der Tendenz, dass Menschen in ihrer autobiographischen Praxis stark dazu neigen, eine möglichst widerspruchsfreie, auf Kohärenz und Kontinuität bedachte biographische Erzählung zu formulieren, sind Aussagen in dieser Hinsicht kritisch zu prüfen.⁴⁵¹ Insgesamt kann davon ausgegangen werden, dass der Austritt aus der Partei für viele ein langjähriger Prozess war, der zunächst mit inneren Auseinandersetzungen begann und sich schließlich im Kontext konkreter Ereignisse in der endgültigen Abkehr manifestierte. Von den 1950er Jahren bis zur Parteikrise rund um die Reaktionen auf den Prager Frühling 1968 gab es dabei eine Reihe von Ereignissen, welche auf viele Kommunist_innen desillusionierend wirkten.

Ein Ereignis, das vor allem Kommunist_innen mit jüdischen Wurzeln nachhaltig beunruhigte⁴⁵², war die sogenannte Slánský-Affäre.⁴⁵³ Im November 1952 fand ein Schauprozess in Prag gegen den ehemaligen Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei Rudolf Slánský und andere ranghohe Funktionäre statt. Dieser inszenierte Prozess sorgte über die Landesgrenzen hinaus für Schlagzeilen und insbesondere innerhalb der KPÖ für Unruhe, weil es zu vielen Angeklagten enge persönlichen Verbindungen gab. Den Angeklagten, welche überwiegend jüdischer Herkunft waren, wurde vorgeworfen, unter Kollaboration mit westlichen Sicherheitsdiensten „ein ‚trotzkistisch-titoistisches, zionistisches, bürgerlich-nationalistisches‘ Verschwörerzentrum gegen das tschechoslowakische Volk und die volksdemokratische Ordnung gebildet zu haben“⁴⁵⁴. Die konkreten Vorwürfe bestanden darin, dass die Angeklagten während ihres Exils im Westen Verbindungen und Kontakte zu französischen, britischen und amerikanischen Staatsbürger_innen gepflegt hätten, was sie der Spionagetätigkeit verdächtig gemacht hätte. Abseits der jüdischen Herkunft der meisten der

⁴⁵⁰ Vgl. dazu Ausführungen in den weiteren Kapiteln.

⁴⁵¹ Vgl. *Depkat*, Der biografische Ort, 43.

⁴⁵² Vgl. *Kroll*, Kommunistische Intellektuelle, 340.

⁴⁵³ Jan Gerber, Ein Prozess in Prag. Das Volk gegen Rudolf Slánský und Genossen (Göttingen 2012).

⁴⁵⁴ Ebd., 12.

Angeklagten wurde über eindeutig konnotierte Codes wie „Kosmopoliten, Verschwörern, Zionisten und Agenten des Imperialismus“ der antisemitische Charakter dieses Schauprozesses deutlich. Das Urteil lautete schließlich für 11 der 14 Angeklagten Tod durch Hinrichtung; die restlichen drei, darunter Arthur London, ein enger Bekannter Hilde Koplenigs, wurden zu einer lebenslänglichen Haftstrafe verurteilt.⁴⁵⁵

Koplenig beurteilte die Phase während der Schauprozesse in Prag 1952 als „eine wahnsinnig schwere Zeit“⁴⁵⁶, welche die Diskrepanz zwischen innerer Überzeugung und der Handlungspraxis von Kommunistischen Parteien aufs Äußerste ausreizte: „Wir konnten nichts machen als die Berichte abdrucken und verzweifelt sein“⁴⁵⁷, äußerte Koplenig im ORF-Interview und zeigte damit, dass sie sich nach wie vor dem „Wir“ der Kommunistischen Partei zurechnete. Antonie Lehr, zu dieser Zeit Sekretärin von Johann Koplenig und enge Freundin von Hilde, berichtete ebenfalls davon, dass sie zwar nicht an die Schuld der Angeklagten glaubte und alles für ein Missverständnis hielt, aber dennoch „nach allen möglichen Rechtfertigungen gesucht und sie auch gefunden“⁴⁵⁸ habe. Dieser geschilderte Verdrängungsprozess ist wohl im Kontext der polarisierten Atmosphäre des Kalten Krieges zu deuten, welche angesichts des dominanten Antikommunismus in der österreichischen Gesellschaft aus der Handlungsperspektive vieler KPÖ-Mitglieder, wie von Koplenig beschrieben, „fast zwingend die unbedingte Solidarität mit der kommunistischen Glaubensgemeinschaft“⁴⁵⁹ forderte.

Zur nächsten Belastungsprobe sollten im Jahr 1956 schließlich zwei Ereignisse werden, die sowohl das Verhältnis vieler Parteimitglieder zur KPÖ als auch die sonst von demonstrativer Loyalität geprägte Haltung zur Sowjetunion auf eine harte Probe stellten. Als 1955, nach Abschluss des Staatsvertrags, die sowjetischen Besatzungstruppen abgezogen waren, schwand der innenpolitische Einfluss der KPÖ, nach weiteren Verlusten bei den Nationalratswahlen 1956 kam es zu einem beträchtlichen Mitgliederschwund. Die Enthüllungen über Stalins Verbrechen in der Geheimrede Nikita Chruschtschows auf dem 20. Parteitag der KPdSU 1956 und zusätzlich die militärische Niederschlagung des ungarischen Volksaufstands 1956 durch sowjetische Truppen führten zu einer massiven Vertrauenskrise innerhalb der KPÖ,

⁴⁵⁵ Ebd.

⁴⁵⁶ ORF-Interview Hugo *Portisch* mit Hilde Koplenig [00:07:36 ff.], 20.02.1985; Online: <https://tvthek.orf.at/history/Nachkriegszeit/13425189/Hilde-Koplenig-Innerlich-waren-wir-verzweifelt/13456609> [16.05.2020].

⁴⁵⁷ Ebd.

⁴⁵⁸ *Lehr*, Ich bleibe im Land, 59.

⁴⁵⁹ *Kroll*, Kommunistische Intellektuelle, 342.

infolgedessen die Partei etwa ein Drittel ihrer Mitglieder verlor. Obwohl erstmals Themen diskutiert wurden, die bisher tabuisiert waren – der Personenkult um Stalin, das Verhältnis zur KPdSU und anderen sozialistischen Ländern, das Schicksal österreichischer Stalin-Opfer –, wurde diesen Entwicklungen zugunsten der „Einheit der Partei“ rasch ein jähes Ende gesetzt.⁴⁶⁰ Gleichzeitig sollte dieser Einschnitt der Beginn einer reformkommunistischen Strömung sein, die sich ab den 1970er Jahren unter dem Schlagwort „Eurokommunismus“ in vielen Ländern formierte.⁴⁶¹

Nachdem die KPÖ 1959 aus dem Nationalrat ausgeschieden war und, was ihren politisch-gesellschaftlichen Einfluss betraf, an einem Tiefpunkt angelangt war, gelang es in den 1960er Jahren zunächst eine „politische und ideologische Neuorientierung und Öffnung“⁴⁶² einzuleiten, die in der breiteren österreichischen Öffentlichkeit eine gewisse Ausstrahlungskraft erreichte. Mit starkem Bezug auf die Thesen des italienischen Kommunisten Palmiro Togliatti, der für eine stärkere politisch-programmatische Autonomie für westeuropäische Kommunistische Parteien eintrat, wurde eine auf grundsätzliche Diskussionen und Reformen drängende Strömung in der KPÖ, vor allem in Gestalt von Franz Marek, immer präsenter.⁴⁶³ Die von Letzterem formulierten und am 19. Parteitag 1965 beschlossenen „Thesen über Perspektiven“⁴⁶⁴ nahmen unmittelbar Bezug auf Togliattis Reformideen und sahen in Abgrenzung zum sowjetischen Sozialismusmodell eine österreichische Variante des Sozialismus vor. Diese sollte die unterschiedlichen innenpolitischen Rahmenbedingungen in ausreichendem Maße mit in Erwägung ziehen und darüber hinaus eine grundsätzliche Debatte über „eine qualitative Erneuerung der Demokratie und eine sozialistische Demokratie mit Mehrparteiensystem“⁴⁶⁵ anstoßen.

Obwohl aus dieser Zeit nur wenige Selbstzeugnisse Hilde Koplenigs existieren, die über ihre politische Positionen zu diesen Entwicklungen genauere Auskunft geben, darf doch angenommen werden, dass sie diesen grundsätzlich positiv gegenüberstand und sie begrüßte,

⁴⁶⁰ Vgl. *Mugrauer*, Die Politik der KPÖ in den Jahren 1945 bis 1955/56, 49 f; Maximilian *Graf*, The Rise and Fall of „Austro-Eurocommunism“. On the Crisis within the KPÖ and the Significance of East German Influence in the 1960s, in: *Journal of European Integration History*, 20. Jg. Nr. 2 (2014) 203–218, 204 f.

⁴⁶¹ Vgl. Maximilian *Graf*, Frühstart des „Eurokommunismus“? Das Experiment der KPÖ und die Konferenzen westeuropäischer kommunistischer Parteien im Kontext der europäischen Reformkommunismen der 1960er-Jahre, in: *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung* 2017 (Berlin 2017) 217–232.

⁴⁶² Manfred *Mugrauer*, Von der Verurteilung zur „bitteren Notwendigkeit“. Die KPÖ, der „Prager Frühling“ und die Militärintervention in Prag, in: *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft* 15. Jg. Nr. 2 (2008) 1.

⁴⁶³ Vgl. *Graf/ Knoll/ Markova/ Ržicic-Kessler*, Franz Marek – Ein Europäischer Marxist, 184–186; *Graf*, The Rise and Fall of „Austro-Eurocommunism“, 207.

⁴⁶⁴ Thesen über Perspektiven, in: KPÖ (Hg.), *Beschlüsse des XIX. Parteitags der Kommunistischen Partei Österreichs* 27. bis 30. Mai 1965 (Wien 1965) 3–18.

⁴⁶⁵ *Mugrauer*, Von der Verurteilung, 1.

was wiederum Konflikte zwischen ihrem Ehemann Johann und ihr hervorrief.⁴⁶⁶ Nicht zuletzt gehörte sie zum Ende dieses Differenzierungsprozesses innerhalb der Partei zu jener Personengruppe um Ernst Fischer, Franz Marek, Tilly Spiegel, Antonie Lehr und anderen, die aus der Partei gedrängt oder ausgeschlossen wurden. Aussagekräftig sind zudem ihre Beteiligung und Wortbeiträge im Rahmen einer Diskussionsrunde im Mai 1963, die eine Aussprache über die Kunst- und Kulturdiskussionen in der SU zum Gegenstand hatte, und bei der, unter Leitung von Franz Marek, kommunistische Künstler, Kunsttheoretiker und Schriftsteller_innen anwesend waren. Teilnehmer_innen waren neben Hilde und Elisabeth Kopenig außerdem Georg Eisler, Marcel Rubin, Walter Hollitscher, Arthur West, Bruno Furch, Hugo Huppert, Ernst Fischer und Bruno Frei.⁴⁶⁷ Hugo Huppert hatte sich im Nachgang dieser Konferenz bei einem sowjetischen Kulturfunktionär über die „unmarxistische Kulturpolitik“ der KPÖ beschwert, wobei er als Protagonist_innen Ernst Fischer, Franz Marek und Hilde Kopenig nannte.⁴⁶⁸ Letztere beklagte in ihrem Beitrag den „Rückfall in alte Methoden“, wenn es darum ging, die in den sozialistischen Staaten zunehmend als renitent wahrgenommene und dem Marxismus entfremdete Jugend wieder zu repolitisieren. Als „[e]ine der Ursachen des Unglaubens der Sowjetjugend“ sah sie die „fehlende tiefgehende Erziehung zum Marxismus“. Sie selbst sah es als Aufgabe, „die Menschen, vor allem die Jugend, marxistisch zu bilden“, indem die Erkenntnisse zur marxistischen Kunst- und Kulturtheorie von Georg Lukacs, Ernst Fischer, Michail Alpatow, Ranuccio Bandinelli oder John Berger herangezogen und vermittelt würden.⁴⁶⁹ Dabei handelte es sich durchwegs um Intellektuelle, Schriftsteller und (Kunst-)Theoretiker, welche sich mit ihren Ansichten einer orthodox-marxistischen Kunst- und Kulturpolitik entgegensetzten und für eine eurokommunistische Perspektive argumentierten.

3.17 Loslösung von der Partei

Ab Mitte der 1960er Jahre entwickelten sich die schwelenden Konflikte zwischen reformistischen und antireformistischen Kräften innerhalb der KPÖ weiter und sollten

⁴⁶⁶ Interview mit Catherine Markstein, 02.07.2019, Hinweis auf Konflikte mit Ehemann über diese Themen.

⁴⁶⁷ Vgl. Aussprache über die Kunstdiskussion in der SU, in: Tagebuch Nr. 6 (1963) 7–8.

⁴⁶⁸ Vgl. DÖW, Biographische Angaben zu Hugo Huppert, Online: <https://www.doew.at/erinnern/biographien/oesterreichische-stalin-opfer-bis-1945/stalin-opfer-h/huppert-hugo> [29.05.2020].

⁴⁶⁹ Aussprache über die Kunstdiskussion in der SU, in: Tagebuch Nr. 6 (1963) 7–8.

angesichts der Ereignisse des Prager Frühlings⁴⁷⁰ in der Tschechoslowakei eine Zuspitzung erfahren und so die Einheit der KPÖ gefährden. Der seit Anfang 1968 eingeleitete „Prozess der sozialistischen Erneuerung und Demokratisierung“, welcher vom neuen Vorsitzenden der Partei Alexander Dubček eingeleitet wurde, fand innerhalb bestimmter Kreise der KPÖ begeisterten Zuspruch. Dies war angesichts der großen Überschneidung von zentralen politisch-programmatischer Visionen für einen erneuerten „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ nicht verwunderlich. Als in der Nacht vom 20. auf 21. August 1968 Truppen der Warschauer-Pakt-Staaten unter sowjetischer Führung in die Tschechoslowakei einmarschierten, wurde dieser militärische Akt, wie auch vom Großteil der westeuropäischen kommunistischen Parteien, von der KPÖ verurteilt.⁴⁷¹ Diese scheinbar klare Verurteilung entpuppte sich jedoch in den Folgemonaten als eine trügerische Wahrnehmung, insofern sich eine gewisse Diskrepanz zwischen reformorientierten Kräften und Gegner_innen des neuen Kurses innerhalb der KPÖ offenbarte. Auch an der Parteibasis zeigte man sich gegenüber der harschen Verurteilung der Intervention seitens des Zentralkomitees vielfach irritiert, da man hier tendenziell dazu neigte, jegliche Kritik gegenüber der UdSSR und ihrer sozialistischen Bruderstaaten als antisowjetisch aufzufassen. Obwohl sich zu diesem Zeitpunkt noch keine vollständige und klar abgrenzbare Lagerbildung zwischen „Reformisten/Revisionisten“ und „Dogmatikern/Stalinisten“ vollzogen hatte, kam es infolge jener Parteikrise zu einem „fortschreitenden Differenzierungsprozess“, welcher schließlich zum 20. Parteitag im Januar 1969 zu einer weitgehenden Zurückdrängung der reformorientierten Kräfte innerhalb der Parteiinstitutionen führte.⁴⁷²

Wenngleich, wie bereits erwähnt, angenommen werden muss, dass parteipolitische und ideologische Wendungen und Widersprüche in der retrospektiven Erzählung geglättet wurden, kann doch davon ausgegangen werden, dass sich Hilde Koplenig nach den verschiedenen einschneidenden Ereignissen und Enthüllungen der Nachkriegszeit immer weiter von einer unbedingten Loyalität gegenüber sowjetischer Politik entfernte und sich reformkommunistischen Ideen zuwandte.

Es findet sich kein schriftlicher Nachweis, ob Hilde Koplenig offiziell aus der KPÖ ausgeschlossen wurde oder auf eigene Entscheidung hin ausgetreten ist.⁴⁷³ Ähnliches lässt sich

⁴⁷⁰ Vgl. Stefan Karner et al. (Hg.), Prager Frühling. Das internationale Krisenjahr 1968, 2 Bände (Köln/Weimar/Wien 2008).

⁴⁷¹ Manfred Mugrauer, „Oft setzte man sich über vernünftige Argumente hinweg...“. Die krisenhafte Entwicklung der KPÖ in den Jahren 1968 bis 1971, in: Ders. (Hg.) 90 Jahre KPÖ. Studien zur Geschichte der Kommunistischen Partei Österreichs (Wien 2009) 261–318, 261.

⁴⁷² Ebd. 271 f.

⁴⁷³ Laut Auskunft von Manfred Mugrauer gibt es im ZPA keine Dokumente, die einen Austritt beziehungsweise Ausschluss eindeutig dokumentieren, E-Mail vom 06.04.2020.

für andere dissidente Mitglieder dieser Zeit feststellen.⁴⁷⁴ Eine schriftliche Korrespondenz vom März 1971 deutet darauf hin, dass die Frage ihrer Haltung zur Parteimitgliedschaft bis zu diesem Zeitpunkt gewissermaßen ungeklärt blieb. In einem von der Döblinger Bezirksleitung der KPÖ an sie gerichteten Brief wurde konstatiert, sie habe seit längerer Zeit keine Mitgliedsbeiträge bezahlt, mit der Begründung ihre „Mitgliedschaft als Protest gegenüber der Politik der Partei ruhen“ zu lassen. Weiters wurde ihr vorgeworfen, sich über „Mehrheitsbeschlüsse der Partei“ hinwegzusetzen und Kritik an diesen nicht wie gefordert „parteintern“, sondern „öffentlich über die parteifeindliche Zeitschrift ‚Wiener Tagebuch‘“⁴⁷⁵ zu äußern. In einer Antwort äußerte sie sich zu den ihr gegenüber formulierten Vorwürfen:

„Ich habe meine Mitgliedschaft nie ruhen lassen, sondern man hat mich einfach nicht kassiert. Ich stehe weiter auf dem Boden des 19. Parteitages der KPÖ und des Beschlusses des ZK der KPÖ vom 23. August 1968, der die militärische Invasion der CSSR verurteilte; da dies auch der Standpunkt des Wiener Tagebuch ist und da seine Schreibweise weiter diesem Beschluss entspricht, sehe ich keinen Grund dafür, meine Mitarbeit dort einzustellen.“⁴⁷⁶

Die Vermutung liegt nahe, dass Kopleinig ihren endgültigen Ausschluss aus der Partei gewissermaßen provozieren wollte und für sie ein radikaler Bruch durch den Austritt aus der Partei auf eigene Initiative, subjektiv (noch) nicht möglich erschien. Ein ähnliches Verhaltensmuster schilderte ihre Tochter Elisabeth Markstein in ihrer Autobiographie. Sie reflektiert darin über ihr eigenes Zaudern darüber, mit der Kommunistischen Partei zu brechen, deren stolzes Mitglied sie so viele Jahre war. Die Parteibeziirksleitung habe ihr schließlich diese Entscheidung durch ihren Ausschluss „wegen parteischädigender Tätigkeit“⁴⁷⁷ vorweggenommen.

Ihr Bekenntnis zu den Beschlüssen des 19. Parteitages⁴⁷⁸ und des Beschlusses des ZK vom August 1968 zeigten Hilde Kopleinigs Hoffnungen, die sie gegenüber eurokommunistischen Reformideen hegte und die innerhalb des Kreises des Wiener Tagebuchs rund um Ernst Fischer, Franz Marek und anderen vertreten wurden.

⁴⁷⁴ Auch für Tilly Spiegel findet sich hinsichtlich der Frage nach dem Ende ihrer Parteimitgliedschaft kein eindeutiger Nachweis im ZPA. Für viele KPÖ Mitglieder schien zu dieser Zeit der radikale Bruch mit der Partei wohl subjektiv noch nicht möglich, vgl. *Markova*, Tilly Spiegel, 203.

⁴⁷⁵ ZPA (ohne Sig.), Brief der KPÖ Bezirksleitung Döbling an Hilde Kopleinig, 18.03.1971.

⁴⁷⁶ ZPA (ohne Sig.), Brief von Hilde Kopleinig an KPÖ Bezirksleitung Döbling, 23.03.1971.

⁴⁷⁷ *Markstein*, Moskau ist viel schöner, 112.

⁴⁷⁸ Vgl. Thesen über Perspektiven, in: KPÖ (Hg.), Beschlüsse des XIX. Parteitags der Kommunistischen Partei Österreichs 27. Bis 30. Mai 1965 (Wien 1965) 3–18.

3.18 „Zerfall einer Solidargemeinschaft“⁴⁷⁹ – Neue Heimat im „Wiener Tagebuch“

Als Sammelbecken für Linke, die von der kommunistischen Bewegung enttäuscht, aber in der Sozialdemokratie keine adäquate Alternative erkannten, sollte das „Wiener Tagebuch“ für Antonie Lehr, Hilde Koplenig und zahlreiche andere Gesinnungsgenoss_innen nach 1968 ein zentraler sozialer Anker und neue politische Heimat werden. Bereits während der Auseinandersetzungen über eine reformorientierte kommunistische Politik war rund um die KPÖ-Kulturzeitschrift „Österreichisches Tagebuch“, welche bisher als „Diskussionsforum fortschrittlicher Intellektueller über Parteigrenzen hinaus“⁴⁸⁰ in die Kulturdebatten der österreichischen Gesellschaft wirkte, ein Brennpunkt des innerparteilichen Konfliktes entstanden. Im Rahmen von Sparmaßnahmen, die auch das „Tagebuch“ betreffen sollten, übernahm ab Ende 1966 der „Verein der Freunde des ‚Tagebuch‘“ die weitere Herausgabe der Zeitschrift. Eine zunehmend zum Ausdruck gebrachte kritische Haltung führte schließlich im Zuge der Berichterstattung und Verurteilung der militärischen Intervention im Kontext des Prager Frühlings zum endgültigen Abbruch aller noch bestehenden Verbindungen zur KPÖ.⁴⁸¹ Unter dem Chefredakteur Franz Marek, der im November 1970 aufgrund „parteifeindlicher Tätigkeit“ aus der KPÖ ausgeschlossen wurde⁴⁸², wollte das „Wiener Tagebuch“ nun „ein unabhängiges marxistisches Sprachrohr sein, das keine Tabus kenne und allen Strömungen der Linken zur Diskussion grundsätzlicher Probleme offenstehe“⁴⁸³.

Antonie Lehr beschrieb, wie ihr nach der Abkehr von der Partei das Arbeitsumfeld des „Wiener Tagebuch“ Zuversicht verlieh und zur neuen politisch-sozialen Heimat wurde:

Ich habe da eine Möglichkeit gesehen, die Leute zu sammeln, die einerseits von der kommunistischen Bewegung enttäuscht waren und andererseits diejenigen, die gegenüber der Sozialdemokratie kritisch waren. Es war für mich ein interessantes Forum, in dem man arbeiten konnte. Ich habe dafür meine ganze Kraft eingesetzt, um diese Zeitschrift zu erhalten.“⁴⁸⁴

Eine ähnliche Perspektive bot dieses Umfeld auch Hilde Koplenig. Ihre Tochter berichtete, dass sie im Rahmen des entstandenen Unterstützungsnetzwerkes, welches den Versand organisierte und sich um weitere Infrastruktur kümmerte, „zumindest ein kleines Ventil fand, ihre

⁴⁷⁹ Markova, Tilly Spiegel, 8.

⁴⁸⁰ Mugrauer, Die Politik der KPÖ 1945–1955. Von der Regierungsbank in die innenpolitische Isolation (Göttingen 2020) 14.

⁴⁸¹ Vgl. Friesenbichler, Sprachrohr der Partei, 126.

⁴⁸² Vgl. Graf/Knoll/Markova/Ruzicic-Kessler, Franz Marek, 261.

⁴⁸³ Friesenbichler, Sprachrohr der Partei, 127.

⁴⁸⁴ Vgl. Antonie Lehr, Ich bleibe im Land und versuche den Antisemitismus zu bekämpfen, in: Michael Ley (Hg.) Die Zeit heilt keine Wunden. Gespräche mit jüdischen KZ-Überlebenden (Wien 1995), 54–69, 63.

Enttäuschung über den Verfall ihrer einstigen Illusionen zu dämpfen“⁴⁸⁵. In der von Markstein klar benannten vergeschlechtlichten Arbeitsteilung in dieser Konstellation zeigten sich auch außerhalb der früheren Parteistrukturen die nach wie vor wirksamen Mechanismen einer von Männern dominierten kommunistischen Bewegung.

Insgesamt lässt sich für diese Lebensphase Hilde Koplenigs eine größere Bandbreite an Selbstzeugnissen als in den Jahren davor feststellen. Die meisten ihrer historischen Publikationen und der Beginn ihrer autobiographischen Praxis lässt sich größtenteils auf die 1970er Jahre datieren. Dafür lassen sich einige Gründe vermuten, die hauptsächlich in den veränderten Lebensumständen begründet lagen, die neue mögliche Handlungsspielräume eröffneten. Es lässt sich mutmaßen, dass nach dem Ausscheiden von Johann Koplenig von seiner Rolle des Parteivorsitzenden 1965 und vier Jahre später sein Tod 1968, dazu beigetragen haben, dass sich Hilde Koplenig, als „Frau des Parteichefs“, weniger gewissen Erwartungen, die in einer derartigen Rolle begründet lagen, verpflichtet fühlte. Wenngleich es ihr angesichts ihrer historisch-biographischen Publikationen zum Leben ihres Mannes ein großes Anliegen war, historische Narrative zu seiner Person und seinem Wirken in der österreichischen Arbeiter_innenbewegung festzuschreiben, lässt sich doch feststellen, dass sie nach seinem Tod eine ungleich aktivere Rolle, insbesondere in parteikritischen Kreisen einnahm. Die Vermutung, dass ihre Handlungs- und Wirkmöglichkeiten als Frau von Johann Koplenig eingeschränkt waren, ist naheliegend. Im „Wiener Tagebuch“, welches sich ab den 1970er Jahren zum Zentrum und Sammelbecken aller renitenten, abtrünnigen, aus der Partei verstoßenen (Ex-)Kommunist_innen verwandelte, fand Hilde Koplenig in ihren Pensionsjahren ein Umfeld vor, welches ihr erlaubte, ihren intellektuellen Interessen nachzugehen. Im Zeitraum von 1970 bis 1987 publizierte sie zahlreiche Buchrezensionen, deren thematisches Spektrum vom persönlichen Schwerpunktthema der Französischen Revolution⁴⁸⁶ bis hin zu diversen kunstgeschichtlichen Themen⁴⁸⁷ reichte.

In Bezug auf die stalinistischen Verbrechen der Vergangenheit begann Hilde Koplenig ab den 1970er Jahren eine klare Haltung zu entwickeln. Dabei war für sie auch ohne Parteimitgliedschaft klar, dass sie sich weiterhin als Kommunistin begriff. Voraussetzung war allerdings, sich ehrlich der Aufarbeitung der Geschichte des Stalinismus zu stellen. Dies forderte sie auch offensiv von anderen ein: „Und so sehr Kommunisten sich auch sträuben

⁴⁸⁵ *Markstein*, Moskau ist viel schöner, 113

⁴⁸⁶ Vgl. exempl. Hilde *Koplenig*, Geschichte der Französischen Revolution [Buchrezension zu Albert Soboul, Kurze Geschichte der Französischen Revolution (Berlin 1977)], in: Wiener Tagebuch, Nr. 2 (1978) 31 f.

⁴⁸⁷ Vgl. exempl. Hilde *Koplenig*, Opposition als Ornament [Buchrezension zu Alfred Pfabigan (Hg.), Ornament und Askese im Zeitgeist des Wien der Jahrhundertwende (Wien 1985)], in: Wiener Tagebuch, Nr. 3 (1986) 31 f.

mögen“, argumentiert sie in einer Buchbesprechung von Isaac Don Levine, welcher über die Psyche des Trotzki-Mörders schreibt, „die Wahrheit [...] bleibt dennoch Wahrheit“. Daraus folgerte sie für sich und auch ihre (ehemaligen) Gesinnungsgenoss_innen, sich notfalls den Erkenntnissen und Argumenten von „Antikommunist_innen“ nicht zu verweigern: „Deshalb ist es Zeit, daß Kommunisten, vorausgesetzt, daß sie Kommunisten bleiben wollen, sich informieren, alles tun, um die Wahrheit zu erfahren, die man ihnen jahrzehntelang vorenthalten hat – auch wenn das nur mittels ‚antikommunistischer Bücher‘ möglich ist.“⁴⁸⁸

Ein gewisser Groll Hilde Koplenigs ließ sich gegenüber der KPÖ und deren ignorantem Verhalten gegenüber Opfern der stalinistischen Säuberungen erkennen. So würde die KPÖ in ihrer 1987 veröffentlichten Parteigeschichte nur unzureichend oder gar nicht über die Schicksale von ehemaligen Parteigenoss_innen im Verlauf stalinistischer Repression berichten, weil im Denken und der Logik der Partei, so ihre sinngemäße Aussage, „Menschen [...] nicht wichtig“⁴⁸⁹ seien.

Davon, dass Hilde Koplenig ihre historischen Studien zum Schwerpunkt der Französischen Revolution auch nach der Veröffentlichung ihrer Monographie dazu, kontinuierlich weiterführte, zeugen neben ihren rezensierten Buchtiteln im „Wiener Tagebuch“ auch ein Forschungsband, der 1975 in Kollaboration mit dem Historiker Walter Grab entstanden ist.⁴⁹⁰

1976 veröffentlichte sie in der wissenschaftlichen Zeitschrift „Zeitgeschichte“ eine biographische Arbeit zum Leben und Wirken ihres früheren Studienkollegen und Parteigenossen Alfred Klahr.⁴⁹¹ Die von ihr erstmals nach geschichtswissenschaftlichen Maßstäben zusammengetragenen Quellen zu Klahrs Biographie sollten für spätere Arbeiten die notwendige Grundlage bilden.⁴⁹² Sie würdigt in ihrem Aufsatz besonders Klahrs Vorreiterrolle in der Bearbeitung der nationalen Frage in seinen theoretischen Arbeiten, worin er erstmals aus marxistischer Perspektive eine wissenschaftliche Herleitung für eine eigenständige demokratische österreichische Nation versuchte und diese Haltung schließlich gegen Widerstände innerhalb der Partei als offizielle Linie durchzusetzen half. Die KPÖ konnte sich

⁴⁸⁸ Hilde *Koplenig*, Die Psyche des Mörders [Buchrezension zu Isaac Don Levine, Die Psyche des Mörders. Der Mann der Trotzki tötete (Wien 1970)], in: Wiener Tagebuch, Nr. 7/8 1970, 45 f.

⁴⁸⁹ Hilde *Koplenig*, Menschen sind nicht wichtig [Leserinnenbrief], in: Wiener Tagebuch, Nr. 10 (1987) 32.

⁴⁹⁰ Walter *Grab*/Hilde *Koplenig* (Hg.), Die Debatte um die Französische Revolution. 35 Beiträge (München 1975).

⁴⁹¹ Alfred Klahr (1904–1943/44): österreichischer Staatswissenschaftler, Parteitheoretiker der KPÖ, Journalist. Lektor in der Internationalen Lenin-Schule. Vor allem bekannt durch seine aus marxistischer Perspektive hergeleitete Theorie zur Österreichischen Nation. Widerstandstätigkeiten während des Nationalsozialismus und Inhaftierung in franz. Lagern und Ausschwitz. Nach der Flucht aus Ausschwitz, wurde er in Warschau von einer SS-Streife ermordet.

⁴⁹² Vgl. Martin *Krenn*/Michael *Tatzber-Schebach*, Alfred Klahr (1904–1944) – Neue Forschungen zu seiner Biographie, in: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft 19. Jg. Nr. 2 (2012) 1–10.

im Nachhinein nicht ganz zu Unrecht damit rühmen, „als [...] erste österreichische Partei zum Kampf für ein freies und unabhängiges Österreich“⁴⁹³ aufgerufen zu haben.

Auch in der Zeit, in der sie sich vom kommunistischen Parteilieue entfernt hatte, war sie in intellektuellen Kreisen ein gern gesehener Gast. So berichtete Edith Rosenstrauch-Königsberg⁴⁹⁴ von monatlichen Jour-fixes, wo sich von der kommunistischen Bewegung Enttäuschte und Ausgeschlossene allerlei intellektueller Professionen – neben Hilde Koplenig unter anderem auch Ruth Mayenburg und Viktor Matejka – regelmäßig trafen, um sich auszutauschen: „Es waren meisten Intellektuelle, einige meiner Studienkollegen, ein paar Ärzte und Schriftsteller. Wir pflegten den Gedanken- und Meinungs austausch, aber es war gleichzeitig ein gesellschaftliches Ereignis mit Buffet und Getränken.“⁴⁹⁵ Koplenig hatte im „Wiener Tagebuch“ eine Rezension zu Rosentrauch-Königsbergs „Freimaurerei im josephinischen Wien. Aloys Blumauers Weg vom Jesuiten zum Jakobiner“ veröffentlicht. Darin lobte sie die „mit großem Fachwissen“ und „viel Sorgfalt und Detailkenntnissen“⁴⁹⁶ konzipierte Arbeit der Autorin und offenbarte dadurch ihren eigenen, äußerst fundierten Kenntnisstand der österreichischen Kultur- und Geistesgeschichte zur Zeit des Josephinismus.

3.19 Hilde Koplenig als Zeitzeugin

Die 1970er und 1980er Jahre, die den überwiegenden zeitgeschichtlichen Hintergrund für Hilde Koplenigs autobiographische Praxis darstellten, boten ihr einige Anlässe, sich mit der eigenen Biographie und ihrer geschichtlichen Relevanz auseinanderzusetzen. Es ist wohl kein Zufall, dass Hilde Koplenig in diesen Jahren als Zeitzeugin in Erscheinung trat, in denen im Zuge des Aufkommens und einer dynamischen Verschränkung von Oral-History-Ansätzen,

⁴⁹³ Hilde *Koplenig*, Alfred Klahr (1904–1943), in: *Zeitgeschichte*, 3. Jg. (1976), Nr. 4, 97–111, 100. Vgl. außerdem: Wolfgang *Häusler*, *Wege zur österreichischen Nation. Der Beitrag der KPÖ und der Legitimisten zum Selbstverständnis Österreichs vor 1938*, in: Hans *Hautmann* (Hg.), *Die Alfred Klahr Gesellschaft und ihr Archiv. Beiträge zur österreichischen Geschichte des 20. Jahrhunderts* (Wien 2000) 95–118; Herbert *Steiner*, *Die Kommunistische Partei Österreichs und die nationale Frage*, in: *Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes* (Hg.), „Anschluss“ 1938. Eine Dokumentation (Wien 1988) 77–84.

⁴⁹⁴ Edith Rosenstrauch-Königsberg (1921–2003): Germanistin, Journalistin und Mitglied der KPÖ bis 1968. Lektorin im Globus-Verlag der KPÖ. Mitbegründerin des Studienkreises für Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa sowie Redakteurin und Vizepräsidentin der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts und Vizepräsidentin des Vereins zur Erforschung der Französischen Revolution in Österreich. Vorreiterin der Josephinismus-Forschung.

⁴⁹⁵ Beatrix *Müller-Kampel* (Hg.), *Edith Rosenstrauch-Königsberg. Von der Metallschleiferin zur Germanistin. Lebensstationen und historische Forschungen einer Emigrantin und Remigrantin aus Wien* (Wien 2001) 72.

⁴⁹⁶ Hilde *Koplenig* [Buchrezension], *Dichter, Freimaurer und Jakobiner*, in: *Wiener Tagebuch* Nr. 4 (1975) 31.

Geschichtswerkstätten und einer Frauen- und Geschlechtergeschichte, die Nachfrage nach bisher unerzählten Lebenserinnerungen zu steigen begann.

Wie Veronika Duma treffend feststellt, dürften jene Auseinandersetzungen und überhaupt die gesellschaftliche Thematisierung von Zeitzeug_innenschaft „die ein oder andere Frau in ihrer Motivation bestärkt haben [...] ihre Erinnerungen festzuhalten, diese also für ‚erzählenswert‘ zu erachten.“⁴⁹⁷ Vor diesem Hintergrund sind auch Hilde Koplenigs Zeitzeug_inneninterviews als „Biografiegeneratoren“⁴⁹⁸ einzuordnen, wobei angenommen werden kann, dass in diesen Jahren der Wunsch nach historischer Einschreibung und die Entwicklung eines Nachlassbewusstseins⁴⁹⁹ besondere Wirkung entfaltete. Das Bedürfnis nach dem eigenen Sichtbarsein in der Geschichte beschränkte sich in ihrer autobiographischen Praxis nicht nur auf sich selbst, sondern auch auf andere Akteur_innen der Arbeiter_innenbewegung.

Eine grundlegende Voraussetzung, damit Hilde Koplenig in ihrer Funktion als Zeitzeugin in der österreichischen Gesellschaft in Erscheinung treten konnte, war ihr Distanzierungsprozess von der KPÖ beziehungsweise vom Kommunismus sowjetischer Prägung: „[E]in eifernder Kommunist taug[t] nicht als Zeitzeuge[.]“⁵⁰⁰, schreibt Martin Sabrow und meint damit, dass eine Zeitzeugin in ihrer Stellvertreterinnenrolle für eine „überwundene, unschädlich gemachte Vergangenheit“⁵⁰¹ erst als solche auftreten kann, wenn sie sich von jener Vergangenheit gelöst hat. Mit ihrer Zugehörigkeit zur Gruppe der Ex-KPÖ-Mitglieder rund um das „Wiener Tagebuch“ hat sie dies wohl in ausreichendem Maße unter Beweis gestellt.

Eine der letzten Gelegenheiten, zu denen Hilde Koplenig als Zeitzeugin auftrat, war eine Veranstaltung des Republikanischen Clubs⁵⁰² zum Thema „Linke Biographien“. Unter der Moderation von Ilse Aschner – ebenfalls ehemaliges KPÖ-Mitglied – erzählte Koplenig über ihr Leben. Auf eine Frage aus dem Publikum, warum sie auch nach dem Slánský-Prozess und trotz der Existenz von Büchern, die über die Missstände in der UdSSR berichteten, der Partei die Treue hielt, antwortete sie:

⁴⁹⁷ Duma, Rosa Jochmann, 49.

⁴⁹⁸ *Gehmacher/Heinrich/Oesch*, Käthe Schirmmacher, 524.

⁴⁹⁹ Klaus *Kastberger*, Nachlassbewusstsein, Vorlass-Chaos und die Gesetze des Archivs. Am Beispiel von Friederike Mayröcker, in: Kai *Sina* und Carlos *Spoerhase* (Hg.), Nachlassbewusstsein. Literatur, Archiv, Philologie 1750–2000 (Göttingen 2017) 409–427.

⁵⁰⁰ Martin *Sabrow*, Der Zeitzeuge als Wanderer, zwischen den Welten, in: Ders./Norbert Frei (Hg.) Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945 (Göttingen) 13–32, 27.

⁵⁰¹ Ebd.

⁵⁰² Republikanischer Club – Neues Österreich, Zivilgesellschaftlich engagierter Verein, der sich im Zuge der Waldheimaffäre 1986 gründete und Vorträge und Aufklärungsarbeit zu Antisemitismus, Rechtsextremismus, etc. organisiert.

„Diese Bücher haben wir erst viel später gelesen, das war vielleicht unser entscheidender Fehler. Warum? Aus Selbstschutz. Vieles haben wir gewußt, vieles haben wir gespürt, aber ich sag dir doch, wir waren so verwurzelt, daß es eben Jahre gedauert hat, bis wir draufgekommen sind, wie es wirklich war.“⁵⁰³

Das wiedergegebene Zitat weist auf eine routinierte Erzählerin hin, die in ihren letzten Lebensjahrzehnten, nach der Loslösung von der Partei, eine stringente Erzählung über ihre Involviertheit in die Geschichte der kommunistischen Bewegung entwickelt hat.

3.20 Antisemitismus und jüdische Identität

Der Bruch mit der Partei bedeutete für manche ehemalige Mitglieder einen Wandel im Verhältnis zu den eigenen jüdischen Wurzeln. Infolge des Verlusts der sozialen Heimat durch den Austritt aus der Partei, die bis dahin in ihrer Funktion als umfassend integrierende Solidargemeinschaft wirkte, kam es bei vielen zu tiefgreifender Identitätserschütterung. Während Hilde Koplenig im „Wiener Tagebuch“ neue Betätigungs- und Wirkmöglichkeiten für sich entdeckte, fanden andere in der Rückkehr zur Israelitischen Kultusgemeinde eine neue, alte Heimat.⁵⁰⁴ Viele Kommunist_innen hatten im Laufe ihrer Sozialisation in der kommunistischen Bewegung ihre jüdische Identität abgelegt, wobei im Sinne einer „Konversionserzählung“⁵⁰⁵ der Übertritt in die Partei beziehungsweise das „Bekenntnis zum Kommunismus [...] mit einer Abkehr von der Religion“⁵⁰⁶ einherging. Auch Hilde Koplenig trat am 22. Oktober 1923, also kurz bevor sie sich 1924 der KPÖ anschloss, offiziell aus der Israelitischen Kultusgemeinde aus.⁵⁰⁷ Im Laufe des aktiven Parteilebens spielte Religion und „Jüdischsein“, zumindest vordergründig, für Hilde Koplenig und viele andere Parteimitglieder mit jüdischen Wurzeln meist keine direkte Rolle.⁵⁰⁸ Obwohl für die KPÖ prinzipiell konstatiert werden konnte, dass die „Verurteilung des Antisemitismus [...] zu ihrem antifaschistischen Argumentationsrepertoire“⁵⁰⁹ zählte und offener Antisemitismus deswegen eher selten war, sind latente antisemitische Ressentiments zu verschiedenen Anlässen doch immer wieder

⁵⁰³ Exilbibliothek Wien Archiv, N1 EB-57, Maria Halmer, Von „Tiefreligiösen“ und „klanen Würschtl“, in: *Tango*, 06.1992, 5.

⁵⁰⁴ Vgl. Helga *Embacher*, *Neubeginn ohne Illusionen*, 211.

⁵⁰⁵ Vgl. Angelika *Schaser*, *Schreiben um dazuzugehören. Konversionserzählungen im 19. Jahrhundert*, in: Claudia *Ulbrich/Hans Medick/dies* (Hg.), *Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven* (Köln 2012) 381–398.

⁵⁰⁶ *Markova*, Tilly Spiegel, 38.

⁵⁰⁷ Archiv IKG Wien, Bestand Matriken, Austrittsbuch IKG Wien, Rz. 1014/1923, OPPENHEIM Hilda.

⁵⁰⁸ Vgl. *Lehr*, *Ich bleibe im Land*, 60.

⁵⁰⁹ Margit *Reiter*, *Zwischen Antifaschismus und Patriotismus. Die Haltung der KPÖ zum Nationalsozialismus, Antisemitismus und Holocaust*, in: Werner *Bergmann/Rainer Erb/Albert Lichtblau* (Hg.), *Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland* (Frankfurt a. M./New York 1995) 176–193, 177.

vernehmbar gewesen.⁵¹⁰ Antonie Lehr berichtet diesbezüglich von ihrem Ärger darüber, dass innerhalb der KPÖ nie eine ernsthafte Debatte über antisemitische Tendenzen in den eigenen Reihen geführt wurde: „Jedesmal (sic!), wenn die Rede auf Antisemitismus oder antisemitische Äußerungen kam, hat man versucht, das wegzuwischen, zu bagatellisieren, als nicht typisch für Österreich oder für die Österreicher oder für die damalige Zeit zu nehmen.“⁵¹¹

In einem Interview von 1990 bekräftigte Hilde Koplenig ihre atheistische Weltanschauung und zeigte sich gleichermaßen befremdet über die Wiederentdeckung und Wiederaneignung der jüdischen Herkunft und Identität durch ihre Enkel_innen⁵¹²:

„Ich habe mich niemals als religiös gefühlt und habe 1945 überhaupt nicht daran gedacht, in die Kultusgemeinde zurückzukehren. Es lag mir fern, da einzutreten, denn das war nie meine Identität. Meine war der Kommunismus, die Zukunft, das Neue. (. . .) Es ist komisch, daß sich meine Enkelkinder als Juden fühlen. Sie sind in die Kultusgemeinde zurückgekehrt. Sie haben sich meinen Geburtschein geben lassen und sind ganz jüdisch jetzt. Eine hat den Sohn beschneiden lassen und sie feiern wieder jüdische Feiertage. Zuerst war ich so vollkommen entsetzt, aber dann dachte ich, es ist ihre Sache. Sie sagen, es gibt Antisemitismus. Ich habe das Gefühl gehabt, daß Religion einbindet. (...) Es ist schwer darüber hinwegzukommen, zu sehen, daß das alles nichts war. Manchmal denke ich, ich habe meine Kinder so erzogen, und jetzt erfahren sie, daß das alles falsch war.“⁵¹³

In Anbetracht des Scheiterns der kommunistischen Bewegung und des beginnenden Zerfalls des Ostblocks Anfang der 1990er Jahre wurde die Legitimität und Sinnhaftigkeit der eigenen Lebenskonzeption, welche an die eigenen Nachkommen versucht wurde zu vermitteln, radikal in Frage gestellt. Die eigene Abkehr vom Judentum und seiner als rückständig wahrgenommenen Prinzipien und Dogmen und die Hinwendung zur kommunistischen Bewegung, die eine helle Zukunft repräsentierte, thematisierte Koplenig in einem Artikel für das „Jüdische Echo“. Sie schrieb unter anderem über die Anziehungskraft der Idee des Kommunismus auf Juden und Jüdinnen und deren besonderes Verdienst für die Arbeiter_innenbewegung:

„Ich habe in der Partei auf verschiedenen Arbeitsgebieten, in verschiedenen Funktionen und in allen möglichen Situationen mit jüdischen Genossen zusammengearbeitet und war mit vielen befreundet. Ich möchte hier von ihrer oft so aufopferungsvollen, selbstlosen Parteiliebe und von ihrem meist schweren, tragischen Schicksal berichten.“⁵¹⁴

⁵¹⁰ Vgl. dazu auch: Margit Reiter, Antisemitismus von links? Traditionen – Kontinuitäten – Ambivalenzen, in: Heinz P. Wassermann (Hg.), Antisemitismus in Österreich nach 1945. Ergebnisse, Positionen und Perspektiven der Forschung (Innsbruck/Wien/München/Bozen 2002) 96–128.

⁵¹¹ Antonie Lehr, Ich bleibe im Land, 62.

⁵¹² Zum Phänomen der wiederentdeckten jüdischen Identität in der dritten Generation vgl. Ernst Berger/Ruth Wodak, Kinder der Rückkehr. Geschichte einer marginalisierten Jugend (Wiesbaden 2018) 295 ff.

⁵¹³ Interview mit Hilde Koplenig, Wien 1990, zit. nach Helga Embacher, Neubeginn ohne Illusionen. Juden in Österreich nach 1945 (Wien 1995) 211.

⁵¹⁴ Hilde Koplenig, Von der „Roten Fahne“ zur „Volksstimme“. Die KPÖ in der Zwischenkriegszeit, in: Das jüdische Echo. Zeitschrift für Kultur & Politik, 38. Jg., Nr. 1. (1989) 95–100, 97.

Für wie wichtig sie diese Erinnerung hält, betonte sie im Text gleich an mehreren Stellen, wobei sie im Schlusssatz nochmals auf die Verdienste der Juden und Jüdinnen für die Arbeiter_innenbewegung und für Österreich hinwies und betonte, „welch schweres Schicksal viele von ihnen, doppelt verfolgt als Kommunisten und Juden – hier von der Gestapo, in der Sowjetunion vom Stalinismus – erlitten haben“⁵¹⁵.

Obwohl Hilde Koplenig sich Zeit ihres Lebens immer in erster Linie als Kommunistin verstand und keinerlei religiöse Bezüge zum Judentum pflegte, neigte sie nicht dazu, ihre jüdische Herkunft zu verleugnen.⁵¹⁶ Mehrmalige Besuche und freundschaftliche Beziehungen zu dort lebenden Juden und Jüdinnen sprechen dafür, dass die Existenz des Staates Israel und seine politisch-gesellschaftliche Entwicklungen relevant für sie waren. Die Frage aber, angesichts der Erfahrungen der Shoah und des keinesfalls verschwundenen Antisemitismus in Österreich eine Emigration nach Israel oder vielleicht in die USA ins Auge zu fassen, dürfte für Hilde Koplenig vermutlich nie relevant gewesen sein. Die Voraussetzungen dafür wären durch zahlreiche freundschaftliche Verbindungen und Netzwerke in diese Länder sicherlich existent gewesen.⁵¹⁷ Ähnlich wie ihre enge Freundin Antonie Lehr in einem Interview äußerte⁵¹⁸, darf für Hilde Koplenig angenommen werden, dass sie sich zuvorderst als Österreicherin verstand, die für ihre eigene Person selbstbewusst die Möglichkeiten der eigenen Einflussnahme auf politisch-gesellschaftliche Entwicklungen in diesem Land in Anspruch nahm.

3.21 Letzte Jahre

Am 15. April 2002 verstarb Hilde Koplenig im Alter von 98 Jahren. Sie erfreute sich bis ins hohe Alter einer guten Gesundheit und konnte sich intellektuell betätigen und Freundschaften pflegen. Dennoch war es auf Anraten des Arztes schließlich doch nötig, in ein betreutes Wohnverhältnis zu wechseln. Sie verbrachte ihre letzten Jahre im jüdisch geführten Heim des Maimonides-Zentrum in Wien-Döbling, wobei sie jedoch, laut Aussage ihrer Tochter, nicht mehr wirklich wahrnahm, dass es sich um ein jüdisches Heim mit koscherem Essen handelte.⁵¹⁹ Angehörige und enge Freund_innen berichten von dieser letzten Phase im Leben von Hilde Koplenig, dass sie mit alten inneren Zweifeln abgeschlossen hatte und ihre sonst eher

⁵¹⁵ Ebd., 100.

⁵¹⁶ Vgl. Interview mit Catherine Markstein, 02.07.2019.

⁵¹⁷ Vgl. ebd.

⁵¹⁸ *Lehr*, Ich bleibe im Land, 64

⁵¹⁹ Vgl. *Markstein*, Moskau ist viel schöner, 84.

distanzierte, bisweilen kühle Haltung einer „zärtlichen“ und „sanften“ Seite wich – ein Charakterzug, den sie in der Vergangenheit wohl nur selten zu zeigen vermochte.⁵²⁰

Neben einer Meldung in der „Wiener Zeitung“⁵²¹ berichtet auch die KPÖ in einer Presseaussendung vom Tod Hilde Koplenigs. Dort findet die Parteikrise im Nachgang der Ereignisse des Prager Frühlings Erwähnung, in deren Folge „Hilde Koplenig aus der Partei gedrängt wurde, der sie seither kritisch gegenüberstand“.⁵²² Beide Meldungen gedenken ihr zwar zuerst als „Witwe“ beziehungsweise „Frau“ von Johann Koplenig, reduzieren sie aber nicht darauf und betonen ihre Expertise zur Französischen Revolution. Wie sehr sie für dieses Themenfeld als Expertin wahrgenommen wurde, zeigt eine postalische Vortragsanfrage, die noch einige Jahre nach ihrem Tod an sie gerichtet wurde.⁵²³ Im Jahr 2008 wurde schließlich ihr im DÖW verwahrtes autobiographisches Manuskript im Rahmen der BiografiA-Reihe zu Frauenbiografieforschung des Instituts für Wissenschaft und Kunst in Wien veröffentlicht und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

⁵²⁰ Vgl. Interview mit Catherine Markstein, 02.07.2019; Interview mit Stephan Peddi, 31.07.2019; *Markstein*, *Moskau ist viel schöner*, 84.

⁵²¹ Hilde Koplenig im 98. Lebensjahr gestorben, in: *Wiener Zeitung*, 23.04.2002, 6.

⁵²² KPÖ OTS-Presseaussendung, Hilde Koplenig gestorben, Online:

https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20020425_OTSS0081/hilde-koplenig-gestorben [16.05.2020].

⁵²³ *Markstein*, *Moskau ist viel schöner*, 82.

4 Resümee

Diese Arbeit hat das Ziel verfolgt Hilde Koplenig als historisches Subjekt und Akteurin in der Geschichte sichtbar zu machen und dabei ihre Handlungsräume vor dem Hintergrund historischen Wandels und wirkmächtiger Geschlechternormen aufzuzeigen. Gleichzeitig wurde danach gefragt, welche eigenen Deutungsperspektiven, Narrative und Erinnerungskonstruktionen sie in Bezug auf die erlebte Zeit in ihren Selbstzeugnissen zu konstruieren bemüht war. Hilde Koplenig trat dabei als geschichtspolitisch bewanderte Akteurin in Erscheinung, welche im Bewusstsein über die komplexen Funktions- und Entstehungszusammenhänge von Erinnerungsnarrativen ihr erlebtes Leben in den größeren Kontext der transnationalen Geschichte des Kommunismus und die wechselhafte Politikgeschichte Österreichs stellte.

Sozialisiert wurde Hilde Koplenig in einer historischen Phase, die sie selbst als „bemerkenswerte Periode der österreichischen Kultur“⁵²⁴ begriff. In dieser historischen Umbruchszeit der jungen Ersten Republik Österreich positionierte sie sich durch ihren Eintritt in die sozialistische Bewegung. Ihr Lebensweg war dementsprechend über weite Strecken hinweg mit den Entwicklungslinien der sozialistischen beziehungsweise kommunistischen Bewegung und insbesondere mit der Geschichte der KPÖ verknüpft und wurde von ihr in ihren Selbstzeugnissen oft als schicksalhafte und determinierende Beziehung dargestellt. Ihre politische Bewusstseinsbildung und ihren Entschluss sich der kommunistischen Bewegung anzuschließen, argumentierte sie entlang eines historischen Begründungszusammenhangs, der trotz ihrer bürgerlichen Herkunft und der Widerstände des Vaters, ihre Entscheidung rational nachvollziehbar machen sollte, wobei vor allem letzteres ein dominantes und wiederkehrendes Narrativ in ihren Selbstzeugnissen darstellte.

Anhand Hilde Koplenigs Biographie wurde sichtbar wie in historischen Phasen von sich ausweitenden Demokratisierungsprozessen auch die Geschlechterverhältnisse erfasst wurden und so die Handlungsräume von Hilde Koplenig erweiterten. In den 1920er Jahren profitierte sie dabei vom Demokratisierungspotenzial, das sich im Gefolge der Reformen des sozialistischen Projektes des Roten Wien auf vielfältige Weise entfaltete. Frauen wie Salka Goldman, Aline Furtmüller oder Käthe Leichter konnten vor diesem Hintergrund als Vorbilder und intellektuelle Leitfiguren für Hilde Koplenigs frühe Sozialisierung dienen.

⁵²⁴ Koplenig, Von der „Roten Fahne“ zur „Volksstimme“, 95.

Selbstbewusst nahm sie in dieser Hinsicht ihr Recht auf ein Studium gegen vorherrschende patriarchale Vorstellungen und Widerstände des Vaters in Anspruch.

Im intellektuellen Umfeld der Universität eignete sie sich marxistische Theorie an und nahm an den politischen Auseinandersetzungen und gesellschaftlichen Kämpfen jener Zeit regen Anteil. Der aufziehende Faschismus stellte für Hilde Koplenigs damalige Lebenswelt und Handlungsräume eine essenzielle Bedrohung dar, die sie als solche begriff und der sie sich durch ihr politisches Engagement zuerst in der Sozialistischen Arbeiterjugend und später in der Kommunistischen Partei kämpferisch entgegenstellte.

In historischen Phasen zunehmender Entdemokratisierungstendenzen wie sie sich während der Etablierung des austrofaschistischen Regimes abzuzeichnen begannen, wurde dargestellt wie sich auch Hilde Koplenigs Handlungsspielräume wieder einengten. Nach dem Verbot der KPÖ war sie ab 1933 Teil des politischen Widerstands der organisierten Arbeiter_innenbewegung. Ihre Handlungsräume verengten sich dabei oft auf geschlechtsspezifische Art und Weise, indem sie vor allem in die Ausübung reproduktiver Tätigkeiten eingebunden war und so zu den essenziellen Rahmenbedingungen für den politischen Widerstand gegen den Faschismus beitrug. Sie griff während ihrer illegalen Parteiarbeit strategisch auf wirkmächtige und während der austrofaschistischen Diktatur verstärkt auf propagierte Geschlechterrollenbilder zurück und bemühte das Bild der „unbeteiligten, naiven Ehefrau“, die in politisch-strategischen Belangen keinerlei Einsicht hätte. Der letzte Abwehrversuch der organisierten Arbeiter_innenbewegung gegen den Austrofaschismus während der Februarkämpfe 1934 bedeutete für Hilde Koplenig die Zerstörung ihrer Lebens- und Familienzusammenhänge in Österreich. Auch wenn der Einfluss auf die Ereignisse des Februar 1934 von kommunistischer Seite ohnehin marginal blieb, waren Hilde Koplenigs Tätigkeiten auch im Rahmen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung elementarer Bestandteil des linken politischen Widerstandes gegen das austrofaschistische Regime.

Die erzwungene Emigration und die folgenden Jahre im Exil wurden von Hilde Koplenig retrospektiv als bedeutende Zäsur in ihrer Biographie wahrgenommen und nahmen innerhalb ihrer autobiographischen Praxis und Erinnerungskonstruktionen eine zentrale Stellung ein. Die Flucht aus Österreich führte sie und ihre Familie von Prag, über Paris und Dubrovnik schließlich in die Sowjetunion, in das vom internationalen, kommunistischen Exil bewohnte Hotel Lux in Moskau. Während sie im Exil im Rahmen illegaler Parteitätigkeiten Kommunikationsinfrastruktur organisierte, Kurierdienste ausübte sowie später in Moskau

journalistische und übersetzerische Arbeiten anfertigte, blieben weiterhin auch reproduktive Tätigkeiten und die Sorge um die Bewahrung der Familienstrukturen Teil ihres Alltags.

In den 1930er Jahren stellten Meldungen und Nachrichten rund um stalinistische Säuberungen und Schauprozesse in der Sowjetunion Hilde Koplenig und ihr Milieu vor tiefgreifende ethische wie politische Dilemmata, die von vielen, auch von Hilde Koplenig, retrospektiv in Gestalt verschiedenster Erinnerungsnarrative und Selbstthematierungsstrategien entschuldigt beziehungsweise zu erklären versucht wurden. Obwohl Hilde Koplenigs Exil in der UdSSR erst 1939 begann, also bereits nach dem Höhepunkt des „großen Terrors“ in den Jahren 1936-38, waren die folgende Jahre geprägt von Denunziationsangst und prekären Lebensumständen, die sich trotz der generell privilegierten Lage insbesondere in den Kriegsjahren und nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion massiv verschlechterten.

Auch nach der Rückkehr aus dem Exil, als die KPÖ zunächst Teil der provisorischen Nachkriegsregierung war, aber bald darauf in politischer Bedeutungslosigkeit versank, blieb Hilde Koplenig als politische Akteurin im Hintergrund – so zumindest vermitteln es die in ihren Selbstzeugnissen entwickelten Erinnerungsnarrative. Die zentralen sozialen Handlungsräumlichkeiten blieben nicht zuletzt durch ihre journalistischen Tätigkeiten in den kommunistischen Parteiblättern „Volksstimme“ und „Stimme der Frau“ fest innerhalb der Bahnen der Partei verortet. Eine derartige finanzielle und berufliche Einbindung in Parteistrukturen und schließlich auch ihre Ehe mit Johann Koplenig, der bis 1959 für die KPÖ im Nationalrat saß und bis 1965 Vorsitzender der Partei war, bedeutete auch angesichts des vorherrschenden antikommunistischen gesamtgesellschaftlichen Klimas, eine tiefgehende Verwobenheit Hilde Koplenigs mit dem sozialkulturellen Milieu der Partei. Ihre Handlungsperspektiven als Akteurin innerhalb dieser Strukturen zeichnete sie in ihren Selbstzeugnissen als eingeschränkt.

Aus dieser Perspektive ist Hilde Koplenigs Abkehr von der KPÖ als ein schrittweiser Loslösungsprozess zu verstehen, der sich in Gestalt einer Glaubenskrise ab den 1950er Jahren zu entwickeln begann und sich in den weiteren Jahren vertiefen sollte. Die reale gesellschaftliche Isolation kommunistischer Intellektueller, als welche sich auch Hilde Koplenig begriff, ließ die soziale Gemeinschaft der Kommunistischen Partei auch trotz fundamentaler Widersprüche zu deren Politik, für sie und viele andere, weiterhin als einzige Alternative erscheinen. Informationsmangel und fehlende Handlungsalternativen waren in dieser Hinsicht bestimmende Begründungsversuche im Rahmen einer Erzählstrategie, welche die späte Loslösung von der Partei als stringente Entwicklung nachvollziehbar machen sollte.

In einem langen und widersprüchlichen Distanzierungs- und Loslösungsprozess von der KPÖ und vom Kommunismus sowjetischer Prägung sollten schließlich die Ereignisse rund um den sogenannten „Prager Frühling“ 1968 Tatsachen schaffen, die Koplénig als Teil eines renitenten Flügels der Partei rund um Ernst Fischer, Franz Marek, Tilly Spiegel, Antonie Lehr und andere von der Partei abdrängte. Im Umfeld des „Wiener Tagebuch“, das sich zum Sprachrohr einer undogmatischen, marxistischen Linken entwickelte, trat auch Hilde Koplénig wieder proaktiver als historische Akteurin in Erscheinung.

Eingangs wurde dargelegt, dass Hilde Koplénigs Selbstzeugnisse und autobiographische Praxis eine soziale Kommunikationsfunktion erfüllten und demzufolge als geschichtliche Ereignisse nach Kategorien von Ursache und Wirkung betrachtet werden können. In dieser Hinsicht können die einschneidenden lebensweltlichen Veränderungen ab Ende der 1968er Jahre, wie sie in der Arbeit nachgezeichnet wurden, als Ursache für die weiteren Entwicklungen in der Biographie Hilde Koplénigs angenommen werden.

Ein zentrales Thema, das Hilde Koplénigs autobiographische Praxis in diesem Lebensabschnitt angetrieben, geleitet und gewissermaßen „verursacht“ hat, war die Auseinandersetzung mit dem eigenen Verhältnis zum Stalinismus. Ihre lebensgeschichtlichen Erinnerungen, die etwa 1975 entstanden, waren das Produkt der eigenen Erfahrungen und Involviertheit in das Projekt des Kommunismus. Sie waren aber auch das Resultat veränderter gesellschaftspolitischer Umstände, die in dieser Zeit zu einer veränderteren Wahrnehmung bei Hilde Koplénig führten und das Bedürfnis nach Rechtfertigung und Legitimation über die eigene Rolle in der Geschichte auslösten. Aus der gegenwärtigen Schreibperspektive in der sie zur stalinistischen Vergangenheit eine sehr viel klarere Haltung entwickelt hatte, war Koplénig vor das Problem gestellt, ihre individuellen Handlungsmotive zu jener Zeit stringent darzustellen. Hier zeigten sich in ihrer autobiographischen Praxis mehrmals Elemente, nach denen eingangs im Rahmen einer „(ex-)kommunistischen Autobiographik“ gefragt wurde. Grundlegendes und gemeinsames Element dieser autobiographischen Praxis war das Bedürfnis nach Legitimation und Erklärung sich selbst, aber auch der eigenen sozialen Gruppe gegenüber. Die eigenen Sinnwelten und Handlungsmotive aus jener Zeit wurden versucht mit der opponierenden Haltung aus der Gegenwart in Einklang zu bringen und dabei eine kontinuierliche und stringente Version über die eigene Biographie zu konstruieren. Trotz dieses Bedürfnisses eine kohärente Lebenserzählung zu formulieren, wurde in Hilde Koplénigs Selbstzeugnissen ihre Selbstwahrnehmung der Bruchhaftigkeit der eigenen Biographie deutlich. Dies wurde

erzählstrategisch stellenweise als entlastendes Narrativ gewendet, um so das erzählende und reflektierende Ich der Jetztzeit von dem erzählten Ich der Vergangenheit zu trennen.

Im Moment der radikalen Infragestellung der eigenen, an das Projekt des Kommunismus geknüpften Hoffnungen und Ideale, wurde die autobiographische Auseinandersetzung damit gleichsam eine therapeutisch wirksame Praxis, um über ihre eigene Rolle in der Geschichte zu reflektieren und sich in diese, auch vor dem Hintergrund veränderter erinnerungspolitischer Rahmenbedingungen (neu) einzuordnen. In ihren autobiographischen Selbstzeugnissen war Hilde Koplenig bemüht ein Bild von sich als Individuum zu zeichnen, das sich über verschiedene Brüche und Zäsuren hinweg treu geblieben ist. Sie entwickelte dabei eine Erinnerungs- und Erzählstrategie, die nicht nur auf die eigene individuelle Lebensgeschichte fokussiert war, sondern diese vielfach mit anderen Biographien verknüpfte. Diese Herangehensweise entsprang einerseits dem Bedürfnis der eigenen Biographie geschichtliche Relevanz zu attestieren. Andererseits artikulierte sich darin auch ein Schuldbewusstsein gegenüber denjenigen Gesinnungsgenoss_innen, die Opfer stalinistischer Politik wurden und deren Verdienste und Platz in der Geschichte der Arbeiter_innenbewegung sie bemüht war herauszustreichen.

Gleichzeitig war Hilde Koplenigs autobiographische Praxis auch in die Zukunft gewandt, insofern sie eine neue Identität für sich konstruierte, die dazu geeignet war, auch außerhalb des früheren Parteimilieus Lebenssinn zu finden und als historische Akteurin, genauer als Zeitzeugin, in Erscheinung zu treten. In der Arbeit wurde diesbezüglich gezeigt wie in den 1970er und 1980er Jahren veränderte gesellschaftspolitische Umstände auch erinnerungspolitische Bedingungen schufen, die für Hilde Koplenig neue Handlungsräume eröffneten. Als sogenannte „Biographiegeneratoren“ fungierten dabei vor allem Zeitzeuginnen-Interviews, die Hilde Koplenig als historisches Subjekt dazu herausforderten sich mit ihrer Biographie auseinanderzusetzen.

Die biographische Thematisierung von Hilde Koplenigs Lebensgeschichte und ihrer Erinnerungsnarrative hat in dieser Arbeit eine Figur ins Licht der historischen Aufmerksamkeit gerückt, die stellvertretend für viele andere Kommunist_innen steht. Die Hoffnungen, die sie in das Projekt des Kommunismus gesetzt haben, wurden dabei durch die reale Geschichte des Kommunismus vielfach brutal enttäuscht und warten auch für die Zukunft auf ihre Erfüllung. In Hilde Koplenigs Lebensgeschichte spiegelten sich die zentralen Ambivalenzen und Diskontinuitäten kommunistischer Geschichte wider – gerade auch hinsichtlich der Spannungsfelder Erinnerung, Geschlecht sowie der eigenen politischen Identität. Hilde

Koplenigs Denken, Handeln und Wirken steht – trotz oder vielmehr wegen des widersprüchlichen und ambivalenten Charakters – beispielhaft für den (fast) unerschütterlichen Glauben an die Möglichkeit der Verwirklichung einer besseren und menschenwürdigeren Zukunft.

5 Bibliographie

- Rudolf G. *Ardelt*, Friedrich Adler: Probleme der Identitätsfindung, in: Gerhard *Botz*/Hans *Hautmann*/Helmut *Konrad*/Josef *Weidenholzer* (Hg.), *Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte* (Wien 1978) 63–88.
- Andreas *Bähr*/Peter *Burschel*/Gabriele *Jancke*, Räume des Selbst. Eine Einleitung, in: dies. (Hg.), *Räume des Selbst. Selbstzeugnisforschung transkulturell* (Köln/Weimar/Wien 2007) 1–12.
- Simone *Barck*, Gelebter Internationalismus. Lilli Beers unpathetischer Lebensbericht, in: Siglinde *Bolbecher* (Hg.), *Zwischenwelt. Frauen im Exil* (Klagenfurt/Celovec 2007) 153–170.
- Kurt *Bauer*, Der Februaraufstand 1934: Fakten und Mythen (Wien/Köln/Weimar 2018).
- Kurt *Bauer*, Schlagring Nr. 1. Antisemitische Gewalt an der Universität Wien von den 1870er bis in die 1930er Jahre, in: Regina *Fritz*/et al. (Hg.), *Alma mater antisemitica: Akademisches Milieu, Juden und Antisemitismus an den Universitäten Europas zwischen 1918 und 1939* (Wien 2016) 137–160.
- Trude *Bechmann*, Schriftstellerin und Schauspielerin, in: Ilse *Korotin* (Hg.) *BiografiA. Lexikon österreichischer Frauen*, Bd. 1, A–H (Wien/Köln/Weimar 2016) 234.
- Ernst *Berger*/Ruth *Wodak*, *Kinder der Rückkehr. Geschichte einer marginalisierten Jugend* (Wiesbaden 2018).
- Gerhard *Bisovsky*/Hans *Schafranek*/Robert *Streibel*, *Der Hitler-Stalin-Pakt. Voraussetzungen, Hintergründe, Auswirkungen* (Dokumentation eines Symposiums der Volkshochschule Brigittenau; Wien 1990).
- Susanne *Blumesberger*, *Rehmann-Salten Anna Katharina*, geb. Salten, verh. Wyler-Salten, Katja; Schauspielerin, Illustratorin, Journalistin und Übersetzerin, in: Ilse *Korotin* (Hg.) *BiografiA. Lexikon österreichischer Frauen*, Bd. 3, P–Z (Wien/Köln/Weimar 2016) 2667.
- Marcel *Bois*/Bernadette *Reinhold* (Hg.), *Margarete Schütte-Lihotzky. Architektur. Politik. Geschlecht. Neue Perspektiven auf Leben und Werk* (Basel 2019).
- Gerhard *Botz*, *Krisenzonen einer Demokratie: Gewalt, Streik und Konfliktunterdrückung in Österreich seit 1918* (Frankfurt a. M. 1987).
- Ernst *Bruckmüller*/David *Wineroiter* (Hg.), *Biografie und Gesellschaft* (Wien 2012).
- Volker *Depkat*/Wolfram *Pyta* (Hg.), *Autobiographie zwischen Text und Quelle. Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch I* (Berlin 2017).
- Volker *Depkat*, Zum Stand und zu den Perspektiven der Autobiographieforschung in der Geschichtswissenschaft, in: *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 23. Jg., Nr. 2 (2010) 170–187.
- Volker *Depkat*, Der biografische Ort des Exils. Strukturen narrativer Sinnbildung über eine Zäsurerfahrung in den Autobiografien der deutschen Sozialisten Wilhelm Dittmann, Albert Gresinski, Käte Frankenthal und Toni Sender, in: Claus-Dieter *Krohn*/Erwin *Rotermund*/Lutz *Winkler*/Wulf *Koepke* (Hg.), *Autobiografie und wissenschaftliche Biografik* (Internationales Jahrbuch für Exilforschung, Bd. 23, München 2005) 30–56.
- Volker *Depkat*, *Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 29 Jg., Nr. 3 (2003) 471–76.

- Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Forschungen zu Vertreibung und Holocaust. Jahrbuch 2018 (Wien 2018) 267–306.
- Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Österreicher im Exil. Sowjetunion 1934–1945 (Wien 1999).
- Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Wien 1934–1945. Eine Dokumentation 1934–1938, Bd. 1. (Wien 1984).
- Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Wien 1934–1945. Eine Dokumentation 1934–1938, Bd. 1. (Wien 1984).
- Veronika *Duma*, Rosa Jochmann. Politische Akteurin und Zeitzeugin (Wien 2019).
- Veronika *Duma*/Hanna *Lichtenberger*, Geschlechterverhältnisse im Widerstand: Revolutionäre Sozialistinnen im Februar 1934, in: Michaela *Maier* (Hg.), Abgesang der Demokratie. Der 12. Februar 1934 und der Weg in den Faschismus, Dokumentationen 1–4 (Wien 2013) 55–82.
- Helga *Embacher*, Neubeginn ohne Illusionen. Juden in Österreich nach 1945 (Wien 1995).
- Karl *Fallend*, Mimi & Els. Stationen einer Freundschaft. Marie Langer – Else Pappenheim – Späte Briefe (Wien 2019).
- Karl *Fallend*, Unsere Forschung bewegt uns – aber von wo wohin? Nationalsozialismus in biographischen Gesprächen. Empirische Blitzlichter auf „Angst und Methode“ im qualitativen Forschungsprozess, in: Johanna Gehmacher/Gabriella Hauch (Hg.), Auto/Biographie, Gewalt und Geschlecht, ÖZG 19. Jg., Nr. 2 (2008) 64–97.
- Karl *Fallend*, Elfriede Eisler (Ruth Fischer), in: Brigitta *Keintzel*/Ilse *Korotin* (Hg.), Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich (Wien 2002) 165–166.
- Karl *Fallend*, Frischauf-Pappenheim Marie, Medizinerin, Sexualreformerin, politische Schriftstellerin, in: Brigitta *Keintzel*/Ilse *Korotin* (Hg.), Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich. Leben, Werk, Wirkung (Wien/Köln/Weimar 2002) 208–211.
- Bernhard *Fetz*/Wilhelm *Hemecker* (Hg.), Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar (Berlin/New York 2011).
- Bernhard *Fetz*/Hannes *Schweiger* (Hg.), Die Biographie. Zur Grundlegung ihrer Theorie (Berlin/New York 2009).
- Irene *Filip*, Anja Hammermann: Stationen einer Kinderärztin im Kampf gegen den Faschismus, in: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft, 24. Jg., Nr. 3 (2017) 19–22.
- Irene *Filip*, Eva Korcak – Internationalistin und Spanienfreiwillige. Von Kischinjaw über Rom, Wien und Paris nach Spanien, in: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft, 24. Jg., Nr. 2 (2017) 26–27.
- Irene *Filip*, Marie Langer: Feministin, Psychoanalytikerin und Marxistin, in: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft, 24. Jg., Nr. 4 (2017) 3–15.
- Ernst *Fischer*, Das Ende einer Illusion. Erinnerungen 1945–1955 (Wien/München/Zürich 1973).
- Ernst *Fischer*, Erinnerungen und Reflexionen (Reinbek 1969).
- Karl *Fischer*, Spuren des Krieges im Stadtbild. Zwei Beispiele, in: Alfred *Pfoser*/Andreas *Weigl* (Hg.) Im Epizentrum des Zusammenbruchs (Wien 2013) 442–451.

- Robert *Foltin*, Die Revolution und Rätebewegung in Österreich 1918/1919, in: Mario *Memoli*/Anna *Leder*/Andreas *Pavlic* (Hg.), Die Rätebewegung in Österreich. Von sozialer Notwehr zur konkreten Utopie (Wien 2019) 12–34.
- Prive *Friedjung*, „Wir wollten nur das Paradies auf Erden“. Die Erinnerungen einer jüdischen Kommunistin aus der Bukowina, hg. von Albert Lichtblau und Sabine Jahn (Damit es nicht verloren geht ... 31; Wien/Köln/Weimar 1995).
- Georg *Friesenbichler*, Sprachrohr der Partei – oder wessen? Betrachtungen zur linken Medienlandschaft nach 1945, in: *Ders.*/Hubert *Friesenbichler*, Die drei Leben des Hubert F. Vom jungen Nazi-Gegner zum linken Journalisten. Mit einem Anhang zur Parteipublizistik nach 1945 (Wien 2014) 111–154.
- Marie Frischauf-Pappenheim, Dermatologin und Schriftstellerin, in: Ilse *Korotin* (Hg.), BiografiA. Lexikon österreichischer Frauen, Bd. 2, A–H (Wien/Köln/Weimar 2016) 927–928.
- Winfried R. *Garscha*, Grundlinien der Politik der KPÖ 1920 bis 1945, in: Manfred *Mugrauer* (Hg.), 90 Jahre KPÖ. Studien zur Geschichte der Kommunistischen Partei Österreichs (Wien 2009) 17–35.
- Johanna *Gehmacher*/Elisa *Heinrich*/Corinna *Oesch*, Käthe Schirmacher. Agitation und autobiographische Praxis zwischen radikaler Frauenbewegung und völkischer Politik (Wien/Köln/Weimar 2018).
- Johanna *Gehmacher*, Leben schreiben. Stichworte zur biografischen Thematisierung als historiografisches Format, in: Lucile Dreidemy u.a. (Hg.), Bananen, Cola, Zeitgeschichte: Oliver Rathkolb und das lange 20. Jahrhundert (Wien/Köln/Weimar 2015) 1013–1026.
- Johanna *Gehmacher*/Gabriella *Hauch*, Auto/Biographie. Gewalt und Geschlecht, Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 19. Jg., Nr. 2 (2008) 5.
- Johanna *Gehmacher*/Gabriella *Hauch* (Hg.), Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus, Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen (Querschnitte 23; Innsbruck/Wien/Bozen 2007).
- Jan *Gerber*, Ein Prozess in Prag. Das Volk gegen Rudolf Slánský und Genossen (Göttingen 2012).
- Salome Goldman (Salka), Goldmann; Pädagogin und Schulgründerin, in: Ilse *Korotin* (Hg.) BiografiA. Lexikon österreichischer Frauen, Bd. 1, A–H (Wien/Köln/Weimar 2016) 1048.
- Walter *Grab*/Hilde *Koplenig* (Hg.), Die Debatte um die Französische Revolution. 35 Beiträge (München 1975).
- Maximilian *Graf*, The Rise and Fall of „Austro-Eurocommunism“. On the Crisis within the KPÖ and the Significance of East German Influence in the 1960s, in: Journal of European Integration History, 20. Jg., Nr. 2 (2014) 203–218.
- Maximilian *Graf*/Sarah *Knoll*/Karlo *Ruzicic-Kessler*/*Dies.*, Franz Marek – Ein europäischer Marxist. Die Biografie (Wien/Berlin 2019).
- Maximilian *Graf*, Frühstart des „Eurokommunismus“? Das Experiment der KPÖ und die Konferenzen westeuropäischer kommunistischer Parteien im Kontext der europäischen Reformkommunismen der 1960er-Jahre, in: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2017 (Berlin 2017) 217–232.
- Leopold *Grünwald*, Wandlung. Ein Altkommunist gibt zu Protokoll (Wien 1979).

- Dagmar *Günther*, „And Now for Something Completely Different“. Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft, in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 272, 1 (2001) 25–61.
- Brigitte *Halbmayer*, Herbert Steiner. Auf vielen Wegen, über Grenzen hinweg. Eine politische Biographie (Enzyklopädie des Wiener Wissens, Porträts 3; Wien 2015); *Dies.*, Hermann Langbein. Eine politische Biographie (Wien 2012).
- Brigitte *Halbmayer*, Sekundäranalyse qualitativer Daten aus lebensgeschichtlichen Interviews. Reflexion zu einigen zentralen Herausforderungen, in: *BIOS – Zeitschrift für Biografieforchung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 21. Jg. Nr. 2 (2008) 256–267.
- Werner *Hanak-Lettner/Jüdisches Museum Wien* (Hg.), Der lange Schatten des Antisemitismus. Kritische Auseinandersetzungen mit der Geschichte der Universität Wien im 19. und 20. Jahrhundert (Wien 2012).
- Gabriella *Hauch*, Vom Androzentrismus in der Geschichtsschreibung. Geschlecht und Politik im autoritären christlichen Ständestaat / „Austrofaschismus“ (1933/34–1938), in: Florian *Wenninger/Lucile Dreidemy* (Hg.), Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933–1938. Vermessung eines Forschungsfeldes (Wien 2013) 351–380.
- Gabriella *Hauch*, „Die Versklavung der Männer durch feministische Gesetze“? Zur Ambivalenz der Geschlechterverhältnisse in Krieg, Kultur und Politik, in: *dies.*, Frauen bewegen Politik, Österreich 1848–1938 (Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung, 10; Innsbruck et al. 2009) 181–203.
- Gabriella *Hauch*, Frauenbewegung – Frauen in der Politik in der Ersten Republik, in: *dies.*, Frauen bewegen Politik, Österreich 1848–1938 (Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung, 10; Innsbruck et al. 2009) 129–150.
- Gabriella *Hauch*, Machen Frauen Staat? Geschlechterverhältnisse im politischen System, in: *dies.*, Frauen bewegen Politik, Österreich 1848–1938 (= Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung, 10; Innsbruck et al. 2009) 151–179.
- Gabriella *Hauch*, Oszillierende Allianzen – Die ersten Parlamentarierinnen und die höhere Mädchenbildung, in: *dies.*, Frauen bewegen Politik, Österreich 1848–1938 (Innsbruck et al. 2009) 171–179.
- Gabriella *Hauch*, Schreiben über eine Fremde. Therese Schlesinger, in: Johanna *Gehmacher/dies.* (Hg.), Auto/Biographie, Gewalt und Geschlecht, *ÖZG* 19. Jg., Nr. 2 (2008) 98–117.
- Gabriella *Hauch*, Welche Welt? Welche Politik? Zum Geschlecht von Revolte, Rätebewegung, Parteien und Parlament“, in: Helmut *Konrad/Wolfgang Maderthaner* (Hg.), ...der Rest ist Österreich. Das Werden der Republik 1918–1922 – Bd. I (Wien 2008) 317–338.
- Gabriella *Hauch*, von Schwestern und Genossinnen. Handlungsspielräume von Frauen in den Revolutionen 1848 und 1918. Referat auf dem Symposium „1848–1918“ der Alfred Klahr Gesellschaft 1998, in: *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft* 4 (1998). Online: http://klahrgesellschaft.at/Mitteilungen/Hauch_4_98.html [12.05.2020].
- Wolfgang *Häusler*, Wege zur österreichischen Nation. Der Beitrag der KPÖ und der Legitimisten zum Selbstverständnis Österreichs vor 1938, in: Hans Hautmann (Hg.): Die Alfred Klahr Gesellschaft und ihr Archiv. Beiträge zur österreichischen Geschichte des 20. Jahrhunderts (Wien 2000) 95–118.

- Wladislaw *Hedeler*, Chronik der Moskauer Schauprozesse 1936, 1937 und 1938. Planung, Inszenierung und Wirkung (Berlin 2003).
- Carsten *Heinze*, Autobiographie und zeitgeschichtliche Erfahrung. Über autobiographisches Schreiben und Erinnern in sozialkommunikativen Kontexten, in: *Geschichte und Gesellschaft: Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft* 36. Jg., Nr.1 (2010) 93–128.
- Veronika *Helfert*, „Frauen, wacht auf!“, Eine Frauen- und Geschlechtergeschichte von Revolution und Rätebewegung in Österreich 1916/17–1924 (Dissertation Universität Wien 2018).
- Wilhelm *Hemecker*/Wolfgang *Kreutzer* (Hg.), *Die Biographie. Beiträge zu ihrer Geschichte* (Berlin/New York 2009).
- Sabine *Hering*/Kurt *Schilde*, *Kampfname Ruth Fischer. Wandlungen einer deutschen Kommunistin* (Frankfurt a. M. 1995).
- Manfred *Hildermeier*, *Geschichte der Sowjetunion, 1917–1991. Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates* (München 1998).
- Gisela *Hormayr*, *Josefine Schneider (1906–1942). Eine Jüdin im kommunistischen Widerstand*, in: *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft*, 26. Jg., Nr. 3. (2019) 1–6.
- Mona *Horncastle*, *Margarete Schütte-Lihotzky. Architektin, Widerstandskämpferin, Aktivistin* (Wien 2019).
- Gabriele *Jancke*/Claudia *Ulbrich*, *Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung*, in: dies. (Hg.), *Querelles. Jahrbuch für Frauen und Geschlechterforschung*, Nr. 10 (2005) 7–27.
- Christina *Jung*, *Flucht in den Terror. Das sowjetische Exil in Autobiographien deutscher Kommunisten* (Frankfurt a. M. 2008).
- Annete *Kaminsky*/Dietmar *Müller*/Stefan *Troebst*, *Der Hitler-Stalin-Pakt 1939 in den Erinnerungskulturen der Europäer* (Göttingen 2011).
- Christine *Kanzler*, *Rubinstein Irene, verh. Wurmfeld, Verlin, auch Wellin, Wurmfeld-Wellin; Schulleiterin und Psychologin*, in: Ilse *Korotin* (Hg.) *BiografiA. Lexikon österreichischer Frauen*, Bd. 1, P–Z (Wien/Köln/Weimar 2016) 2780–2781.
- Stefan *Karner* et al. (Hg.), *Prager Frühling. Das internationale Krisenjahr 1968*, 2 Bände (Köln/Weimar/Wien 2008).
- Klaus *Kastberger*, *Nachlassbewusstsein, Vorlass-Chaos und die Gesetze des Archivs. Am Beispiel von Friederike Mayröcker*, in: Kai Sina und Carlos Spoerhase (Hg.), *Nachlassbewusstsein. Literatur, Archiv, Philologie 1750–2000* (Göttingen 2017) 409–427.
- Amália *Kerekes*, *Die flüchtigste Baracke. Über die Beat-Generation der ungarischen Emigranten im Wien der 1920er Jahre*, in: Werner Michael Schwarz/Ingo Zechner (Hg.), *Die Helle und die dunkle Seite der Moderne. Festschrift Siegfried Mattl zum 60. Geburtstag* (Wien/Berlin 2014) 204–209.
- Mario *Keßler*, *Ruth Fischer. Ein Leben mit und gegen Kommunisten (1895–1961)* (*Zeithistorische Studien* 51; Köln/Weimar/Wien 2013).
- Christian *Klein* (Hg.), *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien* (Stuttgart 2009).

- Lena Köhler, Die Konstruktion von Erinnerung: Geschlecht, Sozialismus und Widerstand gegen den Austrofaschismus anhand der Selbstzeugnisse Maria Emharts (Unv. Masterarbeit Universität Wien 2018).
- Helmut Konrad, Widerstand an Donau und Moldau. KPÖ und KSČ zur Zeit des Hitler-Stalin Paktes (Wien 1978).
- Hilde Koplenig, Historikerin, Staatswissenschaftlerin und Journalistin, in: Ilse Korotin (Hg.) BiografiA. Lexikon österreichischer Frauen, Bd. 2, I–O (Wien/Köln/Weimar 2016) 1743–1744.
- Hilde Koplenig, Erinnerungen, in: Ilse Korotin/Karin Nusko (Hg.), „...genug Geschichte erlebt.“ Hilde Koplenig (1904–2002) (Wien 2008) 13–285.
- Hilde Koplenig, geb. Oppenheim, Dr., Publizistin, in: IfZ München (Hg.), Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933 (München 1999) 384.
- Hilde Koplenig, Von der „Roten Fahne“ zur „Volksstimme“. Die KPÖ in der Zwischenkriegszeit, in: *Das jüdische Echo*. Zeitschrift für Kultur & Politik, Nr. 1, Vol. XXXVIII, Oktober 1989, S. 95–100.
- Hilde Koplenig, Emigration in der Sowjetunion, in: Stadler, Friedrich (Hg.), Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft. Internationales Symposium 19. bis 23. Oktober 1987 (Wien/München 1988) 976–979.
- Hilde Koplenig, Menschen sind nicht wichtig [Leserinnenbrief], in: Wiener Tagebuch, Nr. 10 (1987) 32.
- Hilde Koplenig, Opposition als Ornament [Buchrezension zu Alfred Pfabigan (Hg.), Ornament und Askese im Zeitgeist des Wien der Jahrhundertwende (Wien 1985)], in: Wiener Tagebuch, Nr. 3 (1986) 31–32.
- Hilde Koplenig, Johann Koplenig – der Beginn 1891–1927, in: *Zeitgeschichte*, 8. Jg., Nr. 8 (1981) 303–322.
- Hilde Koplenig, Johann Koplenig: Kriegsgefangenschaft und Revolution 1915–1920, in: *Zeitgeschichte*, 5. Jg., Nr. 9/10 (1978) 351–371.
- Hilde Koplenig, Geschichte der Französischen Revolution [Buchrezension zu Albert Soboul, Kurze Geschichte der Französischen Revolution (Berlin 1977)], in: Wiener Tagebuch, Nr. 2 (1978) 31–32.
- Hilde Koplenig, Conrad Dominic Bartsch (1759–1817). Freimaurer und Journalist, in: Wiener Geschichtsblätter 32. Jg. Nr. 3 (1977) 215–230.
- Hilde Koplenig, Alfred Klahr (1904–1943), in: *Zeitgeschichte*, 3. Jg., Nr. 4 (1976) 97–111.
- Hilde Koplenig [Buchrezension], Dichter, Freimaurer und Jakobiner, in: Wiener Tagebuch Nr. 4 (1975) 31.
- Hilde Koplenig, Die Psyche des Mörders [Buchrezension zu Isaac Don Levine, Die Psyche des Mörders. Der Mann der Trotzki tötete (Wien 1970)], in: Wiener Tagebuch, Nr. 7/8 1970, 45–46.
- Hilde Koplenig, Robespierre d’après la „Wiener Zeitung“, in: Actes du colloque Robespierre. Congrès International des Sciences historiques (Wien 1965) 113–131.
- Hilde Koplenig, Geburt der Freiheit: Gestalten und Ereignisse. Frankreich 1789–1794 (Wien 1964).
- Hilde Koplenig, Leserinnenbrief, in: Weg und Ziel, 22. Jg., Nr. 4 (1964) 262–265.

- Julia *Köstenberger*, Kaderschmiede des Stalinismus. Die internationale Leninschule in Moskau (1926–1938) und die österreichischen Leninschüler und Leninschülerinnen (Wien 2016).
- Michael *Kraus*, „Kultura“. Der Einfluss der sowjetischen Besatzung auf die österreichische Kultur 1945–1955 (Diplomarbeit Universität Wien 2008).
- Martin *Krenn*/Michael *Tatzber-Schebach*, Alfred Klahr (1904–1944) – Neue Forschungen zu seiner Biographie, in: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft 19. Jg., Nr. 2 (2012) 1–10.
- Thomas *Kroll*, Kommunistische Intellektuelle in Westeuropa. Frankreich, Österreich, Italien und Großbritannien im Vergleich (1945–1956) (Köln/Weimar/Wien 2007).
- Hermann *Kuhn*, Bruch mit dem Kommunismus. Über autobiographische Schriften von Ex-Kommunisten im geteilten Deutschland (Münster 1990).
- Christopher F. *Laferl*/Anja *Tippner* (Hg.), Texte zur Theorie der Biographie und Autobiographie (Stuttgart 2016).
- Ursula *Langkau-Alex*, Deutsche Volksfront 1932–1939. Zwischen Berlin, Paris, Prag und Moskau. Erster Band: Vorgeschichte und Gründung des Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront (Berlin 2004).
- Eleonore *Lappin*, Jüdische Lebenserinnerungen. Rekonstruktionen von jüdischer Kindheit und Jugend im Wien der Zwischenkriegszeit, in: Frank Stern/Barbara Eichinger (Hg.), Wien und die jüdische Erfahrung. 1900–1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus (Wien/Köln/Weimar 2009) 17–38.
- Antonie *Lehr*, Ich bleibe im Land und versuche den Antisemitismus zu bekämpfen, in: Michael Ley (Hg.) Die Zeit heilt keine Wunden. Gespräche mit jüdischen KZ-Überlebenden (Wien 1995), 54–69.
- Helma *Lutz*/Martina *Schiebel*/Elisabeth *Tuider* (Hg.), Handbuch Biographieforschung, (Wiesbaden 2018).
- Wolfgang *Maderthaler*, Von der Zeit um 1860 bis zum Jahr 1945, in: Peter *Csendes*, Ferdinand *Opll* (Hg.), Wien. Geschichte einer Stadt. Band 3: Von 1700 bis zur Gegenwart (Wien/Köln/Weimar 2006) 175–544.
- Wolfgang *Maderthaler*, 12. Februar 1934: Sozialdemokratie und Bürgerkrieg, in: Rolf *Steininger*/Michael *Gehler* (Hg.), Österreich im 20. Jahrhundert. Ein Studienbuch in zwei Bänden. Von der Monarchie bis zum Zweiten Weltkrieg, Band 1 (Wien/Köln/Weimar 1997) 153–202.
- Ina *Markova*, Tilly Spiegel. Eine politische Biografie (Wien 2019).
- Elisabeth *Markstein*, Moskau ist viel schöner als Paris. Leben zwischen zwei Welten (Wien 2010).
- Ruth *von Mayenburg*, Hotel Lux. Mit Dimitroff, Ernst Fischer, Ho Tschih Minh, Pieck, Rakosi, Slansky, Dr. Sorge, Tito, Togliatti, Tschou Enlai, Ulbricht und Wehner im Moskauer Quartier der Kommunistischen Internationale (Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1981).
- Ruth *von Mayenburg*, Blaues Blut und rote Fahnen. Ein Leben unter vielen Namen, (Wien/München/Zürich 1969)
- Barry *McLoughlin*, ... Ein Paragraph wird sich finden. Gedenkbuch der österreichischen Stalin-Opfer (bis 1945) (Wien 2013).

- Barry *McLoughlin*/Hannes *Leidinger*/Verena *Moritz*, *Kommunismus in Österreich 1918–1938* (Innsbruck et al. 2009).
- Barry *McLoughlin*, Hans *Schafranek*, Walter *Szevera*, *Aufbruch – Hoffnung – Endstation. Österreicherinnen und Österreicher in der Sowjetunion 1925–1945* (Wien 1996).
- Barry *McLoughlin*, Walter *Szevera*, *Posthum rehabilitiert. Daten zu 150 österreichischen Stalin-Opfern* (Wien 1991).
- MEMORIAL* (Hg.), *Österreichische Stalin-Opfer* (Wien 1990).
- Josef *Meisel*, *Die Mauer im Kopf. Erinnerungen eines ausgeschlossenen Kommunisten 1945–1970* (Biografische Texte zur Kultur- und Zeitgeschichte, Bd. 3; Wien 1986).
- Josef *Meisel*, „Jetzt haben wir Ihnen, Meisel!“ *Kampf, Widerstand und Verfolgung eines österreichischen Antifaschisten (1911–1945)* (Biographische Texte zur Kultur- und Zeitgeschichte, Bd. 2; Wien 1985).
- Maria *Mesner*, *Geburtenkontrolle. Reproduktionskontrolle im 20. Jahrhundert* (Wien/Köln/Weimar 2010).
- Maria *Mesner*, *Educating reasonable lovers. Sex Counseling in Austria in the first half of the 20th century*, in: Günter *Bischof*/Anton *Pelinka*/Dagmar *Herzog* (Hg.), *Sexuality in Austria* (New Brunswick et al. 2007) 48–64.
- Dehnavi *Morvarid*, *Zur Verbindung von Biographie- und Kontextanalyse in der zeithistorischen Bildungsforschung*, in: *BIOS – Zeitschrift für Biografieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 29. Jg., Nr. 2 (2016) 288–300.
- Manfred *Mugrauer*, *Die Politik der KPÖ 1945–1955. Von der Regierungsbank in die innenpolitische Isolation* (Göttingen 2020).
- Manfred *Mugrauer*, Hella *Altmann-Postranecky* (1903–1995). *Funktionärin der ArbeiterInnenbewegung und erste Frau in einer österreichischen Regierung*, in: *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* (Hg.), *Forschungen zu Vertreibung und Holocaust. Jahrbuch 2018* (Wien 2018) 267–306.
- Manfred *Mugrauer*, Hans *Hautmann* und die *Geschichtsschreibung der KPÖ*, in: *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft*, 25. Jg., Nr. 4 (2018) 22–27.
- Manfred *Mugrauer*, *Die Kommunistische Partei Österreichs. Zum Stand der Forschung über die Geschichte der KPÖ*, in: *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2013* (Berlin 2013) 211–234.
- Manfred *Mugrauer*, *Die KPÖ im Kampf gegen die austrofaschistische Diktatur*, in: *Wenninger/Dreidemy* (Hg.), *Das Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933–1938* (Wien/Köln/Weimar 2013) 41–68.
- Manfred *Mugrauer*, *Die Kommunistische Partei Österreichs. Zum Stand der Forschung über die Geschichte der KPÖ*, in: *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2013* (Berlin 2013) 211–234.
- Manfred *Mugrauer*, „*Staatsgefährliche und umstürzlerische Wühlarbeit*“. *Zum Verbot der Kommunistischen Partei Österreichs am 26. Mai 1933*, in: *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft* 20. Jg., Nr. 1 (2013) 6–11.
- Manfred *Mugrauer*, „*Rothschild saniert – das Volk kriecht*“. *Die sozialökonomische Politik der KPÖ zur Zeit der Weltwirtschaftskrise*, in: *ders.* (Hg.), *Wirtschafts- und Finanzkrisen im Kapitalismus. Historische und aktuelle Aspekte* (Wien 2010) 45–100.

- Manfred *Mugrauer*, „Oft setzte man sich über vernünftige Argumente hinweg...“. Die krisenhafte Entwicklung der KPÖ in den Jahren 1968 bis 1971, in: Ders. (Hg.) 90 Jahre KPÖ. Studien zur Geschichte der Kommunistischen Partei Österreichs (Wien 2009) 261–318.
- Manfred *Mugrauer*, Von der Verurteilung zur „bitteren Notwendigkeit“. Die KPÖ, der „Prager Frühling“ und die Militärintervention in Prag, in: Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft 15. Jg., Nr. 2 (2008) 1–9.
- Wolfgang *Mueller*, Die gescheiterte Volksdemokratie. Zur Österreich-Politik von KPÖ und Sowjetunion 1945 bis 1955, in: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung (Berlin 2005) 141–170.
- Wolfgang *Mueller*, Die sowjetische Besetzung in Österreich 1945–1955 und ihre politische Mission (Wien/Köln/Weimar 2005).
- Christine *Müller-Botsch*, Der Lebenslauf als Quelle. Fallrekonstruktive Biographieforschung anhand personenbezogener Akten, in: Johanna Gehmacher/Gabriella Hauch (Hg.), Auto/Biographie, Gewalt und Geschlecht, ÖZG 19. Jg., Nr. 2 (2008) 38–63.
- Beatrix *Müller-Kampel* (Hg.), Edith Rosentrauch-Königsberg. Von der Metallschleiferin zur Germanistin. Lebensstationen und historische Forschungen einer Emigrantin und Remigrantin aus Wien (Wien 2001).
- Birgit *Nemec*/Klaus *Taschwer*, Terror gegen Tandler. Kontext und Chronik der antisemitischen Attacken am I. Anatomischen Institut der Universität Wien, 1910 bis 1933, in: Oliver *Rathkolb* (Hg.), Der lange Schatten des Antisemitismus. Kritische Auseinandersetzungen mit der Geschichte der Universität Wien im 19. und 20. Jahrhundert (Göttingen 2013) 147–171.
- Wolfgang *Neugebauer*, Repressionsapparat und -maßnahmen 1933–1938, in: Emmerich *Talos*/Ders. (Hg.), Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933–1938 (Wien 2014) 298–319.
- Wolfgang *Neugebauer*, Zur Geschichte der Widerstandsforschung, in: DÖW (Hg.) Jahrbuch 2013. Opferschicksale. Widerstand und Verfolgung im Nationalsozialismus. 50 Jahre Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (Wien 2013) 211–232.
- Wolfgang *Neugebauer*, Der „Austrofaschismus“ in der Sicht von Sozialisten und Kommunisten, in: Emmerich *Talos*/Wolfgang *Neugebauer* (Hg.), „Austrofaschismus“. Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934–1938 (Wien 1988) 199–221.
- Wolfgang *Neugebauer*, Die Folgen des Februar 1934: Die österreichische Arbeiterbewegung in der Illegalität, in: Erich Fröschl/Helge Zoitl (Hg.), Februar 1934. Ursachen Fakten Folgen (Wien 1984) 367–382.
- Heidi *Niederkofler*, Mehrheit verpflichtet! Frauenorganisationen der politischen Parteien in der Nachkriegszeit (Wien 2009) 45–86.
- Karin *Nusko*/Ilse *Korotin* (Hg.), Im Alltag der Stahlzeit. 18 Jahre in der UdSSR. Lilli Beer-Jergitsch (1904–1988). Lebenserinnerungen (biografia. Neue Ergebnisse der Frauenbiografieforschung, Bd. 11; Wien 2013).
- Sarah *Panter*, Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg (Göttingen 2014).
- Bruce F. *Pauley*, Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus. Von der Ausgrenzung zur Auslöschung (Wien 1993).

- Peter *Petersen*/Sophie *Fetthauer*, Alma Rosé, in: Claudia *Maurer Zenck*/Peter *Petersen* (Hg.), Lexikon verfolgter Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit (Hamburg 2006). Online: https://www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm_lexmperson_00001140 [12.05.2020].
- Katharina *Prager*, Nachwort, in: Edith *Stumpf-Fischer*/Linda *Erker*/Anna *Drechsel-Burkhard* (Hg.), „... daß du die Stimmung der Jahrzehnte spürst.“ Ein Stück österreichischer Zeitgeschichte, aufgezeichnet von Rosa Marie Ebner (1915–1994) (Wien 2019) 327–350.
- Katharina *Prager*, Berthold Viertel. Eine Biographie der Wiener Moderne (Wien/Köln/Weimar 2018).
- Rosa *Puhm*, Trennung in Gorki. Erinnerungen an eine Zukunft (Wien 2006).
- Genia *Quittner*, Weiter Weg nach Krasnogorsk. Schicksalsbericht einer Frau (Wien/München/Zürich 1971).
- Oliver *Rathkolb*, Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Universität Wien zwischen Antisemitismus, Deutschnationalismus und Nationalismus 1938, davor und danach, in: Gernot *Heiß*/Siegfried *Mattl*/Sebastian *Meissl*/Edith *Saurer*/Karl *Stuhlpfarrer* (Hg.), Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938 bis 1945 (Wien 1989) 197–232.
- Margit *Reiter*, Antisemitismus von links? Traditionen – Kontinuitäten – Ambivalenzen, in: Heinz P. *Wassermann* (Hg.), Antisemitismus in Österreich nach 1945. Ergebnisse, Positionen und Perspektiven der Forschung (Innsbruck/Wien/München/Bozen 2002) 96–128.
- Margit *Reiter*, Zwischen Antifaschismus und Patriotismus. Die Haltung der KPÖ zum Nationalsozialismus, Antisemitismus und Holocaust, in: Werner *Bergmann*/Rainer *Erb*/Albert *Lichtblau* (Hg.), Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland (Frankfurt a. M./New York 1995) 176–193.
- Ilse *Reiter-Zatloukal*, Antisemitismus und Juristenstand. Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät und Rechtspraxis vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum „Anschluss“ 1938, in: Oliver *Rathkolb* (Hg.), Der lange Schatten des Antisemitismus. Kritische Auseinandersetzungen mit der Geschichte der Universität Wien im 19. und 20. Jahrhundert (Göttingen 2013) 183–205.
- Michael *Rohrwasser*, Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten (Stuttgart 1991).
- Martin *Sabrow*, Der Zeitzeuge als Wanderer, zwischen den Welten, in: *Ders.*/Norbert *Frei* (Hg.) Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945 (Göttingen) 13–32.
- Hans *Schafranek*, Die Betrogenen. Österreicher als Opfer stalinistischen Terrors in der Sowjetunion (Wien 1991).
- Hans *Schafranek*, Das kurze Leben des Kurt Landau. Ein österreichischer Kommunist als Opfer der stalinistischen Geheimpolizei (Wien 1988).
- Angelika *Schaser*, Autobiographie und Genderforschung. Zur Konzeption autobiographischer Texte von Liberalen in Deutschland 1933–1983, in: Volker *Depkat*/Wolfram *Pyta* (Hg.), Autobiographie zwischen Text und Quelle. Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch I (Berlin 2017).
- Angelika *Schaser*, Schreiben um dazuzugehören. Konversionserzählungen im 19. Jahrhundert, in: Claudia *Ulbrich*/Hans *Medick*/Dies. (Hg.), Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven (Köln 2012) 381–398.

- Karin *Schneider*, *Verborgene Feminismen? Frauenpolitische Denk- und Utopieangebote der österreichischen ArbeiterInnenbewegung der Ersten Republik unter Fokus auf die KPÖ* (Diplomarbeit Universität Wien 2004).
- Pia *Schöllnberger*, *Das Anhaltelager Wöllersdorf 1933–1938. Strukturen – Brüche – Erinnerungen* (Wien 2015).
- Winfried *Schulze*, *Ego-Dokumente: Annäherungen an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen zur Tagung „Ego-Dokumente“*, in: Ders. (Hg.): *Ego-Dokumente. Annäherungen an den Menschen in der Geschichte. (Selbstzeugnisse der Neuzeit Bd. 2; Berlin 1996) 11–32.*
- Hannes *Schweiger*, „Biographiewürdigkeit“, in: Christian Klein (Hg.), *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien* (Stuttgart 2009) 32–36.
- Christoph *Stamm*, *Carl Grünberg (1861– 1940)*, in: Günter *Benser*, Michael *Schneider* (Hg.): *Bewahren, Verbreiten, Aufklären* (Bonn 2009), 92–98.
- Ruth *Steindling*/Claudia *Erdheim*, *Vilma Steindling. Eine jüdische Kommunistin im Widerstand* (Wien 2017).
- Herbert *Steiner*, *Die Kommunistische Partei Österreichs und die nationale Frage*, in: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (Hg.), „Anschluss“ 1938. Eine Dokumentation (Wien 1988) 77–84.
- Barbara *Stelzl-Marx*, *Stalins Soldaten in Österreich. Die Innensicht der sowjetischen Besatzung 1945–1955* (München 2012).
- Brigitte *Studer*/Berthold *Unfried*, *Der stalinistische Parteikader. Identitätsstiftende Diskurse in der Sowjetunion der dreißiger Jahre* (Köln 2001).
- Edith *Stumpf-Fischer*/Linda *Erker*/Anna *Drechsel-Burkhard* (Hg.), „... daß du die Stimmung der Jahrzehnte spürst.“ Ein Stück österreichischer Zeitgeschichte, aufgezeichnet von Rosa Marie Ebner (1915–1994) (Wien 2019).
- Emmerich *Tólos*/Walter *Manoschek*, *Zum Konstituierungsprozess des Austrofaschismus*, in: Ders./ Wolfgang *Neugebauer* (Hg.), *Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur. 1933–1938* (Wien 2014).
- Klaus *Taschwer*, *Hochburg Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert*, Wien 2015; *Der lange Schatten des Antisemitismus. Kritische Auseinandersetzungen mit der Geschichte der Universität Wien im 19. und 20. Jahrhundert* (Wien 2012).
- Thesen über Perspektiven, in: KPÖ (Hg.), *Beschlüsse des XIX. Parteitags der Kommunistischen Partei Österreichs 27. bis 30. Mai 1965* (Wien 1965) 3–18.
- Hilde *Vitzthum*, *Mit der Wurzel ausrotten. Erinnerungen einer ehemaligen Kommunistin* (München 1984).
- Ievgeniia *Voloshchuk*, *Die „schöne neue Welt“ des Sowjetimperiums in Joseph Roths Reportagenreihe „Reise in Rußland“* in: Primus-Heinz *Kucher*/Rebecca *Unterberger* (Hg.), *Der lange Schatten des „Roten Oktober“.* Zur Relevanz und Rezeption sowjet-russischer Kunst, Kultur und Literatur in Österreich 1918–1938 (Berlin 2019) 133–148.
- Florian *Wenninger*, „Die Zilli schießt!“, *Frauen in den Februarkämpfen 1934*, in: Veronika *Duma*/Linda *Erker*/Veronika *Helfert*/Hanna *Lichtenberger* (Hg.), *Perspektivenwechsel: Geschlechterverhältnisse im Austrofaschismus / Changing the Perspectives: Gender*

Relations in Austro-Fascism, *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 27. Jg., Nr.3 (2016) 115–144.

Christl *Wickert*, Widerstand und Dissens von Frauen, in: Dies. (Hg.), *Frauen gegen die Diktatur – Widerstand und Verfolgung im nationalsozialistischen Deutschland* (Schriften der Gedenkstätte Deutscher Widerstand; Berlin 1995) 18–32.

Dorothee *Wierling*, Oral History, in: Michael Maurer (Hg.), *Aufriß der historischen Wissenschaften. Band 7: Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft* (Stuttgart 2003).

Claudia *Wurzinger*, Hilde Koplenig, geb. Oppenheim, in: Brigitta *Keintzel/Ilse Korotin* (Hg.) *Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich. Leben – Werk – Wirken* (Wien/Köln/Weimar 2002) 400–402.

6 Quellen und Archive

Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW)

20 409 E 19.044, Briefe von Johann Koplenig an Hilde Koplenig, 06.10.1941 / 27.10.1942 / 07.12.1942.

35301/064 2981, Kaderakt, Sitzungsprotokoll, 07.03.1943.

35301/064 - 2979 u. 2980 Schriftlicher Parteilebenslauf Hilde Koplenig.

50120 Gg 55, Protokoll der Sitzung der Historischen Kommission beim ZK der KPÖ, 27.01.1965.

Interview Nr. 153, Hans Schafranek mit Hilde Koplenig, Transkript, 26.04.1984 / 22.05.1984 / 13.06.1984 / 22.06.1984 / 12.07.1984.

50120 NKo 6, Herbert Steiner an Hilde Koplenig, 16.01.1990.

Zentrales Parteiarchiv der KPÖ (ZPA)

[ohne Sig.] Brief KPÖ Bezirksleitung Döbling an Hilde Koplenig, 18.03.1971.

[ohne Sig.] Brief Hilde Koplenig an KPÖ Bezirksleitung Döbling, 23.03.1971.

Österreichische Exilbibliothek – Literaturhaus Wien

N1 EB-57 Hilde Koplenig im 98. Lebensjahr gestorben, in: Wiener Zeitung, 23.04.2002, 6.

N1 EB-57 Maria Halmer, Von „Tiefreligiösen“ und „klanen Würschtln“, in: Tango, 06.1992, 5.

Archiv Israelische Kultusgemeinde Wien

Rz. 1014/1923, Bestand Matriken, Austrittsbuch IKG Wien, OPPENHEIM Hilda.

Hesburgh Libraries of Notre Dame. Department of Rare Books and Special Collections, Elisabeth Markstein Collection

MSE/REE 0017-70 Briefe von Lisa an Hilde, 14.10.1947.

Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB)

(Zugriff über Anno AustriaN Newspaper Online <http://anno.onb.ac.at/>)

Auf dem richtigen Weg, in: Österreichische Volksstimme, 9. Jg., Nr. 35 (2. Februar 1954) 4.

Die Unruhen an der Universität, in: Kleine Volks-Zeitung, 71. Jg., Nr. 147 (29.05.1925) 3.

Neuerliche große Krawalle vor der Universität, in: Illustrierte Kronen-Zeitung 26. Jg., Nr. 9107 (29.05.1925) 3.

Fortdauer der Gewalttätigkeiten auf den Hochschulen, in: Arbeiter-Zeitung, 37. Jg., Nr. 146 (28.05.1925) 7.

Die Bluttat von Mödling und der Kampf gegen die faschistische Reaktion, in: Die Rote Fahne 8. Jg., Nr. 123 (26.05.1925) 3.

Das blutige Nachspiel einer Heldengedenkfeier, in: Illustrierte Kronen-Zeitung 26. Jg., Nr. 9101 (23.05.1925) 3.

Archiv der Universität Wien

[ohne Sig.] Gutachten der Dissertation, Universitätsakt Hilde Koplenig. Nationalien der juristischen Fakultät.

[ohne Sign.] Abgangszeugnis für das Winter- und Sommersemester 1922/23, Universitätsakt Hilde Koplenig. Nationalien der juristischen Fakultät.

Weitere Quellen

E-Mail-Verkehr des Autors mit Manfred Mugrauer, 06.04.2020.

Interview mit Stephan Peddi, 31.07.2019.

Interview mit Catherine Markstein, 02.07.2019.

KPÖ OTS-Pressesaussendung, Hilde Koplenig gestorben, Online: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20020425_OTS0081/hilde-koplenig-gestorben [16.05.2020].

ORF-Interview, Hugo Portisch mit Hilde Koplenig, 20.02.1985; Online: <https://tvthek.orf.at/history/Nachkriegszeit/13425189/Hilde-Koplenig-Innerlich-waren-wir-verzweifelt/13456609> [16.05.2020].

Interview, Isabella Ackerl mit Hilde Koplenig, 05.05.1973. Online: <https://www.mediathek.at/atom/05E73131-17F-00615-00000BDC-05E63C56> [16.05.2020].

Aussprache über die Kunstdiskussion in der SU, in: Tagebuch Nr. 6 (1963) 7–8.

7 Abstract

Im Zentrum dieser Arbeit steht das Leben der Wiener Kommunistin Hilde Koplenig (1904-2002). Ihre Biographie wird im Spannungsfeld von Identität, Geschlecht und Erinnerung verortet. Vor dem Hintergrund der österreichischen Geschichte der Ersten und Zweiten Republik sowie der transnationalen Geschichte des Kommunismus und wirkmächtiger Geschlechternormen wird Hilde Koplenig als historisches Subjekt und Akteurin in der Geschichte sichtbar gemacht. Thematisiert werden in diesem Zusammenhang ihre Beteiligung am politischen Widerstand der organisierten Arbeiter_innenbewegung gegen den Austrofaschismus sowie im sowjetischen Exil gegen den Nationalsozialismus. Vor dem historischen Hintergrund der Zweiten Republik und der Realgeschichte des Kommunismus findet der widersprüchliche Distanzierungsprozess Hilde Koplenigs von der KPÖ bzw. vom Kommunismus sowjetischer Prägung besondere Aufmerksamkeit. Insgesamt wird analysiert, welche eigenen Deutungsperspektiven, Narrative und Erinnerungskonstruktionen sie in Bezug auf die erlebte Zeit in ihren Selbstzeugnissen konstruierte. In der Analyse und Darstellung der autobiographischen Praxis Hilde Koplenigs werden geschlechtsspezifische Erfahrungen und Handlungsräume sowie ambivalente Verarbeitungsweisen von erlebter Geschichte deutlich.